

ZUR FEIER
DES
VIERHUNDERTJÄHRIGEN
BESTEHENS DES GYMNASIUMS

ZU
NORDHAUSEN

1924



1524

1924

SPANGENBERG

Scan:



**Nordhausen
Wiki**

www.nordhausen-wiki.de

2022

Vorwort.

Zur 400jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Nordhausen war ursprünglich in Aussicht genommen, eine besondere Festschrift aus dem Kreise früherer Schüler und außerdem eine solche von Mitgliedern des Lehrerkollegiums erscheinen zu lassen. Die allgemeine Notlage und besonders die durch die Inflation hervorgerufenen geldlichen Schwierigkeiten zwangen jedoch, sich weitgehende Beschränkungen aufzuerlegen, und führten schließlich dazu, Beiträge von Lehrern und früheren Schülern zu einer einzigen Festschrift kleineren Umfanges zu vereinigen. Die Abhandlungen beziehen sich sämtlich auf die Geschichte unseres Gymnasiums und wollen den Leser vom ersten Jahrhundert seines Bestehens bis in die jüngste Zeit führen, die ihre düsteren Schatten auch auf unsere Anstalt geworfen hat. Aber selbst in dem beschränkten Umfange wäre die Herausgabe der Schrift kaum ermöglicht worden, wenn man nicht durch Stiftungen unserem Plane in lebenswürdigster Weise entgegengekommen wäre. Zu besonderem Dank sind wir der Familie Nebelung verpflichtet, die den Druck und die künstlerische Ausstattung im Offsetverfahren übernommen hat, und Herrn Verlagsbuchhändler F. Krause, der das Papier für die gesamte Auflage zur Verfügung stellte. Die ersten 200 Exemplare haben einen besonderen Wert, da ihnen Original-Radierungen von F. A. Wolf und Gesenius beigegeben sind. Diese sowie die Federzeichnung vom „alten Gymnasium“ und der übrige Buchschmuck entstammen der Hand des Kunstmalers F. Dornbusch, der seit Ostern 1920 dem Gymnasialkollegium angehört. Die Radierungen sind nach Reproduktionen entstanden, die sich in der Jubiläums-Festschrift der Universität Halle-Wittenberg vom Jahre 1917 finden.

Einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des Gymnasiums in Tabellenform hat auf unsere Bitte Dr. Silberborth, Studienrat am Realgymnasium, geliefert. Er hat dem Gymnasialkollegium zwar nur kurze Zeit während des Krieges angehört, ist ihm aber auch fernerhin als Lehrer der Schwesteranstalt und Verfasser der Geschichte des Gymnasiums, die im Januar 1923 im Druck erschien, eng verbunden geblieben. Wer die wechselvollen Schicksale unserer ehrwürdigen Schule durch 4 Jahrhunderte hindurch verfolgen will, sei auf das Werk Silberborths besonders hingewiesen.

M. Paul.

Dr. Walther.

Inhalt.

1. Studienrat Dr. H. Silberborth, Daten zur Geschichte des Nordhäuser Gymnasiums 1524 bis 1924.
2. Studienrat Dr. W. Walther, Der lateinische Unterricht bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts am Gymnasium zu Nordhausen.
3. Studienrat M. Paul, Das Nordhäuser Gymnasium im Weltkrieg 1914—18.
4. D. Dr. H. Stöckius, Fr. A. Wolf.
5. Pastor Dr. K. Benkenstein, H. F. W. Gesenius.
6. Studiendirektor G. Trittel, Statistischer Anhang (Lehrer und Abiturienten des Nordhäuser Gymnasiums).

200 Exemplare der Festschrift sind als Vorzugsausgabe mit Originalradierungen des Kunstmalers F. Dornbusch (Porträts von F. A. Wolf und W. Gesenius) ausgestattet.

Daten zur Geschichte des Nordhäuser Gymnasiums

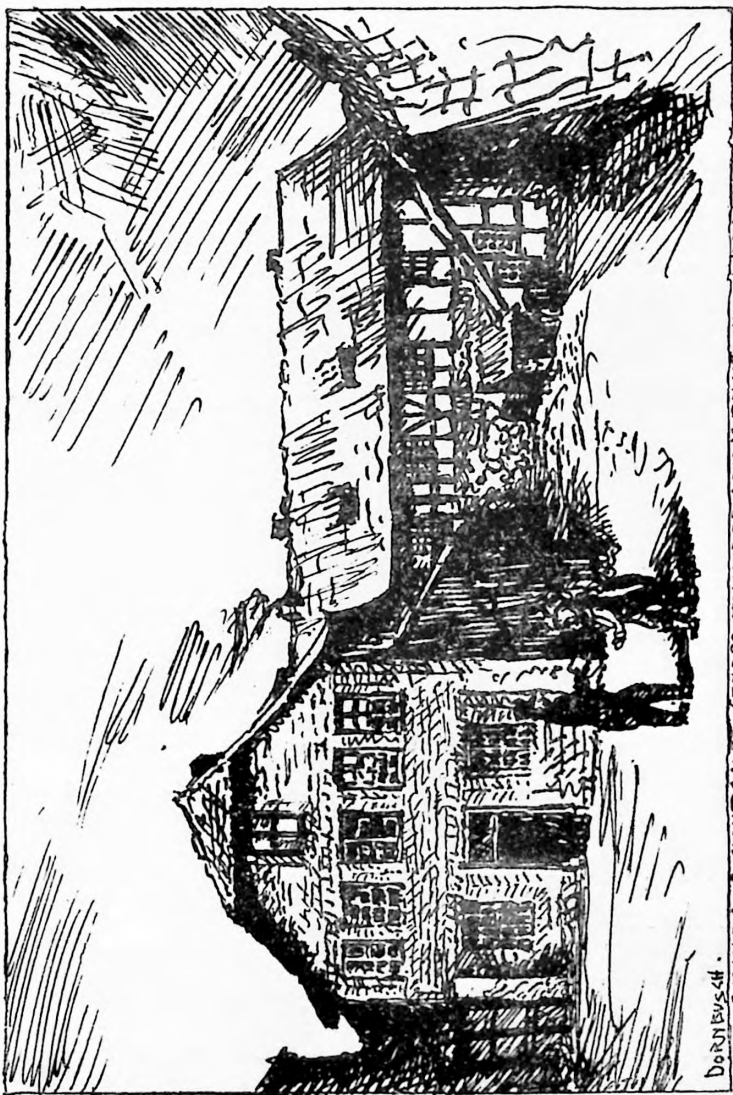
1524—1924.

Zusammengestellt von Studienrat Dr. H. Silberborth.

- 1522 Die ersten Predigten in lutherischem Geiste werden in Nordhausen gehalten.
- 1524 Johannes Spangenberg als evangelischer Prediger an die Blasii-Gemeinde nach Nordhausen berufen. — Errichtung einer Privatschule im Spangenbergischen Hause.
- 1525 Bauernaufstand; Zerstörung und Ausplünderung einer Reihe von Klöstern in Nordhausen und seiner Umgebung. Der Bewegung fällt auch das Dominikanerkloster (Predigermönche) an der Predigerstraße zum Opfer.
- zwischen 1526 und 1531 Verlegung der Spangenbergischen Schule in das ehemalige Kloster der Dominikaner an der Predigerstraße. Die Schule wird öffentliche städtische Lehranstalt.
- 1533 „Schulherren“ (Aufsichtsbeamte) werden eingesetzt.
- 1540 Brand des alten, nunmehr als Schule dienenden Dominikanerklosters.

Die Namen der Anstalt:

- um 1540 Gemeine und freie Schule,
um 1560 Ratsschule,
um 1650 Lyceum,
um 1700 Große Schule; Gymnasium. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wird der Name „Gymnasium“ gebräuchlich.
- 1524—1600 die Rektoren der Schule im 16. Jahrhundert.
- 1524—1546 Johannes Spangenberg. Seine Gehilfen: Johann Neander und Ambrosius Lucanus.
- um 1550 Basilius Faber, Mitarbeiter an den Magdeburgischen Centurien; Augenzeuge von Luthers Tode zu Eisenleben.
- 1554—1564 Joh. Andreas Fabricius, Schüler Melancthons; von diesem dem Bürgermeister Meyenburg empfohlen.
- um 1565 Zacharias Winningstädt.
- 1568—1570 Heinrich Majus.
- 1570—1573 Johannes Clajus, später Pfarrer in Bendeleben, Verfasser einer berühmten deutschen Grammatik auf der Grundlage der Lutherischen Bibelüber-



Dornbusch.

(ALTES GYMNASIUM. (ANDERSTELLE DER JETZIGEN MÄDCHEN-UNTERRICHTS-ANSTALT.)

- setzung. — Dann folgen: Johannes Ratzenberg, Johannes Prätorius, Johannes Faber, Johannes Sandhagen.
- 1547—1550 Michael Neander, Unterlehrer und Adjunkt am Gymnasium, seit 1550 Rektor der Klosterschule Ilfeld, bedeutender Pädagoge.
- 1554 Rektor Fabricius legt eine Schulverfassung vor.
- 1583 Erste eingehende, grundlegende Schulverfassung (Schulgesetze, Leges).
- 1585 Rektor Ratzenberg wird wegen seiner Neigung zum calvinistischen Glauben des Amtes entsetzt. Nordhausen, streng lutherisch, wünscht seine Jugend von streng lutherischen Geistlichen unterrichtet zu sehen.
- 1600—1708 Die Direktoren der Schule im 17. Jahrhundert.
- 1601—1632 Johannes Oswald, Matthias Fürer, Jonas Heuler, Johannes Ermichius, Andreas Rivinus (Bachmann), Michael Prössel.
- 1633—1643 Johannes Girbert; tüchtiger, aber eigenwilliger Schulmann.
- 1644—1663 Joh. Günther Hoffmann.
- 1663—1674 Friedrich Hildebrand; hervorragend als Gelehrter und Lehrer. Er geht als Rektor nach Merseburg.
- 1675 Paul Konrad Schröter.
- 1676—1682 Samuel Bock.
- 1684—1708 Konrad Dünkelberg.
- 1600—1627 Darniederliegen der Schule, der Dreißigjährige Krieg, schlechte Lehrer, Gleichgültigkeit der Bürger.
- 1640 Zweite Schulverfassung; die Schule hat die Knaben zur Verteidigung des wahren Glaubens und zu rechten Bürgern des Staates zu erziehen.
- 1641 Wiederaufnahme der schon im 16. Jahrhundert veranstalteten Komödienspiele.
- 1643 Aufführung einer „engelländischen“ Komödie.
- 1643 Hecklauer Legat; 1645 zum ersten Male ausgezahlt.
2. Sept. 1650 Allgemeine Feier und Schulfeier aus Anlaß des Westfälischen Friedens.
26. Nov. 1658 Dritte Schulverfassung.
- um 1665 Blüte der Schule unter Rektor Hildebrand.
- 1667 Der Schüler Paul Schröter (später Konrektor und Rektor der Anstalt) wird zum Dichter gekrönt.
- 1669 Christian Demelius Kantor des Gymnasiums (Nordhäuser Gesangbuch).
12. März 1671 Feier des letzten Gregorsfestes.
- Zum Gregorsfeste fand die Neuaufnahme von Schülern statt. Die Schule veranstaltete einen

- Umzug durch die Stadt, danach ein Fest für die Schüler, bei dem sich diese Torheiten aller Art, auch Verspottung von Geistlichen, Lehrern und Magistratspersonen gestatten durften.
- 1682 Letzte Pest in Nordhausen. Tod von etwa 170 Schülern (Gesamtzahl 366) und 4 Lehrern.
- 1682 Frommanns Legat.
2. Nov. 1683 Hildebrand, seit 1674 Rektor in Merseburg, schlägt den Antrag Nordhausens aus, das Rektorat wieder zu übernehmen.
- 1708—1801 Die Rektoren der Schule im 18. Jahrhundert.
- 1708—1722 Joh. Joachim Meier, tüchtiger Erzieher; er nimmt erst nach eindringlichen Vorstellungen des Rats das Amt eines ersten Pfarrers an St. Petri an.
- 1722—1744 Joh. Christian Weber.
- 1744—1753 Joh. Eustachius Goldhagen; Schüler Aug. Herm. Franckes, tüchtiger Lehrer, vom Pietismus und Rationalismus beeinflusst. Er geht als Rektor nach Magdeburg.
- 1753—1769 Joh. Andreas Fabricius; Gelehrter und Förderer der deutschen Sprache, aber wenig geschickter Schulmann.
- 1769—1771 Joh. Konrad Hake; guter Erzieher, literarisch sehr interessiert.
- 1771—1784 Joh. Friedrich Albert.
- 1784—1801 Joh. Christian Friedrich Poppe.
- 23./24. August 1710 Feuersbrunst; Einäscherung des alten Gymnasiums, ehemaligen Dominikanerklosters.
- Juli 1711 Beginn des Neubaus auf dem Grunde des alten Klosters.
- 1711—1868 Das „alte“ Gymnasium.
11. April 1731 Beckersches Stipendium gestiftet. (Stipendiatenhaus am Markt und 90 $\frac{1}{4}$ Acker Landes).
- 1745 Schulverfassung Goldhagens; Einfluß von Pietismus und Rationalismus auf das Schulwesen.
- 1747 Gründung einer Schulbibliothek.
- 10./12. April 1763 Feier zum Friedensschluß von Hubertusburg. Oeffentliches Auftreten des Gymnasiums im Festspiel auf dem Königshofe.
- 1766—1768 Erlasse, die Ordnung in der Schule und im Unterricht betreffend.
- Ostern 1767 Friedrich August Wolf, Schüler des Nordhäuser (III)—Michaelis Gymnasiums. Er ist mit 11 $\frac{1}{2}$ Jahren Primaner, geht aber erst 1776 ab und wird Ostern 1777 1770 (I) Student in Göttingen.
2. Hälfte des 18. Jahrhdts. Das „Maienfest“ oder die „Rutenlese“, ein uraltes Schulfest, das die Gymnasiasten alljährlich in der Woche vor Pfingsten im Kohnstein feierten, wird nur noch unregelmäßig begangen, überlebt sich schließlich.

6. Juni 1802 Königl. Patent, durch das Nordhausen zu einer preußischen Landstadt erklärt wird.
22. Juli 1802 Abschaffung des Rektortitels für den ersten Leiter der Schule. Christian Ludwig Lenz wird „Direktor“.
- 1802—1806 Christian Ludwig Lenz, bedeutender Philanthrop.
- 1808—1811 Joh. Gottfried August Sparr, tüchtiger Organisator.
- 1812—1820 Dr. Friedrich Straß, Historiker und Förderer des Turnens.
- 1820—1827 Dr. Friedrich Karl Kraft; ausgezeichnete Lehrer und klassischer Philologe; er geht als Rektor an das Johanneum nach Hamburg.
4. Nov. 1805 Revision der Schule durch Minister von Massow; die Anstalt soll als Gymnasium eingehen und eine „höhere Bürgerschule“ werden.
30. Jan. 1806 Erstes Abiturium am Gymnasium. Drei Abiturienten.
15. Dez. 1807 Proklamation des Königs Hironymus von Westfalen.
- 1808 Neugestaltung des gesamten Nordhäuser Bildungswesens durch Direktor Sparr.
Die preußischen Umwandlungspläne von 1805 werden aufgegeben. Dem Gymnasium wird eine Realabteilung angegliedert, die aber nur 10 Jahre bestanden hat. Ein Lehrerseminar wird mit dem Gymnasium verbunden, das 1820 in das Lehrerseminar Erfurt aufgeht.
- 1808 Heyse „Rektor“ am Gymnasium und zugleich Rektor der neu eingerichteten Höheren Mädchenschule (1837 Meyer „Direktor“ der Mädchenschule; endgültige Trennung der Aemter).
- 1808 Aufhören der Kurrende.
- Ostern 1808 Ernst Günther Förstemann verläßt als einziger Abiturient die Anstalt.
- 1811—1859 E. G. Förstemann Lehrer am Gymnasium, 1816 Kollaborator, 1820 Konrektor.
- Oktober 1813 Eine Reihe Primaner ziehen als Freiwillige in den Befreiungskrieg.
- 1817—1819 Einführung des deutschen Turnens am Gymnasium. Salomo Turnlehrer bis Ostern 1818. Der Gehegeplatz als Turnplatz.
- 3.—5. Okt. 1824 Dreihundertjahrfeier des Gymnasiums.
- 1829 Schirlitz und Förstemann gründen die historische Lesegesellschaft.
Nach Zirkulation gehen die Bücher an die Gymnasial-Bibliothek über.

- 1832—1920 Bestehen der Vorbereitungsschule.
1835—1837 war die Klasse aufgelöst. 1842—1847 war sie mit der Realschule verbunden. Ostern 1847 bis Michaelis 1860 hat jede Anstalt eine Vorbereitungsklasse. Seit 1860 dreiklassige Schule für beide Anstalten. Mai 1889 wird die Vorbereitungsschule unter alleinige Leitung des Gymnasialdirektors gestellt. 1920 Auflösung infolge des Grundschulgesetzes.
- 1830—1844 Dr. Röder Gymnasiallehrer. Später Direktor in Neu-Stettin. 1848 Abgeordneter im Frankfurter Parlament.
- 1835 Entstehung der Realschule.
Leiter der Mathematik Fischer vom Gymnasium. Zwei Klassen im Seyffertschen Hause in der Ritterstraße. Michaelis 1835 Dr. Traugott Kützing als Lehrer der Naturwissenschaften berufen.
- 1836 (IV)—1839 (U II) August Petermann aus Bleicherode, Schüler des Gymnasiums, später berühmter Geograph und Kartograph, Begründer von Petermanns Mitteilungen.
- 1843—1847 Kramer Lehrer am Gymnasium.
Er vervollkommnete den elektrischen Telegrafen.
18. Febr. 1846 Lutherfeier.
5. Jan. 1847 Gründung der Freien Gemeinde in Nordhausen.
- 1848 Gründung eines Gymnasial-Gesangsvereins.
1. Jan. 1849 Das Neujahrssingen der Gymnasiasten hört auf.
- Dezember 1849 Gedenkfeier für Professor Gesenius, ehemaligen Schüler der Anstalt.
15. Febr. 1850 Gerichtsrat Wilhelm Müller vermachte dem Gymnasium eine Stiftung.
8. August 1852 Dr.-Richter-Stiftung.
17. Sept. 1852 Büste Friedrich August Wolfs dem Gymnasium gestiftet.
- April 1856 Ludwig Wiese revidiert die Anstalt. Unwürdigkeit des Gebäudes und der Gehälter. Schärfere Versetzungen.
- 1857—1861 Perschmann Lehrer an der Realschule. 1861 bis 1887 Lehrer am Gymnasium.
- 8.—10. Nov. 1859 Schillerfeier.
15. Juli 1864 Der Magistrat macht den Stadtverordneten eine Vorlage, den Neubau des Gymnasiums betreffend.
14. April 1866 Grundsteinlegung.
3. Jan. 1868 Feierliche Einweihung des nördlichen Teiles des neuen Schulgebäudes, der heutigen Mädchen-Mittelschule, Schirlitz 50 Jahre Lehrer.
2. Okt. 1885 Der Gesamtbau wird bezogen.

15. Juni 1885 Bach-Stiftung. 1889 Erweiterung der Stiftung.
— Kneiff'sche Stiftung.
- 1868—1871 Dr. Karl Gustav Schmidt Direktor;
bedeutender Historiker, geht als Direktor nach
Halberstadt.
- Ostern 1870 Karl Schambach, Lehrer der Anstalt;
bis Ostern 1919 er feiert Herbst 1918 sein 50jähriges Jubiläum als
Lehrer.
10. Sept. 1870 Trauerfeier für den bei Sedan gefallenen Mathe-
matikus Thomä.
29. Jan. 1871 Feier der Uebergabe von Paris.
27. Febr. 1871 Feier des Vorfriedens, Fackelzug der Schüler.
- 1872—1874 Dr. Adolf Rothmaler Direktor.
- 1.—3. Juli 1874 Feier des 350jährigen Bestehens des Gymna-
nasiums, Konrektor Tell leitet die Feier.
- 1874—1875 Konrektor Tell führt die Direktorialgeschäfte.
9. April 1875 Armin Früh leitet zum 1. Male in öffentlicher
Feier den Gymnasialchor.
- 1875—1895 Dr. Gustav Grosch Direktor.
- 1873 (U III)—1879 (O I) Hugo Gaudig aus Bleicherode, später
berühmter Pädagoge, Schüler des Gymnasiums.
- 1879 (IV)—1887 (O I) Max Hoffmann, im Weltkrieg berühmt ge-
wordener General, Schüler des Gymnasiums.
- 1880—1889 Heinrich Schnee, später Gouverneur von
Deutsch-Ostafrika, Schüler des Gymnasiums.
- 1878—1910 Friedrich Pietzker Lehrer am Gymnasium.
2. Nov. 1880 Gründung des Gymnasial-Gesangvereins in der
Wohnung des Primaners Gottwald Dietrich.
- Herbst 1883 Weihe der neuen Schulfahne.
2. Sept. 1883 Sedanfeier auf dem Kyffhäuser.
10. Nov. 1883 Lutherfeier.
- 1884 Schülerzahl 490, Höchsthfrequenz.
14. Sept. 1885 Gründung des Gymnasial-Lesevereins in der
Wohnung des Primaners Popitz.
3. Febr. 1886 Gesenius-Gedenkfeier.
- Seit 1871 Versuche, eine der beiden oder beide höhere Lehr-
anstalten Nordhausens an den Staat zu übergeben.
27. Sept. 1889 Uebergabe beider höherer Knabenschulen an
den Staat. Zurückdatierung auf den 1. April 1889
1. Juli 1891 Das Gymnasium weilt zum letzten Mal in den
alten historischen Räumen an der Predigerstraße.
30. Juli 1891 Einzug des Gymnasiums in das neue Gebäude
auf dem Taschenberg.
23. Sept. 1891 1. Abiturientenentlassung im neuen Gebäude; zu-
gleich Körnerfeier.
- Mich. 1891 Die Turnhalle in Betrieb genommen.
- Aug. 1895—Mich. 1896 Prof. Heinrich Anz vertritt den er-
krankten Direktor.

- 1896—1903 Dr. Ludwig Schulze Direktor;
Anz wird Direktor in Landsberg a. W.
- 1897 Der Platz an der Hohenkreuzstraße wird Turnplatz.
- 1898 Eine neue Schulordnung tritt in Kraft.
- 1901—1903 Prof. Dr. Schambach Vertreter des erkrankten Direktors.
- Seit 1902 Der Gymnasialsingechor nimmt unter E. Lindenhans Leitung einen neuen Aufschwung.
- 1903—1909 Heinrich Anz Direktor.
9. Mai 1905 Feier von Schillers Todestag.
26. April 1906 Gründung des Gymnasialturnvereins.
- 1909—1912 Dr. Arnold Zehme Direktor.
13. April 1910 Enthüllung der Gedenktafel für E. G. Förstemann am Hause Lohmarkt 1.
- 1912—1922 Dr. Ferdinand Orth Direktor; künstlerische Ausschmückung der Schulräume.
- 1912 Einführung der jährlichen Eccefeier am Tage vor Totensonntag.
- 5.—6. Aug. 1914 Erste Notreifeprüfung während des Weltkrieges.
- Aug. bis Dez. 1914 30 Schüler stellen sich als Kriegsfreiwillige; von 285 Schülern treten während des Weltkrieges 105 ins Heer ein, von denen 20 den Heldentod sterben.
- Sommer 1917 Der landwirtschaftliche Hilfsdienst für die Schüler der Oberstufe wird eingeführt (Jungmannenorganisation).
31. Okt. 1917 400jährige Gedenkfeier der Reformation.
9. April 1919 Einweihung der Ehren- und Gedächtnistafel für die Gefallenen des Gymnasiums (2 Lehrer, 3 ehem. Lehrer, 92 ehem. Schüler).
12. Dez. 1919 letzte Kriegsreifeprüfung; Aufhören der Sonder Einrichtungen für Kriegsteilnehmer.
- Seit Ost. 1922 Gustav Trittel Direktor.
- 27.—29. Aug. 1922 Die Mannschaft des Gymnasiums erringt bei dem 2. mitteldeutschen Schüler-Turn- und Sportfest in Halle a. S. einen 1. Preis.
- 9.—11. Sept. 1924 Feier des vierhundertjährigen Bestehens des Gymnasiums.





Der lateinische Unterricht bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts am Gymnasium zu Nordhausen.

Von Studienrat Dr. Wilhelm Walther.

„Eine richtige Erziehung der Jugend ist die erste Stütze des Staates“, so beginnt die Schulordnung des Jahres 1640, welche die Schule selbst als eine „Rüstkammer der Kirche und des Staates“ bezeichnet. Zu tüchtigen, national denkenden Staatsbürgern und zu gläubigen lutherischen Christen die anvertrauten Zöglinge heranzuziehen, das war das Ziel, das diese Schulordnung gesteckt hat, und um dieses zu erreichen, sei erforderlich eine Ausbildung

- 1) des Intellekts durch die scientia veri,
- 2) des Willens durch die actio boni,
- 3) der Sprache durch die eloquentia (I 4).

Diesem allgemeinen Bildungsideal hatte sich auch der lateinische Unterricht einzufügen, der ja im 16.—18. Jahrhundert den Kernpunkt des gesamten höheren Unterrichts bildete, um den

sich die übrigen Fächer gruppierten. Diese überragende Stellung des Lateinischen war im 16., zum größten Teil auch im 17. Jahrhundert unangefochten, da die deutsche Muttersprache ganz zurücktrat. Charakteristisch hierfür ist der Unterricht in der untersten Klasse, in die ein Knabe mit 5 oder 6 Jahren aufgenommen wurde. — Nach der Schulordnung von 1583 war es die Quinta, 1640 die Sexta, 1658 die Septima. — In der untersten Klasse befanden sich — nach der Schulordnung von 1640 — drei Abteilungen: 1) die elementarii, 2) die syllabicanos, 3) die legentes. Die elementarii lernten einzelne Buchstaben, die syllabicanos einzelne Silben, die legentes ganze Wörter lesen und schreiben. Wenn auch das deutsche A-B-C gelehrt wurde, so waren es doch in erster Linie lateinische Buchstaben, die der A-B-C-Schütze lernen mußte, und lateinische Silben, wie ba, be, bi, bo, bu; bar, ber, bir, bor, bur u. s. w., aus denen dann lateinische Wörter wie bibo, bibi, bibar zusammengesetzt wurden, also Wörter, deren Bedeutung der Schüler nicht kannte und mit denen er infolgedessen auch keinen Begriff verbinden konnte. Wir stehen heute auf dem Standpunkt, daß man die Entscheidung, welcher Schulform der einzelne Schüler zugeführt werden soll, möglichst hinausschieben soll, um erst seine Veranlagung kennen zu lernen, und wir beginnen mit einer Fremdsprache erst dann, wenn er eine gewisse Sicherheit in der Muttersprache erhalten und eine sprachliche Befähigung gezeigt hat. Im Gegensatz hierzu wurde der damalige Schüler von seiner ersten Schulstunde an für den lateinischen Unterricht vorgebildet. In den obersten Klassen war auch das Lateinische die Unterrichtssprache, und den Schülern der Sekunda und Prima war es bei Strafe verboten, sich untereinander in deutscher Sprache zu unterhalten.

Am Ausgang des 17. Jahrhunderts erscheint die Vormachtstellung des Lateinischen bereits etwas eingeschränkt. Jedenfalls bedauert Hildebrand*), daß die lateinische Sprache jetzt so wenig ernste und fleißige Liebhaber finde, während zu seiner Schülerzeit die Jugend so viel Zeit und Mühe darauf verwendet habe. Er selbst läßt die Primaner Reden nicht nur in lateinischer, sondern auch in deutscher Prosa halten und sie nicht nur selbstverfaßte lateinische, sondern auch deutsche Verse vortragen. Der Vorstoß gegen das Lateinische war freilich weniger von der deutschen als von der französischen Sprache her erfolgt, die damals ihre vollendete Ausbildung erlangte und über eine reiche Literatur mit feinsten Formentwicklung verfügte. Es ist das Zeitalter Ludwigs XIV. mit der politischen Uebermacht Frankreichs und dem Uebergewicht seiner geistig-literarischen Bildung, das dem deutschen Adel ein neues, das sogenannte hö-

*) Vgl. Hildebrand 1672 disc. L II p. 260. — Die Quellenschriften sind in den Anmerkungen abgekürzt angeführt. Die genauen Titel findet man am Schluß der Arbeit zusammengestellt.

fische Bildungsideal entstehen ließ, das darin bestand, ein vollendeter Hofmann zu werden. Hierzu gehörte, daß der Zögling die höfischen Umgangsformen sich aneignete, sich in allen körperlichen Fertigkeiten wie Reiten, Fechten, Tanzen, Ballspielen u. a. gewandt zeigte, die französische Sprache und Literatur beherrschte und auch in modernen Wissenschaften wie Geschichte, Geographie, Staatswissenschaft, Mathematik, Physik, Architektur, Fortifikation u. a. unterrichtet war. Das Nordhäuser Gymnasium verhielt sich allerdings diesem neuen Bildungsideal gegenüber durchaus ablehnend. Hildebrand^{*)} tadelt die Heuchelei, sich proteusartig in die verschiedenste Gestalt zu verwandeln. Die französischen *complementa* sind ihm *completa mendacia*, die nur darauf Wert legen, daß man versteht, in richtiger Form die Hand zu geben und dem Patronus seine Ergebenheit auszudrücken. So wenig ihm das mit männlicher Würde vereinbar erscheint, um so mehr bedauert er, daß das Studium der Antike dadurch mehr und mehr vernachlässigt wird. So verspüren wir es denn trotz aller Ablehnung: das Lateinische ist gezwungen, um seine Stellung zu kämpfen. Noch deutlicher tritt das einige Jahrzehnte später in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Tage. Der Lehrplan des Jahres 1745 weist bereits das Französische auf, „weil zu unsern Zeiten die französische Sprache bei vielen fast unentbehrlich geworden“, auch Geschichte, Geographie, Mathematik und Naturwissenschaften sind unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen, und man beginnt, sich mehr und mehr auf den Wert der Muttersprache zu besinnen. In der untersten Klasse, in Septima, lernt der Schüler lesen und schreiben aus dem deutschen Katechismus und der deutschen Bibel; das wird in Sexta und Quinta fortgesetzt, wo auch Diktate zur Einübung der Rechtschreibung gegeben werden. In Quarta und Tertia waren 2 deutsche Wochenstunden angesetzt, um einige Anleitung zum Briefschreiben zu geben, und ebenso waren in Sekunda und Prima Deutschstunden dazu bestimmt, eine gewisse Gewandtheit in der Anfertigung deutscher Aufsätze und Vorträge zu übermitteln. Der Rektor Goldhagen^{**)} betont, er gehöre nicht zu denen, die das Deutsche gering achteten, im Gegenteil, er freue sich sehr über den „nitor“ und „ornatus“ der deutschen Schriften, die allenthalben jetzt erschienen, und er ermahne seine Schüler, nicht weniger deutsch als lateinisch schreiben zu können. In seiner Schrift *de otio scholarum honesto et salutari* 1747 empfiehlt er ihnen die Lektüre von Brock, Triller, Zell, Haller, Drollinger, Hagedorn, Gellert, Rambach, Gottsched und Pietsch. Fabricius nennt „unsere Muttersprache die kräftigste Zeugin der alten Teutschen Treu und Redlichkeit“^{***)}. Ein Fach mußte natürlich die Kosten

^{*)} Vgl. Hildebrand 1672 disc. XXVIII p. 113.

^{**)} Vgl. Goldhagen, *de studio linguae Lat.* 1749 p. 17.

^{***)} Vgl. Fabricius, Antrittsrede u. Vorbericht s. Vorles. 1754 p. 28.

für die Vermehrung der Unterrichtsfächer tragen, und das war in erster Linie das Lateinische. So werden denn die klassischen Sprachen je länger, je mehr in eine Art Abwehrstellung gedrängt. Schon damals gab es Leute, die sie mit einem Achselzucken abtun zu können glaubten und sie für einen wertlosen Schmuck müßiger Menschen hielten.**) Wozu soviel Mühe auf die Pflege der klassischen Sprachen verwenden? Es genüge vollständig, sich mäßige Kenntnisse von dem Lateinischen zu erwerben und vom Griechischen so viel, daß man das Neue Testament mit Hilfe des Lexikons verstehen könne. Für Jurisprudenz und Medizin sei das Griechische überhaupt überflüssig. Was an Kenntnissen in diesen Fächern nötig sei, finde man ja in deutsch abgefaßten Schriften. Demgegenüber hebt Goldhagen hervor, die lateinische Sprache sei gleichsam das Bindeglied für die Gelehrten der ganzen Welt, wir brauchten sie, um die Wissenschaft anderer Völker kennen zu lernen und die unsrige möglichst weit zu verbreiten.

Wie die Wertschätzung des Lateinischen und seine Stellung den andern Unterrichtsfächern gegenüber im 16.—18. Jahrhundert wechselte, so war auch der Unterrichtsbetrieb selbst Veränderungen unterworfen. Das, was uns im 16. und 17. Jahrhundert am lateinischen Unterricht immer wieder auffällt, ist die einseitige Betonung der sprachlichen Form. „Wer als Redner oder Schriftsteller hervorragen, als gelehrter und gebildeter Mann gelten will, muß es verstehen, sich gut und gewandt lateinisch auszudrücken. Er muß fleißig seinen Stil üben, und zwar in dem ciceronianischen Latein. Schon von klein an muß deshalb der Schüler lernen, nicht nur Lateinisches, sondern lateinisch zu sprechen und in angemessener Form zu Papier zu bringen“, so schreibt Hildebrand in dem Vorwort zu seinen „*oratorii discursus 1672*“. Diesem Zweck diente der ganze ausgedehnte grammatische Unterricht und die beständige Uebung im Lateinschreiben. Die Lektüre wurde weniger um des Inhalts als um der Sprache willen getrieben, um sich einen möglichst großen Schatz von Formen und Phrasen anzueignen. Lateinisch zu schreiben und zu reden wie Cicero und lateinisch zu dichten wie Vergil, das war das Ziel, und bei der Freude an dem rein formalen Können übersah man die Hauptsache, den Inhalt und den Geist.

Gewiß wird dieser Unterrichtsbetrieb im großen und ganzen auch im 18. Jahrhundert beibehalten worden sein. Wenn wir aber sehen, wie auch die historischen Schriftsteller neben Cicero Aufnahme finden, wie außer der statarischen Lektüre, bei der der Inhalt nur wenig berücksichtigt wurde, auch die kursorische gepflegt wird, um einen größeren Ueberblick über die gelesene Schrift zu erhalten,**) wenn wir ferner lesen, wie der Rektor bei

*) Goldhagen, *de studio linguae Lat.* 1749. §§ 4 u. 5.

**) Vgl. Goldhagen, *de ratione Latini sermonis* 1750 § 9.

der Horazerkklärung sich die Aufgabe gestellt hat, den Primanern ein Verständnis für den Schriftsteller und Geschmack an dessen Gedichten zu übermitteln,*) wenn wir weiterhin hören, wie die griechische Lektüre sich nicht mehr auf das Neue Testament beschränkt, sondern auch Hesiod und die Chrestomathie des Neuhumanisten Gesner gelesen werden**), so läßt es sich nicht verkennen: eine Umwertung des Bildungsziels und Unterrichts in den klassischen Sprachen beginnt sich Bahn zu brechen, noch ist das Alte nicht gestürzt, aber das Neue ist auf dem Marsch, und je länger je mehr wird der Neuhumanismus Besitz ergreifen auch vom Nordhäuser Gymnasium.

Diese kurze Uebersicht zeitigt ein doppeltes Ergebnis:

1) Das Nordhäuser Gymnasium nimmt in der Geschichte der Pädagogik keine Sonderstellung ein. Sein Bildungsziel und seine Unterrichtsmethode in den klassischen Sprachen während des 16.—18. Jahrhunderts entsprechen durchaus denen anderer deutscher Gymnasien derselben Zeit. Wenn wir also im folgenden den Versuch machen wollen, uns einen genaueren Einblick darüber zu verschaffen, wie im einzelnen der Unterricht im Lateinischen zur Zeit des Althumanismus am Nordhäuser Gymnasium betrieben wurde, so dürfen wir annehmen, daß das Ergebnis auch über den engeren Kreis von Nordhausen hinaus Geltung hat.

2) Wenn auch der lateinische Unterricht in der Zeit vom 16.—18. Jahrhundert durchaus unter dem Zeichen des alten Humanismus stand, so waren doch die Zielleistungen dieser Sprache, ihre Stellung im Unterrichtsplan und die Unterrichtsmethode während dieser Jahre gewissen Veränderungen unterworfen. Diese Unterschiede im einzelnen festzustellen und hervorzuheben, wird zu den Aufgaben der folgenden Ausführungen gehören.

I. Der lateinische Unterricht in den unteren und mittleren Klassen.

Die Verteilung der lateinischen Lehraufgaben auf die einzelnen Klassen war im 16.—18. Jahrhundert nicht immer die gleiche; das war schon darin begründet, daß die unterste Klasse, in die der A-B-C-Schütze aufgenommen wurde, 1583 die Quinta bildete, 1640 die Sexta, 1658 und 1745 die Septima, so daß zur Bewältigung des in den unteren und mittleren Klassen zu behandelnden Lehrstoffes 1583 nur drei

*) Vgl. Fabricius, Antrittsrede 1754 p. 12.

**) Vgl. Fabricius, Antrittsrede 1754 p. 11.

Klassen, 1640 deren vier und von 1658 an fünf Klassen zur Verfügung standen. Festzuhalten ist hierbei, daß der einzelne Klassenkursus nicht wie bei uns einjährig, sondern mehrjährig war. Wieviel Jahre für die einzelnen Klassen in Aussicht genommen waren, entzieht sich leider einer genaueren Feststellung. Sicher ist, daß der Kursus der Sexta nach der Schulordnung von 1640 dreijährig war; auch die Schulordnung von 1658 weist z. B. in der Sexta, die von 1745 in der Quinta den Fortgeschrittenen besondere Aufgaben zu, und so wird es auch in den anderen Klassen gewesen sein.

Wie sich nun die lateinischen Lehraufgaben auf die einzelnen Klassen verteilten, zeigt die beigefügte tabellarische Uebersicht A.

Wenn heute unsere Lehrpläne für den lateinischen Anfangsunterricht fordern: „Ausgehen ist vom Satz“, so kann man im Gegensatz hierzu für die früheren Jahrhunderte den Grundsatz aufstellen: „Im Anfang war das Wort!“ Es ist kaum etwas auffallender als die rein schematische Handhabung des Anfangsunterrichts. Die Lehraufgabe für den Anfangsunterricht war: Einübung der Deklination, Konjugation und Aneignung eines Wortschatzes, und so setzt die Schulordnung von 1658 rein schematisch besondere Unterrichtsstunden für die Deklination, besondere für die Konjugation und besondere für die Vokabeln an. Oder ein anderes Beispiel: Der Schüler soll das Paradigma „magister der Meister“ deklinieren lernen; das ganze Paradigma mit deutscher Bedeutung auf einmal von ihm zu verlangen, ist zu viel, es gilt also den Stoff einzuteilen. Nichts einfacher als dies. Man läßt den Schüler zunächst nur das Paradigma lateinisch deklinieren magister, magistri usw., erst wenn er dies beherrscht, wird die deutsche Bedeutung hinzugesetzt: magister der Meister, magistri des Meisters usw. *) Hatte der Schüler in der **Deklination** der Substantiva eine gewisse Sicherheit erlangt, so ging man dazu über, ihn ein mit einem Adjektiv verbundenes Substantiv deklinieren zu lassen. Man schritt hierbei nach unseren Begriffen unverhältnismäßig langsam vor. So gehörte die Deklination eines einfachen Substantivs nach der Schulordnung von 1658 zu dem Pensum der Sexta, die Deklination eines mit einem Adjektiv verbundenen Substantivs zu dem der Quinta.

Wenn wir heute den Sextaner nicht bloß die Form sich gedächtnis- und verstandesmäßig erarbeiten lassen, sondern durch den Inhalt des Gebotenen die Vorstellungswelt und Erfahrungswelt des Knaben bereichern wollen, wenn deshalb unsere Lehrbücher mit Recht möglichst bald Lesestücke mit einem zusammenhängenden, dem Alter angemessenen Inhalt bringen und wenn wir so schon den Sextaner darauf hinweisen, daß die sprachliche Form nur die Einkleidung eines dahinter liegenden Geistesinhalts ist, so war das, was damals im Anfangsunterricht ge-

*) Vgl. Schulordnung 1583 p. 128.

Tabelle A. Die Lateinischen Lehraufgaben der untern u. mittleren Klassen.

	1583	1640	1658	1745
Septima			Lesen und Schreiben.	Lateinisch lesen. Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag je 2 lat. Vokabeln.
Sexta		Lesen und Schreiben in 3 Abteilungen, lateinisch und deutsch.	Die Deklinationen nach Donat. Für Fortgeschrittene der Anfang der Konjugation. Vokabeln lernen.	Die Deklinationen, Geschlechtsregeln u. regelmäßigen Konjugationen nach dem I. u. II. cursus der Gram. von Lange. Uebersetzung in das Deutsche aus dem tirocinium paradigmaticum d. Gram. Die in VII gelernten Vokabeln werden wiederholt, täglich 6 neue dazu.
Quinta	Lateinische (und deutsche) Schrift lesen und schreiben. Lat. Vokabeln.	Formenlehre: Leichtere Beispiele der Deklination und Konjugation nach Donat, ohne bestimmte Regeln auswendig lernen zu lassen. Täglich 3 Vokabeln.	Deklinationsübungen (Substantiv verbunden mit Adjektiv) und Konjugationen nach Donat. Vokabeln lernen.	Die Deklinationen u. Konjugationen vervollständigt nach dem III. cursus der Gram. von Lange. Die 7 syntaktischen Hauptregeln. Die ersten 3 decuriae der Gespräche von Lange werden übersetzt. Für Fortgeschrittene als Hausaufgabe eine deutsche Uebersetzung.
Quarta	Lat. Formenlehre: Deklination und Konjugation nach „Paradigmata Latina.“ (Anfänge der Syntax?) Uebersetzungen aus d. Compendium des Strophius, Cato u. den Flores Latinorum. Wöchentlich 2mal ein scriptum. Vokabeln.	Die in V erworbenen Kenntnisse in d. Deklination u. Konjugation werden befestigt u. erweitert nach Donat. Die Syntax nach Donat. Einübung an leichten Sätzchen, die zunächst im Deutschen zu konstruieren sind. Wöchentliches scriptum. Die in V gelernten Vokabeln werden wiederholt, täglich 4 neue dazu. Lektüre der colloquia Corderi B.I. (Religion: lat. Katechismus.)	Unregelmäßige Verben? (paradigmata verbalia) u. Syntax nach Donat. Lektüre der colloquia Corderi. Mittwoch und Sonnabend ein leichtes und kurzes scriptum. Vokabeln lernen.	III. cursus der Gram. von Lange wiederholt, IV. cursus neu durchgenommen. Uebersetzung der Gespräche von Lange von der 4. decuria an. Wöchentlich 2mal ein deutscher Text an die Tafel geschrieben, der zu Hause in das Lat. zu übersetzen.
Tertia	Lat. Gram. (Formenlehre u. a. Zahlen u. Syntax) nach der Gram. von Strophius. Wöchentlich ein scriptum. Lektüre: Cato, Flores Latinorum, Sturms epistulae u. Asops fabulae. (In d. Religion d. lat. Katechismus u. d. Sonntagsevangelium lateinisch.) Unterrichtssprache u. Unterhaltungssprache außerhalb des Unterrichts lateinisch.	Wiederholung des Quinta- u. Quartapensums nach Donat und der in den vorhergehenden Klassen gelernten Vokabeln. Täglich 5 neue Vok. dazu. Die Komparation. Die in IV gelernten 60 Regeln der Syntax nach Donat werden weiter eingeübt. Lektüre von Corderi colloquia B.II. Anschließend an diese Lektionen jeden Mittwoch ein scriptum. Lat. Orthographie u. Einführung in die Prosodie. Jeden Sonnabend das lat. Sonntagsevangelium. (In Religion lat. Katechismus.) Lehrbuch: Rhenius „Compendium Latinum.“	Formenlehre und Syntax nach der Grammatik von Rhenius. Lektüre der colloquia Corderi u. leichterer Briefe Ciceros, von denen die kürzesten auswendig zu lernen sind. Mittwoch und Sonnabend ein scriptum. Wiederholung der gelernten Vokabeln.	Grammatik wiederholt u. befestigt. Lektüre von Corn. Nepos u. Phidrus' Fabeln. Im Anschluß an die Schriftstellerlektüre eine leichte Imitation ex tempore in der Klasse oder als Hausaufgabe. 2mal in der Woche ein scriptum. Hauptregeln der Prosodie.

boten wurde, Formenlehre in des Wortes reinsten Bedeutung. Es kam nur auf die sprachliche Form an, der Inhalt war vollständig gleichgültig.

Bei der **Konjugation** wurden zunächst die vom Präsens abgeleiteten Formen durchgenommen, wie *amo, amabam, amabo, ama, amato, amem, amarem, amare, amans*; dann die vom Perfektstamme abgeleiteten, wie *amavi, amaveram, amaverim, amavissem, amavero, amavisse*.

Nunmehr ging man dazu über, die Deklination und Konjugation an leichten und einfachen Sätzen einzuüben. Ehe man aber zu der eigentlichen Uebersetzung schritt, wurde der Satz zergliedert. Wo ist der Nominativ? Wo ist das Verbum? Welchen Kasus regiert das Verbum? Oder umgekehrt bei der Uebersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche wurde gefragt: „*dominum, welcher Kasus? amat, welcher Modus?*“ Ein Beispiel hierfür finden wir auch in den *Colloquia Corderi* (I 4). A: „Uebersetze: Laßt uns miteinander die Lektion repetieren!“ B: „*Repetamus una praelectionem!*“ A: „Wieviel Teile hat dieser Satz?“ B: „Drei!“ A: „Welcher Wortklasse gehören sie an?“ B: „*Repetamus* ist Verbum, *una* Adverbium, *praelectionem* Substantiv.“ A: „Erkläre sie genauer!“ B: „*Repetamus* kommt von *repeto, repetis, repetere*, 3. Konjugation, Musterbeispiel *lego, legis, legere*, Perfekt *repetivi*, Supinum *repetitum*, Participia *repetens* und *repetiturus*.“ A: „Una!“ B: „Una ist indeklinabel, da es ein Adverbium ist und bedeutet hier miteinander!“ A: „*Praelectionem!*“ B: „*Praelectio, praelectionis* genus femininum die Lektion!“

Während wir also einen Satz in die einzelnen Satztheile wie Subjekt, Prädikat, Objekt u. s. w. zergliedern, geschah dies damals nach den Wortklassen. Das Ziel war aber schließlich dasselbe, nämlich daß der Schüler einen Satz in seinen einfachen Bestandteilen überschauen und begreifen lernte. Diese einfachen Sätze wurden dann in Kasus, Modus und Tempus verändert und so daran die Deklination und Konjugation eingeübt, z. B.: „ich liebe deinen Vater, mein Vater liebet mich, meine Schwester liebet meinen Vater und meinen Bruder.“ Oder es wurde, damit der Schüler das Präsens Passivi von dem Futurum- I Aktivi unterscheiden lernte, gegenübergestellt: „Ich werde lieben, du wirst geliebet, du wirst lieben u. s. w.“^{*)} Bei den Antworten der Schüler wurde darauf gesehen, daß diese nicht nur die grammatische Regel anführen konnten, sondern auch selbständig die Folgerung zogen, die sich daraus ergibt, z. B.: „*Vinum est neutrum!*“ „*Quare?*“ „*Quia est nomen in um iuxta regulam: in um neutra sunt. vinum est nomen in um, ergo vinum est neutrum.*“ So wurde der Schüler zu logischem Denken erzogen und der Bequemlichkeit, auf eine Frage möglichst nur mit einem

*) Vgl. Schulordnung 1640 p. 25.

Worte zu antworten, entgegengearbeitet. Dieses letzte Beispiel gehört ebenso wie die beiden vorher angeführten nach der Schulordnung von 1640 zu dem Grammatikpensum der Tertia, wo bereits das Lateinische die Unterrichtssprache war, und so sehr wir auch die darin gekennzeichnete Methode billigen können, ebenso sehr müssen wir uns doch wundern über die bescheidenen Anforderungen, die damals gestellt wurden.

Sehr großer Wert wurde darauf gelegt, daß sich der Schüler frühzeitig einen umfangreichen **Wortschatz** aneignete. Bereits in der untersten Klasse, in der hauptsächlich Lesen und Schreiben geübt wurde und in der es einen eigentlichen Lateinunterricht noch garnicht gab, mußte der Knabe täglich 2 Vokabeln lernen.^{*)} Es waren in erster Linie solche Wörter, die in den folgenden Klassen die Paradigmata für die Deklinations- und Konjugationsübungen bildeten. Es lernte also der Schüler in der Woche 12 neue Vokabeln. Rechnen wir das Jahr mit 45 Schulwochen — es waren eher mehr, da es ja keine Ferien gab — so brachte ein Schüler schon den ansehnlichen Wortschatz von über 500 Vokabeln mit, als der Anfangsunterricht begann. Die Vokabeln wurden vom Lehrer an die Wandtafel geschrieben, damit der Knabe das Wortbild in sich aufnehmen konnte, von ihm vorgesprochen und von dem Schüler laut nachgelesen. Mit Recht verlangte man, daß die Vokale nach ihren Quantitäten ausgesprochen wurden.^{**)} Wie sehr wird heute noch gegen diesen Grundsatz verstoßen! Es war genau vorgeschrieben, wieviel Vokabeln täglich in den einzelnen Klassen zu lernen waren. Nach der Schulordnung von 1640^{***)} waren es für Quinta 3, für Quarta 4 und für Tertia 5. Daneben waren die in den vorhergehenden Klassen gelernten zu wiederholen.

Während bei uns das Abfragen und Einüben der Vokabeln nur einen verhältnismäßig kurz bemessenen Teil der Unterrichtsstunde in Anspruch nimmt, waren damals besondere Wochenstunden lediglich für diesen Zweck angesetzt; so sieht z. B. die Schulordnung von 1658 für VI, V und IV je 4 Wochenstunden und für III 1 Wochenstunde nur für lateinische Vokabeln vor. Das mag seinen Grund z. T. darin gehabt haben, daß sich die Schüler ihren Wortschatz aus einem Vokabular aneigneten; 1583 war das Vokabular von Neander eingeführt, 1640 die verbesserte Ausgabe von Frischlin. Während bei unsern jetzigen Lehrbüchern Wortschatz und Lesestück in engster Verbindung miteinander stehen und schon die Lektüre des betreffenden Stückes selbst eine stete Wörterwiederholung darstellt und dadurch die neu gelernten Vokabeln befestigen hilft, stand das Vokabular in keinem Zusammenhang mit den

^{*)} Vgl. Schulordnung 1583 Tabelle G und Lektionsordnung 1745 § 7.

^{**)} Vgl. Schulordnung 1640, IV 24.

^{***)} Vgl. Schulordnung 1640, IX 4, X 12, XI 9.

sonstigen Lehrbüchern. Sollte also der Wortschatz ein festes Eigentum der Schüler werden, so konnte man sich nicht mit dem bloßen Abfragen der Vokabeln begnügen, sondern es mußten außerdem zahlreiche Deklinations- und Konjugationsübungen*) an der Hand des Vokabulars vorgenommen werden, und zu diesem Zweck waren eben besondere Wochenstunden angesetzt. Andererseits brauchte man das Vokabular, da ja damals lateinisch nicht nur gelesen und geschrieben, sondern auch gesprochen wurde, und zwar nicht nur im Unterricht der oberen Klassen, sondern auch im Verkehr der Schüler untereinander. Dazu war aber ein der Umgangssprache entnommener Wortschatz nötig, und diesen fand man nicht in den Schriftstellern, sondern in diesen Vokabularen. Beim Abfragen der Vokabeln sagte der Lehrer zuerst die deutsche Bedeutung, und der Schüler mußte mit dem lateinischen Wort antworten, dann nannte er die lateinische Vokabel, und der Schüler gab die deutsche Bedeutung an, z. B.***) Lehrer: „Das Haupt?“ Schüler: „caput!“ „Der Wirbel?“ „vertex!“ „Das Vorderteil am Haupt?“ „sinciput!“ „Das Hinterteil am Haupt?“ „occiput!“ Und dann umgekehrt: „caput?“ „Das Haupt!“ „vertex?“ „Der Wirbel“ usw. Oft wurde auch das Substantiv in Verbindung mit einem Adjektiv gelernt, um dadurch gleichzeitig das Geschlecht des betreffenden Substantivs und die verschiedenen Endungen des Adjektivs einzuüben, z. B.***): „Ein Auge?“ „oculus.“ „Das rechte Auge?“ „oculus dexter.“ „Das linke Auge?“ „oculus sinister.“ „Beide Augen?“ „ambo oculi.“ „Eine Hand?“ „manus.“ „Die rechte Hand?“ „manus dextra.“ „Die linke Hand?“ „manus sinistra.“ „Beide Hände?“ „ambae manus.“ Dann wieder umgekehrt: „oculus?“ „Ein Auge.“ „oculus dexter?“ „Das rechte Auge“ usw. Oder der Lehrer fragte, das Frühstück zeigend: „quid est hoc?“ Antwort: „panis candidus Weißbrot!“ „quid haec sunt?“ Antwort: „ficus aridae dürre Feigen!“

Die letzten beiden Beispiele sind weniger für die Lektüre als für die tägliche Umgangssprache berechnet. Und darin besteht ja der Hauptunterschied zwischen dem damaligen und dem jetzigen Lehrziel des lateinischen Unterrichts. Wir erstreben heute „ein auf sicherer Grundlage grammatischer Schulung gewonnenes Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller Roms und dadurch Einführung in das Geistes- und Kulturleben des Altertums.“****) Der damalige Lateinunterricht war lediglich rhetorischen Gesichtspunkten unterstellt; auch die Lektüre diente hauptsächlich dazu, sich Phrasen zu sammeln, um lateinisch reden und sich lateinisch unterhalten zu können. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Latein damals

*) Vgl. Schulordnung 1658 IX 3.

**) Vgl. Corderi colloquia p. 35.

***) Vgl. Corderi colloquia p. 39.

****) Vgl. Lehrpläne 1901 p. 24.

nicht nur die durchgängige Gelehrtensprache, sondern auch die Diplomatensprache war, überhaupt das amtliche und allgemeine internationale Verständigungsmittel aller Gebildeten, daß es damals im internationalen Verkehr eine ähnliche Rolle spielte wie heute das Französische oder Englische. Infolgedessen konnte man auch die lateinischen Ausdrücke für die Dinge des modernen Lebens nicht entbehren, und es genügte keineswegs, den Vokabelschatz, wie heute, lediglich nach dem Gebrauch für die Klassikerlektüre zu bemessen.

So war es eine Hauptaufgabe des Lateinunterrichts, den Schüler zu befähigen, nicht nur lateinisch lesen, sondern auch lateinisch reden und sich lateinisch unterhalten zu können, und man glaubte, dieses Ziel am besten dadurch zu erreichen, daß man von bestimmten Klassen an die deutsche Sprache überhaupt verbot, nach der Schulordnung 1583 von Tertia, 1640 von Sekunda an, und daß man die Schüler zwang, auch außerhalb des Unterrichts im Verkehr untereinander sich lediglich der lateinischen Sprache zu bedienen. Erst im 18. Jahrhundert scheint das anders geworden zu sein; jedenfalls gibt die Uebersicht über die Lektionen von 1745 keinen Anhaltspunkt dafür, daß diese Anordnungen damals noch Gültigkeit hatten.

Um nun eine Gewähr dafür zu haben, daß auch außerhalb des Unterrichts in den Klassen Prima, Sekunda und Tertia von den Schülern nur lateinisch gesprochen wurde, ernannte man nach der Schulordnung von 1583 (p. 96 und 113) heimlich für jede Woche und Klasse Aufpasser, sogenannte Corycae oder Lupi. Diese durften bei Androhung hoher Strafe ihren Mitschülern keine Andeutung davon machen, daß sie für die betreffende Woche zu diesem Amt bestimmt waren. Sie hatten ebenso wie die Klassenordner, custodes, möglichst frühzeitig in der Schule zu sein und zu beobachten, ob sich einer ihrer Mitschüler mit einem andern in deutscher Sprache unterhielt. Geschah dies, schrieb der Aufpasser heimlich den Namen des betreffenden Schülers auf einen Zettel, ebenso mit wem sich dieser unterhalten und worüber. Dieser Zettel wurde dann an einem bestimmten Tage dem Lehrer heimlich zugestellt und von diesem in der Klasse vorgelesen. Hatte jemand nur ein Mal gefehlt, so erhielt er „zwen schmitz“ mit der Rute auf die flache Hand; hatte er aber dreimal und darüber gefehlt, so wurde er „gestäupt“. Uns mutet die ganze Einrichtung der Corycae wie die finstere Inquisition des Mittelalters an. Das Angebertum wurde dadurch gewissermaßen sanktioniert, und anstatt das Gefühl der Kameradschaftlichkeit zu stärken, wurde gegenseitiges Mißtrauen in die Herzen der Schüler gepflanzt; ahnte doch niemand, wer in der betreffenden Woche der Judas unter ihnen war. Mehr noch als die Tatsache, daß das Lateinische die Unterrichts- und Verkehrssprache für Lehrer und Schüler bildete, interessiert uns die Methode, wie man den Knaben zum Latein-

sprechen anleitete. Die Schulordnung von 1583 gibt uns freilich darüber keine Auskunft, man glaubte wohl damals noch, daß man durch Verbot und Strafe, wie oben geschildert, alles erreichen könnte. Sehr bald mag man jedoch erkannt haben, daß es mit dem Zwang allein nicht getan war, sondern daß man im Unterricht selbst Anleitung und Uebungen im Lateinsprechen geben mußte. Die Lektüre eines Schriftstellers den Sprechübungen zu Grunde zu legen, wäre schon deshalb unzweckmäßig gewesen, weil dieser in Form und Inhalt sich zu weit von der Sprache des täglichen Lebens entfernte. So ging man denn im 17. Jahrhundert auch in Nordhausen, wie in andern Städten, dazu über, im Unterricht lateinische *Gesprächssammlungen* einzuführen, die eigens zu dem Zwecke zusammengestellt waren, eine Grundlage für eine Art lateinischer Sprechübungen zu bilden. Im 17. Jahrhundert benutzte man die „*Colloquia Corderi*“, von denen nach der Schulordnung von 1640 Buch 1 in Quarta, Buch 2 in Tertia, Buch 3—5 in Sekunda durchgenommen wurden. Nach der Schulordnung von 1658 verteilte sich dieser Lehrstoff nur auf die Klassen Quarta und Tertia. Im Jahre 1686 gab dann der Nordhäuser Rektor Dunckelberg eine Auswahl von den *colloquia Corderi* heraus, die im Jahre 1696 in 2. Auflage erschienen, der noch die von Dunckelberg selbst verfaßten *dialogi iucundiores* hinzugefügt waren. Im 18. Jahrhundert waren dafür die „*Gespräche von Lange*“ eingeführt, dem bekannten Schüler und Kollegen A. H. Franckes, und zwar wurden nach dem Lektionsplan von 1745 die ersten drei *decuriae* dieser Gespräche in Quinta, die folgenden in Quarta durchgenommen.

Das Ziel dieser *Gesprächssammlungen* war, 1) den Schülern die lateinischen Ausdrücke für die Dinge des modernen Lebens zu übermitteln. Infolgedessen waren auch die Stoffe dieser Gespräche dem täglichen Leben entnommen. *) So handelten einzelne Gespräche über den Garten, die Bäume des Gartens und die Gemüsearten, über einen Gang zum Hafen, Frühstück, Fleisch, ob Kalb-, Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch, ob fett oder mager, ob gepökelt oder frisch, über die Preise; ferner über Einkauf, Bekleidung, Alter, Reise, Weinlese, Glückwunsch zur Vermählung u. s. w.

Andere Stoffe gehörten dem täglichen Schulleben an: Die tägliche Schulaufgabe. Das Leihen einer Schreibfeder; Anspitzen einer Feder; Bitte, ein Buch oder Geld zu leihen; Bitte um Urlaub, um sich die Haare schneiden zu lassen, oder um zum Schneider zu gehen, oder um an der Hochzeit einer Cousine teilzunehmen. Ein Lehrer wird vom Vater eines Schülers zum Essen eingeladen. Ein Schüler entschuldigt sein Fernbleiben

*) Die im folgenden angeführten Beispiele sind den *colloquia Corderi* entnommen in der Ausgabe von Dunckelberg Ndh. 1696.

am vorhergehenden Tage und bringt einen Entschuldigungszettel; ein anderer begleitet seinen krank gewordenen Bruder nach Hause; ein dritter hat ohne Erlaubnis die Schule verlassen, um sein Vesperbrot zu holen, noch ein anderer bittet einen Mitschüler, ihm ein Staubkörnchen aus dem Auge zu entfernen usw. Alle diese Stoffe waren in Form kurzer Gespräche mit Frage und Antwort behandelt.

Um diese Seite des Unterrichts noch etwas schmackhafter für die Schüler zu gestalten, gab der Rektor Dunckelberg die bereits oben erwähnten „dialogi iucundiores“ heraus ad linguam Latinam dulcius imbibendam, wie es auf dem Titelblatt heißt. Dunckelberg hatte sich ein jugendliches Herz bewahrt und verstand es, sich in die Seelen seiner Schüler zu versetzen und mit ihnen zu empfinden. Das zeigen diese dialogi iucundiores, die schon durch den Stoff das Interesse der Schüler erwecken sollten. So behandelt er z. B. das schönste Nordhäuser Schulfest, das Maifest. An 3 Tagen in der Woche vor Pfingsten zog die Schule nach dem in frischem Grün prangenden Kohnstein, brachte dort den Tag mit Spiel und theatralischen Aufführungen zu und kehrte dann am Abend in festlichem Zuge mit ihren Maien in die Stadt zurück. In dem ersten Dialog wird nun der Name Frondalia „Maifest“ erklärt, es wird über den Kohnstein und über seine Blumen gesprochen, über die theatralischen Aufführungen, über die Vorfriede auf das Fest, über die Aufstellung zum Festzuge u. s. w. Andere Dialoge behandeln verschiedene Spiele wie das Froscherlösen, das Spickeln, Schmarreckeln*), oder es wird über die verschiedenen Jahreszeiten gesprochen, über die Ernte, über den Jahrmarkt mit seinen Schaubuden, Verkaufsständen, Leckereien und Seiltänzern oder über den Versetzungstag, dem auch damals so mancher Schüler mit Hangen und Bängen entgegenseh.

2) Der Inhalt dieser Gespräche sowohl der von Corderi wie der von Dunckelberg zusammengestellten sollte aber nicht nur das Interesse der Schüler erwecken, sondern auch sittlich fördernd auf sie einwirken und ihnen Achtung vor dem Lehrer, Liebe zu den Eltern und Ehrfurcht vor Gott einflößen. Die dialogi iucundiores Dunckelbergs sind in dieser Beziehung noch erträglich, während die colloquia Corderi die Gelegenheiten zu moralischen und religiösen Ergüssen oft geradezu an den Haaren herbeiziehen und noch dadurch besonders unnatürlich wirken, daß diese ethischen Belehrungen Knaben in den Mund gelegt werden. Hierfür zwei charakteristische Beispiele, die ich in verkürzter Form wiedergebe.**)

Zwei Knaben mit Namen Paulus und Lambertus unterhalten sich folgendermaßen: „Ist Dein Bruder von Lübeck gekommen?“

*) Ueber das Maifest und die Spiele selbst vergl. Silberborth, Geschichte des Nordhäuser Gymnasiums 1922 p. 68 ff.

**) Vgl. Corderi coll. XXIII und XLVIII.

— „Schon gestern vormittag.“ — „Hat er Dir nichts von Deinem Vater mitgebracht?“ — „Ja, Geld!“ — „O, keine Botschaft ist angenehmer als diese!“ — „Da hast Du etwas Falsches gesagt!“ — „Inwiefern?“ — „Wenn keine Botschaft angenehmer ist als die, daß wir Geld erhalten haben, wie steht es dann mit dem Evangelium Christi? Welche Botschaft ist angenehmer als die von der Gnade Gottes, die Christus uns durch das Evangelium gebracht hat?“ —

Oder ein anderes Beispiel: Ein Langschläfer (Desiderius) kommt täglich zu spät zur Schule; von seinem Mitschüler, der die Klassenliste führt (Nomenclator), zur Rede gestellt, entschuldigt er sich damit: „Das liegt so in meiner Natur!“ — „Alle unsere Fehler sind angeboren, und wenn Gottes Güte uns nicht bewahrte, wären wir alle große Verbrecher!“ — „Was müssen wir also tun?“ — „Tapfer mit unsern Fehlern kämpfen!“ — „Unter wessen Leitung?“ — „Unter Gottes selbst!“ — „Mit welchen Waffen?“ — „Mit denen Gottes und des Geistes!“ — „Wo findet sich das?“ — „Im Brief des heiligen Paulus an die Epheser!“ — „In welchem Kapitel?“ — „Im sechsten!“ —

3) Einen besonderen Nutzen versprach man sich aber aus der Behandlung der colloquia für die Kenntnisse der Schüler in der lateinischen Grammatik. Sie sollten hieran lernen**), a) die durchgenommenen grammatischen Regeln anzuwenden, b) die Formen zu erklären, c) die einzelnen Wörter durchzudeklinieren und -konjugieren und d) sich Phrasen zu sammeln. Die Durchnahme der Gespräche im Unterricht erfolgte also hauptsächlich nach grammatischen Gesichtspunkten; auch die Schulordnung von 1658***) bestimmt, daß die colloquia Corderi „nach der Grammatik“ zu erklären sind, und in demselben Sinne schreibt der Lektionsplan von 1745 (p. 9) für Quinta vor: „Die ersten decuriae der Längianischen Gespräche werden übersetzt, die Wörter aus denselben eingeschärft und die 7 syntaktischen Hauptregeln dabey beständig erklärt.“

Manche Gespräche waren auch besonders nach grammatischen Gesichtspunkten zusammengestellt. So diente z. B. coll. XXX von Corder dazu, die Deklination von domus und den Ablativus und Genitivus pretii einzuüben:

„Quod est tibi domicilium?“ — „Paterna domus.“ — „Unde nunc venis?“ — „Domus.“ — „Ubi prandisti?“ — „Domus.“ — „Ubi coenabis?“ — „Domus vestrae, ut spero.“ — „Scire etiam velim, ubi sis cubiturus.“ — „Domus fratris.“ — „In qua domo habitat?“ — „In quadam conductitia.“ — „Eho! nullamne habet propriam domum?“ — „Habet quidem; sed eam locat quibusdam inquilinis.“ — „Quanti locat?“ — „Octodecim thaleris, quos Joa-

**) Vgl. Schulordnung 1640, XI 3.

***) Vgl. Schulordnung 1658, VIII 2.

chimicos vocant.“ — „Seisne, ubi cras futurus sis?“ — „D o -
m u m revertar“ u. s. w.

War nun ein colloquium eingehend durchgesprochen, so stellte sich daraus der Lehrer das nächste scriptum zusammen. Dies geschah gewöhnlich in der Weise, daß er genus, casus, modus, tempus und Person veränderte, auch wohl andere verba und nomina gelegentlich einsetzte, also in ganz derselben Art, wie auch heute noch der Lehrer in den unteren Klassen einen durchgenommenen Stoff der nächsten Klassenarbeit zu Grunde legt.

So hatten also diese Gespräche eine ähnliche Bedeutung für den Lateinunterricht, wie heute die Sprechübungen im Französischen oder Englischen. Und wie es vor dem Kriege bei uns in manchen Familien für besonders vornehm galt, sich eine französische oder englische Erzieherin zu halten, die mit den Kindern nur französisch bzw. englisch sprach, so hatten in entsprechender Weise damals viele Familien Hauslehrer, die sich mit den Knaben nur lateinisch unterhielten, so daß oft schon ein 5jähriger Junge lateinisch sprechen konnte, zumal wenn sich auch der Vater lediglich der lateinischen Sprache bediente und er höchstens von der Mutter oder der Dienerschaft ein deutsches Wort hörte.*)

Wie schon oben (p. 20) hervorgehoben, waren die Anforderungen, die der Lateinunterricht an die Schüler der unteren und mittleren Klassen stellte, recht bescheiden. Daß in den Schulen anderer Städte keineswegs mehr geleistet wurde und daß die Klagen über die dürftigen Erfolge damals allgemein waren, geht aus den Worten des Comenius hervor: „Schneller erlernt der erste beste Marketender, Stallknecht und Handwerksbursche mitten unter Küchen-, Kriegs- und anderen Geschäften eine von seiner Muttersprache auch noch so verschiedene Sprache als die Jugend in vollster Muße mit höchster Anstrengung das bißchen Latein.“ So drängt sich uns am Ende dieses Kapitels von selbst die Frage auf: Wie kommt es, daß der Lateinunterricht, der damals über ungefähr doppelt so viele Stunden verfügte wie heute und abgesehen von Religion und Musik fast den einzigen Unterrichtsgegenstand ausmachte, so geringe Erfolge zeitigte? Die Gründe lagen einmal in der Unregelmäßigkeit des gesamten Schulbetriebes.***) Die Eltern schickten ihre Kinder oft zwei Tage in die Schule und behielten sie dann drei Tage wieder zu Hause. Daß die Lehrer selbst halbe, ganze oder gar mehrere Stunden versäumten, war keine Seltenheit, ja es kam vor, daß sie, um Besorgungen für ihren Haushalt zu machen, 1, 2 oder 3 Tage überhaupt nicht in der Schule erschienen. Auch die halbjährlich abgehaltenen Exa-

*) Vgl. Corderi colloquia XXXVI p. 68—69.

**) Vgl. Schulordnung 1583 p. 72, 88, 94.

mina hatten nicht davor geschützt, daß der Unterricht lässig gehandhabt wurde, sondern nur dazu geführt, daß die Schüler schon 3 Wochen vorher darauf gedrillt wurden und jeder bereits im voraus wußte, welche Frage er bekommen würde und was er darauf zu antworten hätte. Ob die Schulordnung von 1583 wirklich diese hier geschilderten Mißstände beseitigt hat, bleibt fraglich. Noch schlimmer mag es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch die verheerenden Wirkungen des 30jährigen Krieges mit dem Lehrbetrieb und der Schulzucht bestellt gewesen sein, und erst einem hervorragenden Pädagogen, wie dem Rektor Hildebrand, konnte es am Ende des 17. Jahrhunderts gelingen, die Schule zu einer gewissen Blüte zu bringen.

Die Hauptwurzel des Uebels konnten freilich keine papiernen Verordnungen beseitigen; denn diese lag darin, daß es an einem höheren Lehrstand fehlte. Der Unterricht wurde von fahrenden Scholaren erteilt, die für diese Tätigkeit keine Vorkenntnisse mitbrachten und deren Lebenswandel man auch nicht gerade immer als einwandfrei bezeichnen kann. Entweder waren es gescheiterte Theologen, die wegen ihrer geringen Fähigkeiten überhaupt keine Unterkunft im Pfarramt fanden, oder aber Leute, die nach Abschluß des theologischen Studiums den Lehrberuf nur als letzten Notbehelf betrachteten, und die sich dem beschwerlichen, sozial schlecht gestellten und wenig in Ansehen stehenden Schuldienst so schnell als möglich zu entziehen suchten, wenn eine ruhige und einträgliche Pfarre winkte. So war denn das Lehrpersonal einem ständigen Wechsel unterworfen, und gerade den Unerfahrensten unter ihnen wurden die untersten Klassen zugewiesen, die eigentlich ein besonderes pädagogisches Geschick verlangten. Im 18. Jahrhundert war es damit nicht besser bestellt als im 16. Jahrhundert, und so klagt Goldhagen,*) daß es nur wenige Lehrer gäbe, die den Knaben die Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen in geeigneter Weise beibringen könnten, noch weniger solche, welche die fortgeschritteneren Schüler in die penetralia beider Sprachen einzuführen vermochten. Oft waren sie kaum in der Lage, die leichtesten Schriftsteller zu verstehen oder einige lateinische Worte nach den Regeln der Syntax zusammenzustüpern (consarcinare). So blieben die Schüler oft in den Anfangsgründen und den mißbeliebten grammatischen Regeln stecken. Diese ungenügenden Kenntnisse der Lehrer und ihr mangelndes pädagogisches Geschick waren auch durch rohere Unterrichtsmittel nicht zu ersetzen. Sanft sind wirklich damals die Schüler nicht behandelt worden, wenn die Lehrer ermahnt werden müssen, „die Knaben nicht aufs Blut zu stäupen oder mit Füßen zu treten, bei den Ohren und Haaren aufzuheben, ihnen nicht mit Stecken und Büchern ins Angesicht zu

*) Vgl. Goldhagen, de studio linguae Lat. 1749 § 16.

chimicos vocant.“ — „Seisne, ubi cras futurus sis?“ — „D o -
mum revertar“ u. s. w.

War nun ein colloquium eingehend durchgesprochen, so stellte sich daraus der Lehrer das nächste scriptum zusammen. Dies geschah gewöhnlich in der Weise, daß er genus, casus, modus, tempus und Person veränderte, auch wohl andere verba und nomina gelegentlich einsetzte, also in ganz derselben Art, wie auch heute noch der Lehrer in den unteren Klassen einen durchgenommenen Stoff der nächsten Klassenarbeit zu Grunde legt.

So hatten also diese Gespräche eine ähnliche Bedeutung für den Lateinunterricht, wie heute die Sprechübungen im Französischen oder Englischen. Und wie es vor dem Kriege bei uns in manchen Familien für besonders vornehm galt, sich eine französische oder englische Erzieherin zu halten, die mit den Kindern nur französisch bzw. englisch sprach, so hatten in entsprechender Weise damals viele Familien Hauslehrer, die sich mit den Knaben nur lateinisch unterhielten, so daß oft schon ein 5jähriger Junge lateinisch sprechen konnte, zumal wenn sich auch der Vater lediglich der lateinischen Sprache bediente und er höchstens von der Mutter oder der Dienerschaft ein deutsches Wort hörte.*)

Wie schon oben (p. 20) hervorgehoben, waren die Anforderungen, die der Lateinunterricht an die Schüler der unteren und mittleren Klassen stellte, recht bescheiden. Daß in den Schulen anderer Städte keineswegs mehr geleistet wurde und daß die Klagen über die dürftigen Erfolge damals allgemein waren, geht aus den Worten des Comenius hervor: „Schneller erlernt der erste beste Marketender, Stallknecht und Handwerksbursche mitten unter Küchen-, Kriegs- und anderen Geschäften eine von seiner Muttersprache auch noch so verschiedene Sprache als die Jugend in vollster Muße mit höchster Anstrengung das bißchen Latein.“ So drängt sich uns am Ende dieses Kapitels von selbst die Frage auf: Wie kommt es, daß der Lateinunterricht, der damals über ungefähr doppelt so viele Stunden verfügte wie heute und abgesehen von Religion und Musik fast den einzigen Unterrichtsgegenstand ausmachte, so geringe Erfolge zeitigte? Die Gründe lagen einmal in der Unregelmäßigkeit des gesamten Schulbetriebes. Die Eltern schickten ihre Kinder oft zwei Tage in die Schule und behielten sie dann drei Tage wieder zu Hause. Der Lehrer selbst halbe, ganze oder gar mehrere Stunden aus, ohne seine Schüler zu sehen. Eine Seltenheit, ja es kam vor, daß sie, um ihren Haushalt zu machen, 1, 2 oder 3 Tage der Schule erschienen. Auch die halbjährlichen Exa-

*) Vgl. Corderi colloquia XXXVI p. 68—69.

**) Vgl. Schulordnung 1583 p. 72, 88, 94.

mina hatten nicht davor geschützt, daß der Unterricht lässig gehandhabt wurde, sondern nur dazu geführt, daß die Schüler schon 3 Wochen vorher darauf gedrillt wurden und jeder bereits im voraus wußte, welche Frage er bekommen würde und was er darauf zu antworten hätte. Ob die Schulordnung von 1583 wirklich diese hier geschilderten Mißstände beseitigt hat, bleibt fraglich. Noch schlimmer mag es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch die verheerenden Wirkungen des 30jährigen Krieges mit dem Lehrbetrieb und der Schulzucht bestellt gewesen sein, und erst einem hervorragenden Pädagogen, wie dem Rektor Hildebrand, konnte es am Ende des 17. Jahrhunderts gelingen, die Schule zu einer gewissen Blüte zu bringen.

Die Hauptwurzel des Uebels konnten freilich keine papiernen Verordnungen beseitigen; denn diese lag darin, daß es an einem höheren Lehrerstand fehlte. Der Unterricht wurde von fahrenden Scholaren erteilt, die für diese Tätigkeit keine Vorkenntnisse mitbrachten und deren Lebenswandel man auch nicht gerade immer als einwandfrei bezeichnen kann. Entweder waren es gescheiterte Theologen, die wegen ihrer geringen Fähigkeiten überhaupt keine Unterkunft im Pfarramt fanden, oder aber Leute, die nach Abschluß des theologischen Studiums den Lehrberuf nur als letzten Notbehelf betrachteten, und die sich dem beschwerlichen, sozial schlecht gestellten und wenig in Ansehen stehenden Schuldienst so schnell als möglich zu entziehen suchten, wenn eine ruhige und einträgliche Pfarre winkte. So war denn das Lehrpersonal einem ständigen Wechsel unterworfen, und gerade den Unerfahrensten unter ihnen wurden die untersten Klassen zugewiesen, die eigentlich ein besonderes pädagogisches Geschick verlangten. Im 18. Jahrhundert war es damit nicht besser bestellt als im 16. Jahrhundert, und so klagt Goldhagen,*) daß es nur wenige Lehrer gäbe, die den Knaben die Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen in geeigneter Weise beibringen könnten, noch weniger solche, die fortgeschritteneren Schüler in die penetrabilia beider Sprachen einzuführen vermochten. Oft waren sie kaum in der Lage, die leichtesten Regeln der Syntax zu erklären, oder ein Wort, das in der Grammatik vorkam, blieb den Schülern unbekannt. Die Kenntnisse der Lehrer waren auch durch die schlechte Ausbildung der Schüler, die sie wirklich lehren mußten, nur zu sehr beeinträchtigt. Die Lehrer ertappten zu staunen, daß die Schüler Haaren auf Haaren die Regeln der Grammatik aufzählen konnten, ohne das Geringste davon zu verstehen.

schlagen, sich auch der Gotteslästerung, des Fluchens, der Scheltworte und ungestümen Schmähungen zu enthalten.“^{*)} Man glaubte eben damals, durch Zwang alles erreichen zu können, und übersah, daß die erste Vorbedingung für jeden unterrichtlichen Erfolg darin besteht, das Interesse des Schülers für den durchzunehmenden Stoff zu gewinnen. Sehr richtig heißt es deshalb in der Schulordnung von 1658, I § 4: „Insonderheit wollen wir, daß die praeceptores oder Lehrmeister dahin sehen sollen, damit den Knaben nicht mit Ekel, Verdruß und hartem Zwange, sondern mit Lust das, was sie lernen sollen, beigebracht werde.“ Aber dieser Grundsatz scheint ebensowenig beachtet zu sein wie die Mahnung, auf den Schüler „mehr im Sinne eines freundlichen Tadlers als eines gehässigen Henkers“ einzuwirken.^{**)} Hemmend mag schließlich für den Unterricht auch noch der Umstand gewesen sein, daß eine ganze Reihe von Schülern das Gymnasium besuchten, die ihrer geistigen Veranlagung nach nicht auf eine höhere Schule gehörten, und so entringt sich einem zermürbten Lehrerherzen der Stoßseufzer: „Andern Leuten ihre gebornen Toren klug zu machen, ist eben nicht allemal die Pflicht eines Schulmannes, stehet auch selten in seinem Vermögen.“^{***)}

Wenn wir alle diese Umstände in Erwägung ziehen, können wir uns wahrhaftig nicht wundern, daß der Erfolg des Lateinunterrichts in einem so starken Mißverhältnis zu der aufgewendeten Zeit stand.

^{*)} Vgl. Schulordnung 1583 p. 97.

^{**)} Vgl. Schulordnung 1640 XIX.

^{***)} Vgl. Fabricius, Antrittsrede 1754 p. 17.

Tabelle B.

Lateinischer Lektüreplan.

	Quinta	Quarta	Tertia	Sekunda	Prima
1583	—	Catonis disticha.	Epistulae Sturmii . Fabulae Aesopi .	Epistulae Ciceronis . Terenz . Ovidius de Ponto.	Orationes Ciceronis . Terenz . Virgilius . (Sleidani de quattuor monarchiis Weltge- schichte).
1640	—	Colloquia Corderi B I.	Colloquia Corderi B II.	Colloquia Corderi B III u. f. Cicero : kleinere Briefe. Cicero : officia. Janua Latina , dafür auch irgendein Schrift- steller. Terenz (Sententiae Zehneri).	Cicero : eine Rede oder officia Muretus : eine Rede. Cicero : Briefe. Vergil oder Horaz .
1658	—	Colloquia Corderi .	Colloquia Corderi . Cicero : leichtere Briefe. (Sententiae Zehneri.)	Cicero : officia oder eine leichtere Schrift Ciceros. Cicero : Briefe Terenz .	Vergil bisweilen auch Ovid : Tristien. Horaz , dafür auch eine Rede Ciceros .
1745	Colloquia Langli 1.—3. decuriae.	Colloquia Langli von der 4. de- curia an.	Cornelius Nepos . Phaedri fabulae.	Cicero : Briefe und officia. Caesar : bellum Gallicum und bellum civile Vergil : eclogae.	Cicero : Reden Vergil abwechselnd mit Horaz .



II. Der lateinische Unterricht in den oberen Klassen.

Die Schriftstellerlektüre.

Lehrstoff und Lehrziel. Werfen wir einen Blick auf die Lektürepläne des 16. und 17. Jahrhunderts (cf. Tabelle B), so fällt uns besonders auf, daß die historischen Schriftsteller darin gänzlich fehlen. Das ist kein Zufall, sondern hat seinen tieferen Grund darin, daß die Schriftstellerlektüre damals ein wesentlich anderes Ziel verfolgte als heute. Das Gymnasium in seiner jetzigen Form will eine historische Bildung übermitteln, und die lateinische Lektüre soll zu ihrem Teile dazu beitragen, indem sie den Schüler einführt in das Geistes- und Kulturleben des Altertums. Der antike Mensch, die antike Welt soll in lebensvollem Bilde durch die Lektüre neu erstehen, und dadurch, daß wir beides in Beziehung zur Gegenwart setzen, soll der Schüler dazu geführt werden, die treibenden Kräfte des geschichtlichen Lebens zu erkennen, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu verstehen, unsere heutige Kultur nicht als etwas Starres und Feststehendes, sondern als etwas Gewordenes und sich weiter Entwickelndes zu begreifen. Aus diesem Grunde nehmen heute die historischen Schriftsteller einen so breiten Raum in dem lateinischen Lektüreplan des Gymnasiums ein.

Dagegen wollte das Gymnasium des 16. und 17. Jahrhunderts eine rhetorische Bildung übermitteln. Was und wie man reden muß, sollte der Schüler lernen, die sprachlich-stilistische Form stand im Vordergrund des Interesses, der Inhalt war zwar nicht gleichgültig, trat aber dagegen zurück. Auch die Schriftstellerlektüre sollte in erster Linie dazu dienen, daß sich der Schüler das für die Eloquenz nötige Rüstzeug verschaffte, eine Kenntnis der Grammatik und Sammlung von Phrasen. Die Lektüre wird der Grammatik wegen betrieben, nicht umgekehrt die

Grammatik der Lektüre wegen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, kann es uns nicht wundernehmen, daß Cicero, der große Redner und Meister des Stils, eine so überragende Stellung in dem Lektüreplan des 16. und 17. Jahrhunderts einnahm, ja fast der einzige lateinische Prosaiker war, der in den oberen Klassen gelesen wurde.

Besonders beliebt waren Ciceros Briefe; sie fehlen in keinem Lektüreplan bis ins 18. Jahrhundert hinein. Wenn sie auch heute noch auf vielen Schulen gelesen werden, so hat dies seinen Grund darin, daß sie einmal eine bedeutende geschichtliche Quelle für eine wichtige Zeitepoche sind, nämlich für den Niedergang der römischen Republik, und daß ferner in ihnen der antike Mensch ursprünglicher und ungeschminkter zur Geltung kommt als in vielen Werken der reinen Geschichtsschreibung. Diese Gesichtspunkte lagen freilich dem 16. und 17. Jahrhundert durchaus fern. Der Grund dafür, daß damals Ciceros Briefe so bevorzugt wurden, mag vielmehr darin zu suchen sein, daß die Briefliteratur an sich der täglichen Umgangssprache verhältnismäßig nahe kommt. Wie schon oben eingehend erörtert ist, sollte ja der Schüler nicht nur lernen, lateinisch zu schreiben und lateinische Reden zu halten, sondern auch im Verkehr sich der lateinischen Sprache zu bedienen. Aus diesem Grunde wurden in den unteren und mittleren Klassen die colloquia Corderi oder im 18. Jahrhundert die Gespräche Langes gelesen, und durchaus folgerichtig schloß sich also in den oberen Klassen hieran die Lektüre von Ciceros Briefen. Daß in dem lateinischen Lektüreplan eines Gymnasiums, das sich als Ziel die Eloquenz gesetzt hatte und in dem die Rhetorik als ein besonderes Fach gelehrt wurde, auch Ciceros Reden eine wichtige Stelle einnahmen, ist nur natürlich. Außerdem wurden von Ciceros Schriften noch die officia hauptsächlich ihres ethischen Gehalts wegen gelesen.

Wir finden aber in den Lektüreplänen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht nur klassische, sondern auch moderne lateinische Schriftsteller. So werden nach der Schulordnung von 1583 in Tertia die epistulae des berühmten Straßburger Rektors Sturm gelesen, in Prima die Weltgeschichte des Historikers Sleidanus, eines Landsmannes und Zeitgenossen Sturms, betitelt de quattuor monarchiis. Die Schulordnung von 1640 weist u. a. der Sekunda die Janua Latina, der Prima die Lektüre einer Rede des Humanisten und eleganten Stilisten Muretus zu. Wie wir von Hildebrand*) erfahren, gab es eben damals viele Lehrer, die Bedenken trugen, den Schülern manche klassischen Schriftsteller in die Hand zu geben. Nach ihrer Ansicht enthielten die heidnischen römischen Autoren und besonders die Dichter viele Stellen, die mit christlicher Moral nicht vereinbar seien und den Leser die Schamröte ins Gesicht steigen ließen. Demgegenüber

*) Vgl. Hildebrand 1672 Vorwort und Hildebrand 1685 p. 565 ff.

hebt Hildebrand hervor, solche Stellen glichen dem Unkraut unter dem Weizen, niemand werde aber des Unkrauts wegen auch die wertvolle Frucht ausreißen wollen. Man müsse auf die Quellen zurückgehen und nicht den Seitenbächelchen folgen, deren Wasser nicht immer rein und klar fließe.

Hildebrand, der selbst ein klassisches Latein schreibt, empfiehlt in erster Linie die Schriftsteller des augusteischen Zeitalters, insbesondere Cicero. Die Historiker Livius und Tacitus lehnt er für die Schullektüre ab, da beide einen Leser emunctioris naris erforderten. Außerdem wird nach seiner Ansicht ein Schüler, der gewohnt ist, durch viele Schriftsteller hindurchzuirren, anstatt sich in wenige zu vertiefen, niemals sich einen guten, einheitlichen lateinischen Stil aneignen, sondern er wird den historischen mit dem oratorischen Stil vermischen und diesen wieder mit dem poetischen, er wird bald auf hohem Kothurn daherschreiten, bald auf niedriger Sandale, wird bald am Boden kriechen, bald nach den Wolken streben. Man erkennt auch hieraus deutlich: die sprachliche Form ist bei der Auswahl der Lektüre maßgebend, und der Inhalt des Schriftwerkes kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Die überragende Stellung Ciceros im lateinischen Lektüreplan wird erst im 18. Jahrhundert etwas erschüttert; auch die historischen Schriftsteller beginnen jetzt, sich einen Platz zu erobern. So werden nach dem Lektionsplan von 1745 in Tertia Cornelius Nepos, in Sekunda und Prima Caesars bellum Gallicum und bellum civile gelesen. Eine neue Auffassung vom Bildungswert der Antike versucht sich Bahn zu brechen.

Wie durch die Prosalektüre der Schüler befähigt werden sollte, lateinische Reden zu halten nach dem Muster Ciceros, so sollte die Dichterlektüre ihm die Anleitung geben, lateinische Verse zu machen wie Vergil oder Horaz. Es war also ein rein praktischer Gesichtspunkt, der auch die Auswahl und Behandlung der lateinischen Dichter beherrschte. Die Poesie galt im 16. und 17. Jahrhundert ebenso wie die Eloquenz für eine erlernbare Kunst, die keine besondere dichterische Begabung erforderte, sondern die jeder normalveranlagte Schüler durch Fleiß und Uebung sich erwerben konnte. Hildebrand verlangt ausdrücklich,^{*)} daß auch diejenigen, die keine poetische Ader besitzen, es lernen sollen, lateinische Verse zu machen. Das schärfe den Geist, gebe Anregung, sich Phrasen zu sammeln, biete eine angenehme Abwechslung gegenüber der anderen schweren Arbeit, verleihe dem Stil eine gewisse Eleganz und Würde und führe dazu, daß sich der Schüler über die Quantität der Silben klar werde, nicht die kurzen Silben lang ausspreche und umgekehrt die langen kurz. Erst im 18. Jahrhundert hat sich auch diese Anschauung etwas gewandelt, Goldhagen, der in seiner Schrift „de poeseos Latinae praestantia 1753“

^{*)} Vgl. Hildebrand 1685 p. 563 ff.

nachdrücklich für die lateinische Poesie und das Dichten in lateinischen Versen eintritt, sagt doch an anderer Stelle:*) Wenn man jemand, der nicht dichterisch veranlagt sei, zwingen wolle, daß er im Schweiß seines Angesichts Gedichte verfasse, so sei dies eine Zeitvergeudung und ein ebenso törichtes Unterfangen, als wenn man versuche, dem Käuzchen das Singen beizubringen.

Wie im Mittelalter die Dichter bei der Lektüre den Vortritt hatten und die Prosa-Schriftsteller ihnen gegenüber zurücktraten, so räumte auch noch das 16. Jahrhundert, das dieser Zeit ja am nächsten lag, der Poesie einen verhältnismäßig breiten Raum ein. Erst im 17. und 18. Jahrhundert rückte dann die Prosalektüre stärker in den Vordergrund. Aus dem Mittelalter herübergenommen waren auch Catonis disticha, eine moralische Spruchsammlung, die für den Schulgebrauch zusammengestellt war, und die ins Lateinische übertragenen Fabeln Äsops, welche wir noch in der Schulordnung von 1583 vorfinden, wo sie der Quarta bzw. Tertia zugewiesen sind; im 17. und 18. Jahrhundert sind sie aus den Lektionsplänen gänzlich verschwunden. Der Lektionsplan von 1745 beginnt dafür in Tertia die Dichterklektüre mit Phaedrus' Fabeln.

Als Vorbilder des poetischen Stils galten besonders Vergil und Horaz, daneben auch Ovid und Terenz, der aber merkwürdigerweise von Hildebrand für einen Prosaiker angesehen wird.**)

Vergil ist der Schriftsteller, der die größte Lebensfähigkeit bewiesen hat. Im Mittelalter lernte man an ihm die Metrik, vom 16.—18. Jahrhundert galt er als der größte antike Dichter überhaupt, und obwohl ihm dieser Rang seit dem Neuhumanismus durch Homer streitig gemacht worden ist, wird auch das moderne Gymnasium ihn nicht entbehren können; denn er hat als echt nationaler Dichter das Römertum in idealer Weise zur Anschauung gebracht, und andererseits ist seine Äneis von weltgeschichtlicher Bedeutung für die gesamte Literatur der Kulturvölker geworden und hat nicht weniger auf Dante, Ariost und die französische klassische Literatur wie auf Schiller eingewirkt. Im 16. und 17. Jahrhundert verdankte allerdings Vergil seine bevorzugte Stellung der Gesetzmäßigkeit und dem Wohlklang seiner Verse sowie der Kraft des sprachlichen Ausdrucks, also in erster Linie der dichterischen Form. Er wurde hauptsächlich in Prima gelesen, oft abwechselnd mit Horaz; nur seine eclogae weist der Lektionsplan von 1745 der Sekunda zu. Gegenüber Vergil und Horaz trat Ovid mehr in den Hintergrund. Wir finden seine Briefe vom Pontus 1583 als Lektüre der Sekunda vor, seine Tristien wurden nach der Schulordnung von 1658 in Prima „bisweilen“ gelesen.

*) Vgl. Goldhagen, de superfluis . . . 1745 p. 11.

**) Vgl. Schulordnung 1640, XXI 2; Hildebrand 1672 p. 176 und Hildebrand 1685 p. 349.

Einen breiten Raum in den Lektüreplänen des 16. und 17. Jahrhunderts nahm Terenz ein. Das hatte seinen Grund darin, daß er erstens der lateinischen Umgangssprache sehr nahe kam und so eine treffliche Fortsetzung und Ergänzung der in den unteren und mittleren Klassen durchgenommenen colloquia bildete, und daß zweitens seine Komödien von den Schülern des Gymnasiums aufgeführt wurden. In demselben Maße, wie im 18. Jahrhundert das Lateinische als Umgangssprache und die Auf-
führung lateinischer Komödien in Wegfall kamen, trat auch die Terenzlektüre zurück. Bereits in dem Lektionsplan von 1745 suchen wir sie vergeblich.

Dem Lehrziel entsprechend war die **Behandlung der Schriftstellerlektüre** einseitig auf die Sprachform eingestellt. Die Schulordnung von 1583 gibt dafür einige Anhaltspunkte, so daß wir uns mit ziemlicher Sicherheit den Verlauf einer Lektürestunde rekonstruieren können.

Während in den ersten $\frac{3}{4}$ Stunden das wiederholt wurde, was in der vorhergehenden Stunde durchgenommen war, erfolgte in der letzten Viertelstunde die Darbietung des neuen Stoffes. In dieser hatte fast ausschließlich der Lehrer das Wort, die Tätigkeit des Schülers bestand lediglich darin, aufmerksam zuzuhören, und das, was ihm in die Feder diktiert wurde, sorgfältig nachzuschreiben. Der Gang in dieser letzten Viertelstunde war folgender:

1) Zunächst gab der Lehrer die *summa*, den Inhalt des Textes, der übersetzt werden sollte, kurz mit etwa drei Worten in lateinischer oder deutscher Sprache an.

2) Dann folgte das *Exponieren*, d. h. die wortgetreue Uebersetzung durch den Lehrer. Man schloß sich hierbei so eng wie möglich an den fremdsprachlichen Text an, etwa nach Art einer Interlinearversion.

3) Die sogenannte *Erklärung* geschah in der Weise, daß der Lehrer den Inhalt des Textes „*paraphrastica*“ wiedergab.

4) Hierauf wurden die *themata* herausgesucht. Was man hierunter zu verstehen hat, ist aus der Schulordnung selbst nicht ganz klar ersichtlich. Die griechische Vokabel *θέμα* bedeutet Stammwort, und aus verschiedenen Andeutungen, die sich in der Schulordnung finden, kann man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schließen, daß bei diesem Punkte die Bedeutung der einzelnen Vokabeln festgestellt, die Formen bestimmt und die vorkommenden grammatischen Regeln angegeben wurden.

Dann diktierte der Lehrer

5) die *phrases* in möglichst kurzer Fassung und

6) die *moralia* d. h. die Sinnsprüche oder sprichwörtlichen Redensarten. Hierbei wurden auch wohl die Knaben er-

mahnt, „wie sie sich fein nach diesen Praeceptis und exemplis sollen verhalten“.

Für die Primaner und Sekundaner kamen hierzu noch

7) die *schemata* d. h. die rhetorischen Figuren und

8) die *loci communes* oder *loci rhetorices*,*) und zwar unterschied man 3 Arten: a) die *loci personarum*, b) die *loci rerum* und c) die *loci factorum*.

Für jeden Schriftsteller hatten die Schüler ihre besonderen Annotationsbüchlein, die etwa unsern Präparations- oder Vokabelheften entsprachen. In diese wurde alles, was der Lehrer diktirte, eingetragen, sie waren sauber zu führen und mußten bei dem halbjährigen Examen vorgelegt werden. Wenn aber die im Unterricht erarbeiteten *phrases* und *loci communes* oder *rhetorices* von den Schülern später bei ihren Imitationen verwendet werden sollten, so mußten sie bequem bei der Hand und übersichtlich geordnet sein. In diesen sogenannten Special-Annotationsbüchlein, die für den einzelnen Schriftsteller geführt wurden, waren sie jedoch später schwer auffindbar. Aus diesem Grunde hatten die Primaner (vielleicht auch die Sekundaner vergl. Anmerkung) sich noch andere Hefte anzulegen, die zum Nachschlagen dienen sollten. Es gab 4 verschiedene Hefte, jedes war alphabetisch geordnet, und für jeden Buchstaben waren zunächst ein oder zwei Bogen bestimmt, denen dann später bei Bedarf noch weitere hinzugefügt werden konnten. Jedes Blatt eines Heftes war noch in der Mitte durch eine senkrechte Linie in 2 Teile zerlegt.

In das erste Heft wurden nun die *phrases* geschrieben. Die alphabetische Einordnung erfolgte bei diesem Heft nach der deutschen Bedeutung, so daß Phrasen über „fragen“ unter dem Buchstaben F, über „reden“ unter dem Buchstaben R u. s. w. eingetragen wurden. Auf die eine Seite eines Blattes kamen die den Dichtern entnommenen Phrasen, auf die andere diejenigen, welche aus Prosaschriften gesammelt waren.

Das zweite Heft enthielt die *loci personarum*. Die rechte Seite war für die Namen der männlichen Personen, die linke Seite für die Namen der weiblichen Personen bestimmt. Es handelte sich hierbei nicht nur um Eigennamen wie Cicero, Aristoteles, Scipio, sondern auch um Personalbezeichnungen wie *consul*, *imperator*, *nutrix*, *mater* u. s. w. Kam also in dem Text, der übersetzt wurde, eine wichtige Bemerkung über eine Person vor, so wurde sie in dieses Heft unter dem betreffenden Buchstaben auf die rechte bzw. linke Seite des Blattes eingetragen.

Das dritte Heft war für die *loci rerum* vorgesehen. Die Beschreibung *rerum naturalium* wie z. B. *solis*, *terrae*,

*) Die Schulordnung von 1583 ist nicht frei von Unstimmigkeiten. So werden nach der Tabelle G und dem dazugehörigen Text p. 125—126 die *loci rhetorices* nur in Prima behandelt, dagegen nach einer anderen Stelle (p. 89—90) schon in Sekunda.

aurorae, herbarum u. a. wurden auf die rechte Seite, die Beschreibung rerum artificialium wie z. B. cerevisiae, domus, templi, curae u. a. auf die linke Seite geschrieben.

In das vierte Heft endlich kamen die loci factorum, und zwar auf die rechte Seite die actiones bonae, auf die linke Seite die actiones malae.

Bei jeder Eintragung wurde der Name des Autors, dem die Phrase oder Bemerkung entlehnt war, abgekürzt hinzugefügt z. B. Cic. für Cicero oder Ter. für Terentius. Auf diese Art und Weise sollten sich die Schüler mit der Zeit „einen herrlichen thesaurus vocabulorum et rerum“ verschaffen, den sie als ein Nachschlagewerk bei ihren Imitationen benutzen konnten.

Soviel über die Darbietung des neuen Stoffes, die in der letzten Viertelstunde des Lektüreunterrichts erfolgte. Man wird sich vielleicht verwundert fragen, wie es möglich war, innerhalb so kurzer Zeit diese Stoffmenge zu bewältigen, zumal da der Lehrer den Text nicht nur einmal, sondern zwei oder sogar mehrere Male vorexponierte und auch das Diktierte noch einmal oder zweimal wiederholte, damit die Schüler etwaige Fehler verbessern konnten; oft blieb sogar noch Zeit übrig, daß die Schüler das Diktierte aus ihren Annotationsbüchlein vorlesen konnten. Es ist jedoch dabei zu bedenken, daß der fremdsprachliche Text, der in einer Stunde durchgenommen wurde, nur wenige Zeilen umfaßte; ferner sollten die oben angeführten 8 Punkte nur ein Schema bilden, nach dem der Unterricht anzulegen war, und es wird selten vorgekommen sein, daß die betreffende Stelle Veranlassung bot, zu sämtlichen 8 Punkten Erklärungen oder Diktate zu geben. Den Primanern waren auch ausdrücklich*) nur die schwersten themata, phrases und moralia zu diktieren.

Eine Lektürestunde nahm nun folgenden Verlauf. Zunächst mußten die Schüler das, was ihnen in der vorhergehenden Stunde vorexponiert war, nachübersetzen. Das wurde so lange wiederholt, bis jeder Knabe „verhört“ worden war. Der einzelne Schüler hatte etwa zwei Zeilen oder einen Paragraphen zu exponieren, dann kam ein anderer an die Reihe, auch ließ man zuweilen bankweise im Chor übersetzen; das war natürlich nur möglich, weil man sich, wie oben geschildert, auf das engste an den fremdsprachlichen Text anschloß.

Nun wurden die Bücher geschlossen, und es folgte das sogenannte Recitieren, d. h. aus dem Kopfe vortragen. Hergesagt wurden die phrases und sententiae teils einzeln, teils wieder bankweise im Chor. Auch hier begnügte man sich nicht mit einem einmaligen Abfragen, sondern setzte es so lange fort, bis ein jeder Schüler an die Reihe gekommen war. Täuschungsversuche waren dabei keine Seltenheit. Bald hatte der Schüler selbst sein Buch widerrechtlich aufgeschlagen behalten und versuchte, daraus abzulesen, bald hielt ihm der

*) Vgl. Schulordnung 1583 p. 125.

Nebenmann sein Heft hin oder sagte ihm vor. Sehr beliebt waren auch die sogenannten Memorialzettel, auf die man die auswendig zu lernenden phrases und sententiae schrieb und die dann um den Finger gewickelt wurden, um dadurch das mangelhafte Gedächtnis zu unterstützen.

Auf das Exponieren und Recitieren wurde eine halbe Stunde verwendet. Daran schloß sich das Repetieren, das eine Viertelstunde beanspruchte. Hierbei wurden die Formen der einzelnen Substantiva nach genus und casus, die der Verben nach dem modus näher bestimmt und Deklinations- bzw. Konjugationsübungen angeschlossen. Die Regeln der Syntax wurden aufgesagt mit Beispielen und die gelernten Phrasen mutatis casibus et modis eingeübt. In Sekunda und Prima wurden die Deklinations- und Konjugationsübungen naturgemäß weniger getrieben, und ein größerer Wert darauf gelegt, daß der Schüler die syntaktischen Regeln beherrschte, die schemata, phrases und locos communes aufsagen und die phrases variieren konnte. Bei der Dichterlektüre ließ man außerdem noch die Verse skandieren und metrisch erklären.

In der letzten Viertelstunde wurde dann der neue Stoff durchgenommen in der Weise, wie wir es oben (p. 34—36) ausführlich geschildert haben. Außerdem fand jeden Sonnabend eine Generalrepetition statt, wo das, was in der betreffenden Woche in den Grammatik- und Lektürestunden behandelt worden war, noch einmal wiederholt wurde.

Wenn wir uns diese Methode des Lektüreunterrichts gegenwärtigen und sie mit der heutigen vergleichen, so muß das starre Schema auffallen, in das eine jede Unterrichtsstunde hineingepreßt wurde, gleichgültig, ob sie in Tertia, Sekunda oder Prima erteilt wurde, ob es sich um einen Dichter oder Prosaschriftsteller handelte; fast bis auf die einzelne Minute ist der Verlauf des Unterrichts festgelegt. Eine solche Vorschrift würde heute von jedem Lehrer als eine Vergewaltigung und als unerhörte Beschränkung nicht nur seiner unterrichtlichen, sondern besonders auch seiner erzieherischen Tätigkeit aufgefaßt werden, sie findet aber ihre Erklärung und Begründung in den Schulverhältnissen jener Zeit. Wir haben oben (p. 27 bis 28) ausgeführt, daß die damaligen Lehrer pädagogisch ungeschult waren, über geringe Kenntnisse verfügten, die Lehrtätigkeit nur als einen Notbehelf betrachteten und ihr deshalb auch wenig Interesse entgegenbrachten. Wenn diese daher gezwungen wurden, sich nach einem festen Schema zu richten, so glaubte man, eine gewisse Gewähr dafür zu haben, daß sie etwas leisten würden, was nach damaligen Ansprüchen einigermaßen erträglich war.

Abgesehen von dem äußeren Schema besteht das Charakteristische für dieses Unterrichtsverfahren darin, daß es sich einseitig an das Gedächtnis der Schüler wendet. Der Lehrer exponiert den Text, erklärt die Formen, diktiert die Phrasen.

Der Schüler verhält sich nur receptiv; er hat zuzuhören und nachzuschreiben, auswendig zu lernen und herzusagen. Von dieser Unterrichtsmethode war wohl eine Stärkung des Gedächtnisses, nicht aber eine Schärfung des Verstandes und der Urteilskraft zu erwarten. Der Lehrstoff wurde von außen an den Schüler herangetragen und nicht innerlich von ihm erarbeitet. Wenn wir heute auf dem Standpunkt stehen, daß die beste Mitgift, welche die Schule ihren Zöglingen auf den Lebensweg mitgeben kann, weniger in einer Summe erworbener Kenntnisse als in der Fähigkeit zu selbständiger Arbeit besteht, so war die Ausstattung, welche damals die Schüler erhielten, nach heutigen Begriffen sehr mangelhaft. Mittelalterlicher und moderner Geist stehen sich bei diesem Vergleich gegenüber. Der eine begnügt sich damit, die Ergebnisse der Wissenschaft, wie sie die antiken Schriftsteller überliefert haben, sich anzueignen, der andere will durch eigene Kraft sich neue Gebiete der Erkenntnis erobern, der eine verlangt ein geübtes Gedächtnis, der andere scharfen Verstand und kritisches Urteil.

Die Lehrpläne von 1901 schreiben vor (p. 31): „Die Hauptsache bei der Lektüre bilden eine auf klarer Einsicht in die sprachliche Form beruhende gute deutsche Uebersetzung, das inhaltliche Verständnis des Gelesenen und die Einführung in das Geistes- und Kulturleben des Altertums.“ Dementsprechend hat es heute die Lektüre einerseits mit der sprachlichen Form, andererseits mit dem inhaltlichen Verständnis und schließlich mit der deutschen Uebersetzung zu tun. Wie stand es damit nun im 16. Jahrhundert? Wie sehr man sich im Lektüreunterricht mit der sprachlichen Form beschäftigte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dagegen ging man auf den Inhalt des Gelesenen höchstens insofern ein, als der Lehrer nach der wörtlichen Uebersetzung den Text paraphrastice wiedergab (cf. p. 34). Eine inhaltliche Vertiefung im heutigen Sinne fehlte insofern, als der Schüler nicht angeleitet wurde, den Gang einer Handlung zu erfassen, sich hineinzudenken in die Person des darstellenden Schriftstellers oder dargestellten Menschen und sich so ein klares Bild von der Vorzeit zu verschaffen. Auch die Zusammenstellung der loci communes war eher eine Sammlung von Antiquitäten, deren didaktischer Wert zum mindesten zweifelhaft war, als eine Einführung in das Kulturleben der Antike.

Daß man sich schließlich mit einer wörtlichen Uebersetzung begnügte und darauf verzichtete, den lateinischen Text in ein gutes, einwandfreies Deutsch zu übertragen, ist erklärlich für eine Schule, die den Wert der Muttersprache noch nicht erkannt, ja ihren Zöglingen streng verboten hatte, sich in ihr zu unterhalten. Es fehlte aber dadurch dem Lektüreunterricht auch die stilbildende Kraft und die umbildende Denkarbeit, die ein Schüler leisten muß, wenn er eine vielgestaltete lateinische Periode überschauen, in ihren logischen

Beziehungen erkennen und durch einen entsprechenden deutschen Ausdruck und deutschen Satzbau wiedergeben will.

Alle diese Ausführungen über die Lektürebehandlung beziehen sich zunächst nur auf die Schulordnung von 1583. Aber wie das Ziel des Lateinunterrichts auch im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts die Eloquenz geblieben war, so hatte sich auch an der Methode des Lektüreunterrichts nur wenig geändert. Nach wie vor betrachtete man die alten Schriftsteller als eine Fundgrube, aus der man Formeln und Phrasen, Sentenzen und Bilder sammeln konnte, um daraus lateinische Reden und Gedichte anzufertigen. Die Einübung des Formalen beherrschte auch weiter den Lektüreunterricht, und wenn auch die Schulordnungen des 17. Jahrhunderts nicht mehr das starre Schema für die einzelne Unterrichtsstunde vorschreiben, wie wir es in der Schulordnung von 1583 finden, so steht doch die grammatische, syntaktische und stilistische Erklärung nach wie vor im Mittelpunkt. Meistens schloß sich daran noch eine kleine Imitation, d. h. der Lehrer gab den Schülern am Schluß des Unterrichts einen kurzen deutschen Text, der sich inhaltlich und stilistisch an das Gelesene anlehnte und sofort in das Lateinische zu übertragen war. Im Anschluß an die Dichterlektüre gab man auch auf, das gelesene Stück in eine andere lateinische Versform zu bringen.*)

Eine gewisse Anforderung an die Selbständigkeit der Schüler wurde insofern gestellt, als man sich nicht mehr damit begnügte, daß in der nächsten Stunde nur das wiederzugeben war, was der Lehrer vorgetragen hatte, sondern daß den Schülern auch ein Stück zu präparieren aufgegeben wurde. Die Uebersetzung wurde dann in der nächsten Stunde vorgetragen, vom Lehrer richtig gestellt und grammatische und stilistische Erklärungen wurden daran angeschlossen.**)

Nur langsam kam die Lektüre bei dieser Behandlung vorwärts, und die Mahnung, „nicht viele Monate mit einem Kapitel zuzubringen“***), wird nur berechtigt gewesen sein. Gab es doch Lehrer, die zur Erläuterung einer Stelle die gesamte Literatur älterer und neuerer Zeit, geistliche und weltliche, heranzogen, andere ließen ganze Bände mit Phrasen füllen und diktierten so viel in die Feder, daß man sie dictatores scholastici nennen konnte, wie Goldhagen scherzhaft bemerkt.****) Mit wertlosen Untersuchungen wurde oft die Zeit vergeudet. Da wurden z. B. lange Erörterungen darüber angestellt, wer die wahre Mutter des Aëneas gewesen sei, welchen Namen Achill unter den Jungfrauen geführt habe oder welcher Art die Gesänge der Sirenen gewesen seien. Andere hatten wieder die Etymologie sich als

*) Vgl. Schulordnung 1640, XIV 7.

**) Vgl. Schulordnung 1640 XIV 11.

***) Vgl. Lektionsordnung 1745 p. 10.

****) Vgl. Goldhagen, de superfluis . . . 1745 p. 9—10.

Steckenpferd gewählt und benutzten den Lektüreunterricht, um unsichere oder gar unsinnige Ableitungen zu geben. So deuteten sie *lepus* = *levipes*, *vulpes* = *volipes*, *stella* = *stilla*, oder es leitete einer sogar aus der griechischen Vokabel *ἀκολουθεῖν* durch *Apharesis*, *Synkope* und *Antithese* schließlich das deutsche Wort „folgen“ ab. Wieder andere konnten sich stundenlang mit der Frage beschäftigen, ob das Gerundium als *Verbum* oder *Nomen* aufzufassen sei, ob die Diphthonge *ae* und *oe* richtiger mit zusammenhängenden oder getrennten Buchstaben geschrieben werden müßten.*)

Den *Realien* wandte man seine besondere Aufmerksamkeit zu; seit der Schulordnung von 1658 wurden sie sogar als ein selbständiger Unterrichtszweig in eigens dazu angesetzten Stunden behandelt. Zu Grunde gelegt wurden dabei die von dem schon oft citierten Nordhäuser Rektor Hildebrand zusammengestellten *Antiquitates*, von denen sich noch ein Exemplar in der Lehrerbibliothek des Gymnasiums befindet. Nach der Lektionsordnung von 1745 wurden die römischen Altertümer nach der Einleitung des Cellarius durchgenommen, der 1697 das erste philologische Seminar an der Universität Halle eröffnet hatte. Der Lehrer hatte „hierbei vornehmlich zu zeigen, wie so viele Redensarten, die auf die alten Gebräuche zielen, zu verstehen sind.“

Fragen wir uns noch, wie die Schüler sich dieser Unterrichtsmethode gegenüber verhielten, so kann die Antwort nur lauten: ablehnend. Elegante Redewendungen und Phrasen zu sammeln, hielten sie für lächerliches, dummes Zeug (*tricae et apinae*), das nicht einen Heller wert, eine Arbeit, die höchstens in die unteren und mittleren Klassen gehöre, aber eines *Primars* unwürdig sei.***) Ein Unterricht aber, der bei den Schülern kein Interesse zu erwecken vermag, ist von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt und schließlich gezwungen, sich neue Wege zu suchen.

Bezeichnend hierfür ist die Methode, die der Rektor Fabricius in seinem Horazunterricht verfolgte.***) Er erklärte

- 1) die „Historie“ eines Gedichtes und den Gedankengang,
- 2) die *Realien*,
- 3) die dichterische Diktion und Wortfolge,
- 4) Bilder und dichterische Schönheiten und schließlich
- 5) die Bedeutung der einzelnen Substantiva und Adjektiva nach Haupt- und Nebenbegriff.

Fabricius hoffte dadurch bei seinen Schülern zu erreichen

- a) Verständnis für den Schriftsteller,
- b) Geschmack an dessen Gedichten und
- c) Vorteile für eigene dichterische Versuche.

*) Vgl. Hildebrand 1685 p. 138 ff.

**) Vgl. Hildebrand 1672 Vorwort und p. 360.

***) Vgl. Fabricius Antrittsrede 1754 p. 12.

Es ist deutlich erkennbar, daß man auf dem besten Wege ist, Lehrziel und Methode des Lektüreunterrichts umzustellen. Noch nimmt bei Fabricius die Erklärung der sprachlichen Form einen breiten Raum ein, auch er will durch die Lektüre die Schüler befähigen, lateinische Gedichte oder Reden anzufertigen. Während man aber bisher den Inhalt des Gelesenen nur wenig berücksichtigte und es schließlich gleichgültig war, an welcher Schrift und an welchem Satz der Schüler die syntaktischen, stilistischen und rhetorischen Regeln lernte, läßt sich bei dieser Methode eine inhaltliche Vertiefung nicht verkennen. Sie will dazu anleiten, den Schriftsteller denkend zu erfassen, und das Urteil und den Geschmack des Schülers bilden. So stehen wir bei Fabricius an der Schwelle einer neuen Periode, Altes und Neues reichen sich bei ihm die Hand. Zwar ist der alte Humanismus noch nicht überwunden, aber ein neues Lehrziel zeichnet sich bereits in groben Umrissen ab. Scharf und deutlich hat es dann der Neuhumanismus herausgearbeitet, der das Eindringen in den geistigen, sittlichen und ästhetischen Gehalt der antiken Schriftsteller als den Endzweck des altsprachlichen Unterrichts ansah und dadurch zu einer Neubelebung der klassischen Studien führen sollte.

Grammatik.

Die Frage, ob der Schüler die sprachlichen Kenntnisse allein durch den *usus loquendi* oder durch die systematische Erlernung der Grammatik sich erwerben soll, war bereits von Männern wie Ratke und Comenius erörtert worden; sie beschäftigte auch die Pädagogen Nordhausens.*) Goldhagen entscheidet sich für den üblichen grammatikalischen Unterricht und begründet dies damit, daß die andere Methode sich nicht für den Durchschnittsschüler eigene und daß in zweifelhaften Fällen eine Entscheidung darüber, ob ein Ausdruck falsch oder richtig sei, nur der treffen könne, der die Regeln der Grammatik beherrsche. Der Unterricht in der Grammatik habe die Aufgabe, den Weg zu ebnen, der zu einer fehlerfreien, klaren Latinität führe. Von der Formenlehre, wie sie in den unteren und mittleren Klassen durchgenommen wurde, ist bereits oben (p. 17 ff.) ausführlich die Rede gewesen. Den oberen Klassen fiel als Lehraufgabe in der Grammatik hauptsächlich die Syntax zu. Man behandelte zunächst die *syntaxis vulgaris*, welche etwa denselben Stoff umfaßte, wie unsre heutige lateinische Syntax. Sie begann bereits in Tertia und wurde in Sekunda zu Ende geführt. Hieran schlossen sich die *syntaxis figurata* und die *syntaxis ornata*, welche in das Pensum der Sekunda und Prima gehörten. Die erstere handelte, wie

*) Vgl. Hildebrand 1685 p. 563 und Goldhagen, *de superfluis* 1745 p. 5—6.

schon der Name andeutet, von den Figuren: 1) Pleonasmus, 2) Palilogia, 3) Ellipsis, 4) Zeugma, 5) Syllepsis, 6) Antimeria, 7) Hyberbaton, a) Anastrophe, b) Hysterologia, c) Tmesis, 8) Enallage. Die *syntaxis ornata seu elegans* enthielt die Lehre von der Wortfolge und Periodenbildung, zu der meistens noch die *syntaxis distinctionis*, d. h. die Lehre von der Zeichensetzung kam.

Der Lehrstoff wurde nach folgender Methode durchgenommen, die wir der Schulordnung von 1583 entnehmen können. Zunächst wurde die Regel aus der in lateinischer Sprache abgefaßten Grammatik vom Lehrer vorexponiert, dann ihr Inhalt erklärt, und schließlich wurden die *exempla regulae* aus der Grammatik übersetzt, gegebenenfalls auch solche vom Lehrer selbst gebildet. In der nächsten Grammatikstunde hatte dann der Schüler die Regel herzusagen und die Beispiele zu übersetzen. Wir bezeichnen heute diese Methode als die deduktive.

Was oben über den Lektüreunterricht ausgeführt worden ist, gilt in entsprechender Weise auch für den Unterricht in der lateinischen Grammatik. Auch dieser wandte sich in erster Linie an das Gedächtnis der Schüler und bestand hauptsächlich in einem mechanischen Erlernen der Regeln. Wie in der Lektürestunde wird auch hier der Lehrstoff von außen an den Schüler herangetragen und nicht innerlich von ihm erarbeitet, auch hier vermissen wir die geistige Selbständigkeit des Schülers.

Der lateinische Grammatikunterricht verdankt seine heutige Wertschätzung nicht zum wenigsten dem Dogma von der formalen Bildung; sicherlich bietet er eine vorzügliche Uebung im folgerichtigen Denken und ein hervorragendes Mittel zur Schärfung des Verstandes und der Urteilkraft. Dieses Ziel kann aber nur erreicht werden, wenn wir den Grammatikunterricht in der Weise erteilen, daß wir dem Schüler eine Reihe von Beispielen und Einzelercheinungen vorlegen und ihn anleiten, durch Anschauen und Beobachten das Allgemeine, die Regel, das Gesetz selbst zu suchen und zu finden und dann dieser selbstgefundenen Regel eine möglichst knappe, aber doch scharfe Fassung zu geben, oder kürzer gesagt, wenn wir die induktive Methode anwenden. Diese hier nur kurz skizzierten Denkbungen fehlen aber bei der deduktiven Methode, nach der im 16. und 17. Jahrhundert der Grammatikunterricht gegeben wurde, und so kann dieser auch nicht für sich in Anspruch nehmen, daß er den Schüler zu logischem Denken erzogen habe. So ergibt sich denn die merkwürdige Tatsache, daß der Lateinunterricht des 16. und 17. Jahrhunderts, der einen so großen Wert auf das Formale legte, keine formale Bildung in unserm Sinne übermittelte.

Charakteristisch für diese Unterrichtsmethode ist auch das von dem Rektor Dunckelberg 1692 herausgegebene *Ariadneum*,*)

*) 1 Expl. befindet sich noch in der Lehrerbibliothek des Gymn.

das über 3000 lateinische Sentenzen und Sprichwörter enthält, die nach stilistischen Gesichtspunkten zusammengestellt sind, und zwar in folgender Weise:

- 1) wird die stilistische Regel angegeben,
- 2) dann folgen lateinische Sentenzen und Sprichwörter, in denen die betreffende Regel zur Geltung kommt.
- 3) Die leichteren und für die jüngeren Schüler bestimmten Beispiele sind mit Sternchen versehen; diesen ist auch meistens die deutsche Uebersetzung hinzugefügt.
- 4) Bei jedem Beispiel ist das Wort, auf das sich die Regel bezieht, durch besonderen Druck hervorgehoben.

Der größte Teil der stilistischen Regeln behandelt die Wortstellung. Das Wesentliche der lateinischen Wortfolge geht freilich aus den Zusammenstellungen Dunkelbergs keineswegs hervor. Daß die ausgezeichnetste Stelle im lateinischen Satz der Anfang, die nächstausgezeichnete der Schluß ist, daß deshalb der Grundsatz gilt: das Subjekt eröffnet, das Prädikat schließt den Satz, daß von dieser Ordnung nur aus bestimmten Gründen abgewichen wird, sei es im Interesse der Deutlichkeit, der Concinnität, des Wohlklangs oder der Abwechslung, davon bei Dunkelberg kein Wort. So beginnt das Buch z. B. mit der Regel: „*obliquos casus periodo eleganter praemittes*“ und fügt als Beispiele hinzu: „*Pietati summa tribuenda laus est. Cic. 2. Or.* Frömmigkeit erhält den Preis. *Consuetudinis magna vis est. Id. 2. Tusc.* Gewohnheit tut viel u. s. w.“ Die von Dunkelberg hier aufgestellte Regel hat jedoch, wie ohne weiteres ersichtlich ist, nur eine bedingte Gültigkeit; denn sonst würde jeder Schüler, der die obliquen Kasus an den Anfang setzt, ein elegantes Latein schreiben, während in den obigen Beispielen ein Substantiv im obliquen Kasus nur deshalb an den Anfang gestellt worden ist, weil es besonders hervorgehoben werden soll. Ähnlich ist es auch mit den andern Regeln bestellt, die wir in dem Ariadneum finden. Ueber das „Warum“ geben sie keinen Aufschluß, und doch kann ein Schüler eine Regel erst dann verstehen und behalten, wenn er begriffen hat, auf welchen sprachlichen Gesetzen sie sich aufbaut. Eine Anleitung zu logischem Denken und zu psychologischer Erkenntnis war für den Schüler aus diesem Unterricht nicht zu erwarten, und so dürfte denn Dunkelbergs Ariadneum seinen eigentlichen Zweck kaum erfüllt haben, den Schülern ein Ariadnefaden zu sein, um sich in dem weitläufigen Labyrinth der lateinischen Stilistik zurechtzufinden. Dagegen werden die gesammelten *sententiae* und *proverbia* von den Schülern bei Abfassung ihrer schriftlichen Arbeiten und Reden weidlich ausgenutzt sein, um mit einer Belesenheit zu prunken, die sie garnicht besaßen.

Zur Grammatik im weiteren Sinne gehörten auch die Dialektik oder Logik und die Rhetorik, die als besondere Unterrichtsfächer der oberen Klassen angeführt werden.

Die Dialektik sollte den Schüler befähigen, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, die Rhetorik, seine Gedanken angemessen und überzeugend vorzutragen. Die Theorie der Rhetorik wurde eingehend durchgenommen. Eine geradezu erdrückende Fülle rhetorischer Figuren mußte sich der Schüler aneignen und von jeder einzelnen Figur die Etymologie, Definition und die verschiedenen Arten nebst ausgewählten Beispielen auswendig lernen; die dann folgenden Kapitel handelten de genere dicendi, de moderatione vocis und de corporis gestu.*) An einer Rede Ciceros wurde dann die praktische Anwendung der vorher durchgenommenen rhetorischen Regeln gezeigt.

Im 18. Jahrhundert, wo man ja im allgemeinen den Gedächtnisstoff einschränkte und seinen Sinn mehr auf das Praktische richtete, wurde der Unterricht in der Rhetorik wesentlich vereinfacht. Man kam zu der Erkenntnis, daß diese ausgedehnten theoretischen Erörterungen mehr das Gedächtnis der Schüler belasteten als tüchtige Redner heranbildeten. Der Rektor Goldhagen ist der Ansicht, daß mehr als die Hälfte aller Regeln der Rhetorik überflüssig seien, und er stimmt darin mit dem Göttinger Prof. Gesner durchaus überein.***) Es habe keinen Sinn, mit Schülern, die noch nicht ihre Gedanken richtig und klar wiedergeben könnten, das ganze Feld der Eloquenz zu durchackern (peragrar), mit ihnen über die Erhabenheit und den Schwung des Stils zu sprechen und sie die Definitionen aller Tropen und Figuren auswendig lernen zu lassen. Mit Recht legt deshalb auch die Lektionsordnung von 1745 (p. 11—12) in der Redekunst das Schwergewicht auf die praktischen Übungen.

Auch die Prosodie wurde als ein besonderes Unterrichtsfach angesehen, für das die Schulordnung von 1583 in Sekunda 2 Wochenstunden angesetzt hat. Im 17. Jahrhundert begann man damit bereits in Tertia, wo die Quantität der Silben durchgenommen wurde; in Sekunda wurde dann die Metrik an den von Zehner zusammengestellten Musterversen eingeübt, indem man die Quantität jeder einzelnen Silbe feststellte und die Verse skandierte. Am Ende der Stunde wurden dann den Schülern „versetzte Verse“ diktiert, d. h. eine Dichterstelle, die der Lehrer der Versform entkleidet und in Prosa-Wortstellung umgewandelt hatte. Aufgabe der Schüler war es nun, diese „versetzten Verse“ bis zur nächsten Stunde in ein bestimmtes metrum zu bringen.***) Es waren das also Vorübungen für eigene dichterische Versuche der Schüler in lateinischen Versen, und so war schließlich dem Unterricht in der Prosodie und Metrik das

*) Vergleiche hierüber die vom Rektor Girbert 1633 herausgegebene Rhetorik, von der sich noch ein Exemplar in der Lehrerbibliothek des Gymnasiums befindet.

**) Vgl. Goldhagen, de superfluis 1745 p. 11.

***) Vgl. Schulordnung 1640, XII 9 und 10 und Schulordnung 1658, VI 3.

gleiche Ziel gesteckt, wie der Dichterlektüre, nämlich den Schüler zu befähigen, Verse in lateinischer Sprache anzufertigen (vgl. oben p. 32). Wie man durch einen ausführlichen Unterricht in der Rhetorik den Schüler zu einem gewandten Redner machen wollte, so glaubte man, durch eingehende theoretische Erörterungen über die Prosodie und Metrik ihm das Dichten in lateinischer Sprache beibringen zu können. Theorie und Praxis sind freilich in der Dichtkunst mindestens so weit entfernt wie in der Redekunst. Das sah man denn auch, wie schon oben erwähnt (vgl. p. 32/33), im 18. Jahrhundert ein und verlangte dichterische Versuche in lateinischer Sprache nur von solchen Schülern, die eine besondere poetische Ader besaßen. Dem entsprechend wurde auch im 18. Jahrhundert die Prosodie als Pflichtfach aufgegeben, und nach der Lektionsordnung von 1745 beschränkte man sich darauf, *privatim* einige Grundregeln zu erklären und auserlesene Gedichte vorzulesen und zu beurteilen. Durch „stufenweise fortgehende Uebungen habe sich bei verschiedenen die natürliche Geschicklichkeit gar bald hervor getan und in ziemlich wohlgeratenen Proben geäußert.“ Dieser Erfolg sei freilich nicht bei allen Schülern zu erwarten, aber man wollte durch diesen Unterricht wenigstens „einen jeden soweit bringen, daß er von den Schönheiten und Fehlern eines Gedichtes richtig urteilen und also diese Werke des Verstandes mit desto größerem Nutzen und Vergnügen lesen könne.“ Dieselbe Wandlung, die wir bei der Dichterlektüre (vgl. oben p. 40/41) beobachtet haben, vollzieht sich also im 18. Jahrhundert auch beim Unterricht in der Prosodie und Metrik. Auch dieser begnügt sich nicht mehr damit, den Schüler zu eigenen dichterischen Versuchen anzuleiten, sondern will daneben den Geschmack und das Urteil desselben bilden und ihn befähigen, ein Schriftwerk ästhetisch zu würdigen. Damit ist dem gesamten Lateinunterricht ein neues Lehrziel gegeben, das dann in der Folgezeit von dem Neuhumanismus noch schärfer und klarer herausgearbeitet wurde.

Soviel über den Lektüre- und Grammatikunterricht; es bleibt nun noch übrig, über die stilistischen und rhetorischen Uebungen zu sprechen; denn nach Goldhagen*) wird die Kenntnis der lateinischen Sprache erreicht durch

- a) Grammatik,
- b) ständige Lektüre guter Schriftsteller und
- c) durch sorgfältige Uebungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch.

Stilistische und rhetorische Uebungen.

Wir haben schon oben wiederholt darauf hingewiesen, daß der Lateinunterricht ein rein praktisches Ziel verfolgte und den

*) Vgl. Goldhagen, de superfluis 1745 p. 5.

Schüler befähigen wollte, eigene Literaturwerke in lateinischer Sprache, sei es in Poesie oder Prosa, zu schaffen. Die Vorübungen hierzu bildeten die schriftlichen Arbeiten, die deshalb im gesamten Unterrichtsbetrieb eine große Rolle spielten. Es mag jedoch von vornherein festgestellt werden, daß es sich bei den *imitationes* oder *scripta* der damaligen Zeit nur um schriftliche Hausarbeiten handelte. Extemporale oder Klassenarbeiten in unserem Sinne, d. h. die sofortige Niederschrift eines deutschen Textes, die dann vom Lehrer korrigiert und zensiert wurde, kannte man nicht. Lediglich bei dem halbjährigen Examen wurde den Schülern vom prüfenden Inspektor ein deutscher Text diktiert, der sofort unter Aufsicht eines Lehrers in das Lateinische zu übertragen war. Von dem Ausfall dieser Arbeit hing es dann in erster Linie ab, ob der Schüler in die nächsthöhere Klasse versetzt wurde oder nicht. Die Aufgaben, die den Schülern für die schriftlichen Hausarbeiten gestellt wurden, schlossen sich unmittelbar an das in den letzten Stunden durchgenommene Pensum an. So wurde in den untersten Klassen, in denen die Formenlehre behandelt wurde, den Schülern ein einfaches Substantiv oder ein Substantiv verbunden mit einem Adjektiv oder ein Verbum diktiert, das sie mit deutscher Bedeutung bis zur nächsten Stunde schriftlich durchzudeklinieren bzw. durchzukonjugieren hatten. Waren sie schon etwas weiter fortgeschritten, so gab man ihnen auf, einfache Sätzchen, die meist nur aus Subjekt und Prädikat bestanden, in das Lateinische zu übertragen.

Während in den unteren Klassen solche schriftlichen Übungen häufiger stattfanden, war von Tertia an wöchentlich eine Arbeit vorgesehen. Der deutsche Text, der von dem Lehrer zusammengestellt und den Schülern diktiert wurde, lehnte sich in diesen Klassen meistens an die Lektüre an. Dies geschah in der Weise, daß der Lehrer die Stelle eines Schriftstellers, die gerade gelesen worden war, variierte, indem er Genus, Kasus, Numerus, Modus, Tempus oder Person umformte und sich so mehr oder weniger eng an den Schriftsteller anschloß je nach der Klasse und den Anforderungen, die an diese gestellt werden konnten. Man beschränkte sich hierbei nicht nur auf die Prosaisker, sondern Terenz und Vergil lieferten in der gleichen Weise den Stoff zu solchen Arbeiten wie Cicero. Der Text selbst war verhältnismäßig kurz; die Schulordnung von 1583 schreibt für derartige Arbeiten in Tertia 4 Zeilen, in Sekunda 12 Zeilen, in Prima 1 Seite vor. Er sollte nicht zu schwer, „dunkel und verworren“, sondern leicht und für die Schüler verständlich sein.^{*)} Nach dem Diktat wurde der Text noch einmal vorgelesen, damit Schreibfehler gegebenenfalls verbessert werden konnten; schwerere Phrasen wurden hierbei angegeben. In den mittleren Klassen, wo die Schüler noch ungeübt waren, wurden dann die

^{*)} Vgl. Schulordnung 1658, I 9.

Sätze vom Lehrer vorkonstruiert und einige Formen abgefragt. Saßen in der betreffenden Klasse mehrere Jahrgänge, so durften sich hierbei die jüngeren einige Notizen machen. Man stand also auf dem durchaus richtigen Standpunkte, daß es besser ist, Fehler zu verhüten, als sie mit einer Flut von roter Tinte in nutzloser Arbeit hinwegzukorrigieren. Es war jedoch verboten, daß der Lehrer den gesamten Text ihnen ins Lateinische vorübersetzte; denn die Leistung des Schülers sollte eine selbständige bleiben.

Aber der Schüler sollte ja nicht nur zu einem tüchtigen lateinischen Prosaiker, sondern auch zu einem lateinischen Dichter herangebildet werden, und so bot denn auch die Einübung der Prosodie und Metrik reichen Stoff zu schriftlichen Arbeiten. Nach dem auch für den Unterricht wichtigen Grundsatz „*variatio delectat*“ schreibt die Schulordnung von 1583 für das lateinische scriptum in Prima nicht weniger als 6 verschiedene Arten vor:

- a) lateinische Prosa in lateinische Verse zu verwandeln und
- b) umgekehrt lateinische Verse in lateinische Prosa,
- c) deutsche Prosa in lateinische Prosa zu übersetzen und
ferner
- d) deutsche Reime in lateinische Verse,
- e) griechische Verse in lateinische Verse und
- f) griechische Prosa in lateinische Prosa.

Damit waren aber die Formen des lateinischen scriptums noch keineswegs erschöpft. So wurde den Sekundanern öfter die Aufgabe gestellt, lateinische Verse in ein anderes Metrum zu übertragen oder sogenannte „versetzte Verse“ wieder in das richtige Metrum zu bringen. (vgl. oben p. 44.) Den Primanern wurden wohl auch Texte diktiert, die sich nicht unmittelbar an den gelesenen Schriftsteller anschlossen, sei es eine Erzählung, eine Geschichte oder ein Brief. Daneben gab es seit dem 17. Jahrhundert auch freie Arbeiten, bei denen den Schülern nur das Thema gestellt wurde; bald hatten sie einen Brief, eine Chrie, eine kleine Rede oder ein Gedicht zu verfassen.*) An Abwechslung hat es also bei der Mannigfaltigkeit der gestellten Aufgaben wahrlich nicht gefehlt, und es muß deshalb doppelt auffallen, daß wir trotz der verschiedensten Arten, die für die schriftlichen Arbeiten vorgeschrieben waren, gerade diejenige Form vermissen, die heute im Mittelpunkt des lateinischen Unterrichts steht, nämlich die Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche. Das Verständnis für die Uebertragungen aus der Fremdsprache ins Deutsche ist während der letzten Jahrzehnte in demselben Maße gewachsen, als das Recht der Muttersprache sich Geltung zu verschaffen wußte. In zahlreichen Abhandlungen hat man darauf hingewiesen, welche stilbildende Kraft

*) Vgl. Hildebrand 1672 p. 197 und 385; ferner Hildebrand 1685 p. 137.

diesen Uebungen innewohnt, sofern man sich nicht mit einer wörtlichen Uebersetzung begnügt, sondern versucht, einen guten deutschen Ausdruck herauszuarbeiten und den fremdsprachlichen Gedanken in allen seinen Schattierungen wiederzugeben. Mit Recht hofft man daher von diesen Arbeiten eine größere Beweglichkeit des Geistes, ein verfeinertes Sprachgefühl und eine vielseitige Beherrschung der Muttersprache. Von diesem Gedanken ausgehend hat man den Uebersetzungen aus dem Lateinischen in das Deutsche je länger je mehr einen breiten Raum unter den schriftlichen Arbeiten eingeräumt. Dieses Verständnis für die Muttersprache fehlte aber in jener Zeit, und deshalb ist es auch kein Wunder, daß man nicht auf den Gedanken kam, die Uebertragung in das Deutsche zum Gegenstand einer schriftlichen Arbeit zu machen. Es sind also hierfür dieselben Gründe maßgebend, die bei der Lektüre (vgl. oben p. 38) dazu führten, sich mit einer wörtlichen Uebersetzung zu begnügen und auf eine Uebertragung in ein gutes gewandtes Deutsch zu verzichten.

Zur Anfertigung der schriftlichen Hausarbeit stand dem Schüler in der Regel eine Woche zur Verfügung. Er sollte zunächst den Text ins Unreine übertragen und in den folgenden Tagen wiederholt nachprüfen, ob die Uebersetzung keinen Verstoß gegen die lateinische Grammatik oder Stilistik enthielte.^{*)} Es war auch gestattet, die erste Niederschrift einem Mitschüler zur Durchsicht zu geben, der das, was ihm verbesserungswert erschien, mit einem Sternchen oder einem anderen Zeichen versah.^{**)} Es lag natürlich die Gefahr nahe, daß hierbei die fremde Hilfe über das zulässige Maß hinausging und dadurch der Wert der Uebung sehr in Frage gestellt wurde; so mancher Schüler schob auch damals die Arbeit bis auf den letzten Tag auf und suchte sie dann von einem Kameraden abzuschreiben. Großer Wert wurde auf eine sorgfältige Reinschrift gelegt, die den deutschen Text und die lateinische Uebertragung umfaßte.

Die Korrektur und Rückgabe der Arbeiten erfolgte sofort in der Stunde selbst. Darin lag insofern ein gewisser Vorteil vor der jetzigen Methode, als der Schüler seine Niederschrift noch frisch im Gedächtnis hatte, was nicht der Fall ist, wenn die Arbeit erst nach mehreren Tagen zurückgegeben wird. Auf der andern Seite löste sich aber dadurch die Lehrstunde in eine Anzahl von Zwiegesprächen auf; denn der Lehrer ließ die Knaben einzeln an das Katheder herantreten und besprach mit ihnen die Verstöße, welche ihre Arbeit enthielt. Konnten sie einen Fehler auf die Frage des Lehrers hin selbst verbessern, so wurde er ihnen nicht angerechnet. Man unterschied vitia grammaticalia und vitia orthographica; sie wurden am Rande angemerkt und mit Nummern versehen. Auch Verstöße gegen die

^{*)} Vgl. Schulordnung 1583 p. 103.

^{**)} Vgl. Hildebrand 1672 p. 178.

Tabelle D.

Stundenplan 1658. *)

(Zusammengestellt nach der Schulordnung von 1658.)

		Prima	Sekunda	Tertia	Quarta	Quinta	Sexta	Septima
Freitag	Vorm. 1. 1.	Cicero: de officiis oder leichtere Schrift Ciceros (nach von Wurmbe Schachtel)		Lat. Gram.	Katechismus aus Girbert	Katechismus	Katechismus	Katechismus
	2.	Griech. Gram. (außerdem Phokylides od. Theognis)	Griech. Gram. (Pronomina)	Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Konj. u. Syntax (Donat)			
	3	Rhetorik	Griech. Gram. (außerdem Plutarch od. Isocrates.)	Griechisch	Lat. Konj. u. Syntax (Donat)	Wie Dienstag		
	Nachm. 1	Musik		Musik				
	2.	Hebräisch	Rhetorik	Colloquia Corderi	Lat. Vokabeln			
	3.	Ciceros Briefe		Colloquia Corderi	Colloquia Corderi			
Sonn- abend	1. Vorm.	Religion		Deutsche Bibelsprüche aus den dictis Girberts	Psalmen	Wie Mittwoch		
	2.	Horaz	Prosodie	Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Scriptum			
	3.		Historia Latina u. griech. Scriptum	Scriptum				
	Nachm.							

*) Der Stundenplan stimmt im wesentlichen mit dem schon von Silberborth zusammengestellten Wochenstundenplan überein (vgl. Silberborth I. c. p. 47—49).

Tabelle D.

Stundenplan 1658. *)

(Zusammengestellt nach der Schulordnung von 1658.)

		Prima	Sekunda	Tertia	Quarta	Quinta	Sexta	Septima
Montag	Vorm. 1.	Cicero: de officiis oder leichtere Schrift Ciceros		Lat. Gram.	Katechismus	Katechismus	Katechismus	Katechismus
	2.	Lat. Gram. (auch Antiquitates von Hildebrand)		Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Syntax (Donat)	Lat. Dekl. (Donat)	Lat. Deklin.	Lesen
	3.	Logik	Terenz	Prosodie	Lat. Syntax (Donat)	Lat. Dekl. (Donat)	Lat. Deklin.	Lesen
	Nachm. 1.	Musik		Musik		Schreiben od. Musik	Schreiben od. Musik	Schreiben od. Musik
	2.	Vergil, bisweilen auch Ovids Tristien	Prosodie	Lat. Vokabeln (Verse des Zehner)	Lat. Vokabeln	Lat. (Donat)	Lat. Dekl. Für Fortgeschrittene Konjugation)	Lesen
	3.	Terenz		Leichtere Briefe Ciceros	Colloquia Corderi	Lat. Vokabeln	Lat. Vokabeln	Lesen
Dienstag	Vorm. 1.	Cicero: de officiis oder leichtere Schrift Ciceros		Lat. Gram.	Katechismus (danach Lat.)	Katechismus (danach Lat.)	Katechismus	Katechismus
	2.	Lat. Gram. (auch Antiquitates von Hildebrand)		Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Syntax (Donat)	Lat. Dekl. u. Konj.	Lat. Deklin.	Lesen
	3.	Logik	Terenz	Griech. Leseübung im Neuen Testament	Lat. Syntax (Donat)	Lat. Dekl. u. Konj.	Lat. Deklin.	Lesen
	Nachm. 1.	Musik		Musik		Schreiben od. Musik	Schreiben od. Musik	Schreiben od. Musik
	2.	Vergil, bisweilen auch Ovids Tristien	Prosodie	Lat. Vokabeln	Lat. Vokabeln	Lat. (Donat)	Lat. Deklin. (Für Fortgeschrittene Konjugation)	Lesen
	3.	Terenz		Leichtere Briefe Ciceros	Colloquia Corderi	Lat. Vokabeln	Lat. Vokabeln	Lesen
Mittwoch	Vorm. 1.	Religion		Deutsche Bibel- sprüche (aus den dictis Girberts)	Psalmen	Katechismus	Katechismus	Katechismus
	2.	Scriptum	Scriptum	Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Scriptum	Psalmen	Lat. Dekl. (Donat)	Lesen
	3.		Scriptum	Psalmen		Lat. Dekl. (Donat)	Lesen	
	Nachm.							
Donners- tag	Vorm. 1.	Geschichte (nach den tabulae Schraders)		Lat. Syntax	Deutsche Bibelsprüche aus Girbert			
	2.	Griech. Gram. (außerdem Phokylides od. Theognis)	Prosodie	Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Konjug. u. Syntax (Donat)			
	3.	Rhetorik	Griech. Gram. (außerdem Plutarch od. Isocrates.)	Griechisch	Lat. Konjug. u. Syntax (Donat)	Wie Montag		
	Nachm. 1.	Musik		Musik				
	2.	Horaz: carmina od. Cicero: orationes	Rhetorik	Colloquia Corderi	Lat. Vokabeln			
	3.	Ciceros Briefe		Colloquia Corderi	Colloquia Corderi			
Freitag	Vorm. 1.	Geschichte (nach den tabulae Schraders)		Lat. Syntax	Deutsche Bibelsprüche aus Girbert			
	2.	Griech. Gram. (außerdem Phokylides od. Theognis)	Griech. Gram. (Pronomina)	Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Konj. u. Syntax (Donat)			
	3.	Rhetorik	Griech. Gram. (außerdem Plutarch od. Isocrates.)	Griechisch	Lat. Konj. u. Syntax (Donat)	Wie Dienstag		
	Nachm. 1.	Musik		Musik				
	2.	Hebräisch	Rhetorik	Colloquia Corderi	Lat. Vokabeln			
	3.	Ciceros Briefe		Colloquia Corderi	Colloquia Corderi			
Sonn- abend	1. Vorm.	Religion		Deutsche Bibelsprüche aus den dictis Girberts	Psalmen	Wie Mittwoch		
	2.	Horaz	Prosodie	Leichtere Briefe Ciceros	Lat. Scriptum			
	3.		Historia Latina u. griech. Scriptum	Scriptum				
	Nachm.							

*) Der Stundenplan stimmt im wesentlichen mit dem schon von Silberborth zusammengestellten Wochenstundenplan überein (vgl. Silberborth I, c. p. 47—49).

(Zusammengestellt nach Goldhagen, Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Lektionen 1745.)

	Deutsch	Lat. ein	Griechisch	Hebräisch	Dichtkunst	Geschichte	Religion
Septima	Buchstaben, Lesen aus dem Katechismus und der Bibel.	Lateinisch lesen. Motg., Dienstag, Dtg. u. Freitag je 2 lat. Vokabeln.					Luthers Katechismus. Biblische Sprüche.
Sexta	Lesübungen. In den Privatstunden Diktate zur Einübung der Rechtschreibung.	I. u. II. Kursus aus der Gram. von Lange. Deklinationen. Geschlechtsregeln. Regelmäßige Konjugation. Täglich 6 Vokabeln. Wiederholung der in VII gelernten Vokabeln. Übersetzung in das Deutsche aus dem tirocinium paradigmaticum der Gram.				Biblische Geschichten nach Hübner.	VI–IV Luthers Katechismus und biblische Sprüche vom Leichten zum Schwere- ren fortschreitend.
Quinta	wie Sexta	III. Kursus aus der Gram. von Lange. Deklinationen u. Konjugationen vervollständigt. Die ersten 3 decuriae der Gespräche von Lange. Die 7 syntaktischen Hauptregeln. Für Fortgeschrittenere als Hausaufgabe eine deutsche Übersetzung.				wie VI.	
Quarta	Leichtere Briefe diktiert. Anleitung zum Briefschreiben. 2 Std.	III. Kursus aus der Gram. von Lange wiederholt, IV. Kursus neu durchgenommen. Die Gespräche Langes von der 4. decuria an. Wöchentlich 2× ein deutsches Exercitium in das Lateinische zu übersetzen.	Lesen und Deklinationen.			Lehrbuch IV–I: Freyer „Erste Anleitung zu der Universal-Historie“. 2 Stunden Geschichte zur Zeit des Alten Testaments.	
Tertia	Fortsetzung des Quartapensums.	Grammatik wiederholt und befestigt. Cornelius Nepos und Phaedrus. Im Anschluß an den Schriftsteller leichte Imitation extempore in der Klasse oder als Hausaufgabe. Wöchentlich 2 argumenta aus dem Deutschen in das Lateinische. Hauptregeln der Prosodie.	Regelmäßige Konjugation. Johannisbriefe. Vokabeln nach Delius.			Kirchengeschichte. Römische Geschichte.	Lange: „Einleitung zur Oeconomia salutis“.
Sekunda	Beredsamkeit nach Schatz: „Anweisung zur Oratorie oder Beredsamkeit“. Übung im Anfertigen deutscher Aufsätze und Briefe.	Grammatik abgeschlossen. Wöchentlich 1 Exercitium. Prosodie und im Anschluß daran die leichtesten eclogae Vergils. In besonderen Stunden Anleitung zur Privatlektüre. 6 Stunden: Ciceros Briefe u. Officien. Caesar de bello Gallico und civili. II u. I: Im Anschluß daran Übungen im Lateinsprechen u. imitationes extemporales. 2 Std. Römische Altertümer nach Cellarius	Grammatik vervollständigt. Mattheusevangelium.	Anfangsgründe nach Lehrbuch von Michaelis.	Privatim nur für dichterisch Veranlagte: II u. I: Vorlesen und Beurteilen auserlesener Gedichte. Übung in der Anfertigung eigener Gedichte.	II u. I. 2 Std. die gesamte Geschichte nach Freyer s. o. u. nach Cellarius: „Historia universalis“ in 3 Jahren. Anleitung, die lat. Historiker selbst nachzulesen, eine Geschichte deutsch oder lat. mündlich oder schriftl. wiederzugeben.	II u. I Lange: „Oeconomia salutis.“ Natürliche Theologie u. Einleitung in die geoffenbarte. Die wichtigsten Unterscheidungslehren.
Prima	Lehrbuch wie in II Schatz. Besprechung von Themen. Häusliche Ausarbeitungen. Öffentliche Redeübungen.	Vergil abwechselnd mit Horaz. Ciceros Reden. Übungen in latein. Reden u. latein. Aufsätzen.	Alle Bücher des Neuen Testaments. In einem Sonderkurs für solche, die besond. Interesse dafür haben, 2 Std. Gesners Chrestomathie evtl. auch ein Dichter.	Lektüre von 5 Bücher Mosis.			

- Außerdem** 1) **Französisch:** Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der französ. Sprache (Klasse nicht angeben).
 2) **Geographie:** In **Privatstunden** von V an. In Prima die Hauptveränderungen eines jeden Landes, Geschichte eines jeden Staates, die regierenden Häuser. Mathematische Geographie nach dem Erd- und Himmelsglobus. Die Geographie des Altertums und Mittelalters.
 3) **Philosophie:** a) **Vernunftlehre** nach Heinecke publice 2 Std.
 b) **Sittenlehre** nach Heinecke privatim.
 4) **Naturkunde:** Privatim erklärt in den Hundstagen der Pastor Lesser die **3 regna naturae** in seinem Privatkabinett. Jeden Mittwoch Sonderkursus.
 5) **Täglich 2 Privatstunden:** **Wiederholung** des in den Lektionen Durchgenommenen. Außerdem in den unteren Klassen **Rechnen** u. **Schreiben**, in den oberen Klassen **Privatlektüre** und **Geometrie**.

Zeichensetzung und Silbentrennung wurden moniert. Nach der Schulordnung von 1583 wurde ein Fehler mit 2 Pfennig, drei Fehler mit einem Schilling bestraft. Mit Recht wurde aber vor allzu kritischen Anforderungen an das Sprachgefühl und Stilvermögen und vor einem Uebermaß des Korrigierens gewarnt. Konnte der Lehrer in der einen Unterrichtsstunde nicht sämtliche Hefte durchsehen, so hatte er den Rest zu Hause zu korrigieren und am nächsten Tage zurückzugeben. Seit dem 18. Jahrhundert scheint die Korrektur mehr und mehr zu den häuslichen Arbeiten des Lehrers gehört zu haben. Jedenfalls klagt Fabricius*), daß ihn das Verbessern jede Woche beinahe 48 Stunden kostete; demnach hätte er jeden Tag 8 Stunden allein auf die Korrektur verwandt. Uns modernen Menschen, die wir im Zeichen des 8- und 9stündigen Arbeitstages stehen, will diese Zahl geradezu ungeheuerlich erscheinen. Die Menschen des 18. Jahrhunderts scheinen aber doch einen andern Begriff von der täglichen Arbeitszeit gehabt zu haben; so erwähnt Goldhagen,**) daß 14 Stunden täglicher Arbeit doch wirklich nicht zu viel seien. Zu den Annehmlichkeiten des Lehrerberufes ist das Korrigieren noch niemals gezählt worden, und so hat es denn auch in den früheren Jahrhunderten nicht an Lehrern gefehlt, die sich diese Last trotz aller Vorschriften zu erleichtern suchten; fast in jedem Revisionsprotokoll der damaligen Zeit wird deshalb beanstandet, daß nicht die vorgeschriebene Anzahl der scripta angefertigt seien.

Welche Anleitung erhielt nun der Schüler zur Anfertigung dieser Arbeiten? Die Schulordnung von 1583 gibt uns darüber keine Aufklärung; man beschränkte sich darauf, im Lektüreunterricht die Redensarten und Phrasen zu sammeln und überließ es dann dem Schüler, diese bei den schriftlichen Arbeiten anzuwenden. Mit der Zeit stellte sich jedoch die Notwendigkeit heraus, daß für solche Aufgaben bereits in der Klasse eine gewisse Vorarbeit geleistet wurde. Als eine solche darf man wohl die Retroversion ansehen, welche die Schulordnung von 1640 vorschreibt. Danach ließ der Conrektor in Sekunda Ciceros Briefe aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen und dann wieder umgekehrt aus dem Deutschen in das Lateinische zurückübersetzen. Bedeutend weiter ging dann die Schulordnung von 1658; sie verlangte, daß der Lehrer in jeder Lektürestunde, nachdem eine Stelle übersetzt und erklärt worden war, einen leichten und kurzen Text diktirte, der sich unmittelbar an das Gelesene anschloß und sofort in das Lateinische zu übertragen war. Der Lehrer sah dann bei 3 oder 4 Schülern durch, was sie geschrieben hatten, und besprach die Aufgabe sowie die dabei gemachten Fehler. Diese imitationes, in denen der Schüler den in der Stunde durchgenommenen und

*) Vgl. Fabricius, Antrittsrede 1754 p. 10.

**) Vgl. Goldhagen, de ratione Latini sermonis 1750 § 9.

erarbeiteten Stoff sofort in einer Niederschrift verwerten mußte, sind lange üblich gewesen und haben schließlich im Jahre 1911 ihre Auferstehung in Gestalt unserer Uebungsarbeiten gefeiert. Diese gehen also nicht, wie Reinhardt annimmt,*) auf Gesner zurück, sondern gehörten schon 100 Jahre vor diesem zum täglichen Brot des Gymnasiasten.

Zusammenfassend läßt sich über die schriftlichen Arbeiten der damaligen Zeit sagen, daß sie sich methodisch durchaus in den übrigen lateinischen Unterricht einfügten und dieser dadurch den Eindruck einer straffen Konzentration macht, was man von dem heutigen nicht immer behaupten kann. Es gehört heute keineswegs zu den Unmöglichkeiten, daß z. B. in Obertertia in derselben Woche Cäsars Kämpfe in Gallien und die Geschichte von Pyramus und Thisbe gelesen werden, die Redensarten über das Gerichtsverfahren auswendig gelernt und aus dem Uebungsbuch ein Stück über den Alexanderzug oder Einzelsätze übersetzt werden und daß schließlich in dem Text, den der Schüler in der Klassenarbeit zu übertragen hat, erneut festgestellt wird, daß Sokrates zweifellos der weiseste unter allen Griechen gewesen ist, oder die tiefe Weisheit verzapft wird, daß berühmte Männer oft um ihren Ruhm beneidet werden. Kann man sich eine größere Discentration im Unterricht vorstellen? Dagegen stand zur Zeit des Althumanismus die Lektüre im Mittelpunkt des gesamten Unterrichts, an ihr lernte der Schüler die grammatischen und stilistischen Regeln und die verschiedenen Redensarten. Das lateinische Uebungsbuch mit seinen Einzelsätzen fehlte und dafür schlossen sich die Uebersetzungsübungen an den gelesenen und durchgenommenen Text an. So einseitig dieser Unterricht auch die sprachliche Form betonte, eine straffe Konzentration läßt sich ihm nicht absprechen.

Den schriftlichen Arbeiten entsprachen auch die rhetorischen Uebungen. Wie wir oben schon wiederholt hervorgehoben haben, war das erste Ziel des gesamten Lateinunterrichts die Eloquenz, d. h. die Fähigkeit, sich sprachlich richtig, logisch durchsichtig und rednerisch wirksam auszudrücken. Schon von den untersten Klassen an wurde theoretisch und praktisch auf dieses Ziel hingearbeitet. Der Grammatikunterricht sollte dem Schüler die sprachlichen Formen des klassischen Latein übermitteln, durch den Unterricht in der Logik sollte er lernen, einen Stoff zu disponieren und schlüssige Beweise zu führen, durch die Rhetorik, seine Gedanken nachdrücklich und wirksam vorzutragen. Auch die Lektüre wurde nach rhetorischen Gesichtspunkten ausgewählt und behandelt. Die alten Schriftsteller wurden als Muster lateinischer Stilistik gelesen und erklärt, aus ihnen sammelte sich der Schüler die Sentenzen, Sprichwörter und Phrasen als Material für seine eigenen rhetorischen Versuche. Neben der Theorie wurde aber die Praxis

*) Reinhardt, die schriftlichen Arbeiten 1912 p. 6 ff.

keineswegs vernachlässigt. Von den schriftlichen Arbeiten ist im letzten Abschnitt gehandelt worden, ihnen gingen von unten auf zur Seite die Uebungen im Lateinsprechen, da ja das Lateinische die Unterrichts- und Verkehrssprache für Lehrer und Schüler war, und den Höhepunkt bildeten schließlich die rhetorischen Uebungen und Vorträge, von denen im folgenden noch ausführlicher die Rede sein soll.

Die Handhabung dieses Unterrichtszweiges wird vom 16. bis zum 18. Jahrhundert im großen und ganzen die gleiche gewesen sein. Die Wichtigkeit dieser Vortragsübungen heben jedenfalls sämtliche Schulordnungen und Abhandlungen aus dieser Zeitspanne hervor, und ein Unterschied ist nur insofern festzustellen, daß anfangs lediglich lateinische Vorträge gehalten wurden, während man seit dem Ende des 17. Jahrhunderts daneben auch die Rede in deutscher Sprache pflegte. Auch über das zu erreichende Ziel gingen die Ansichten auseinander. Im 16. und 17. Jahrhundert war man davon überzeugt, daß durch den Unterricht in der Rhetorik und durch fleißige Uebungen ein jeder Schüler zu einem tüchtigen Redner heranzubilden sei; dagegen erklärt im 18. Jahrhundert Goldhagen*), daß der rhetorischen Ausbildung gewisse Grenzen gesetzt seien. Durch Regeln und Uebung könne man es wohl erreichen, daß ein Schüler eine grammatisch fehlerfreie, übersichtlich angeordnete und mit rhetorischen Figuren geschmückte Rede verfasse; dagegen sei es Sache persönlicher Veranlagung, ob der Redner auch überzeugend wirke.

Diese Vorträge wurden im 16. Jahrhundert Mittwochs, im 17. und 18. Jahrhundert Sonnabends in eigens dazu festgesetzten Stunden gehalten; außerdem traten auch bei jeder Schulfest ein oder mehrere Schüler als Redner auf. Jeder Primaner hatte im Laufe eines Halbjahres eine kleine Rede von etwa viertelstündiger Dauer zu halten. Der Rektor legte ihnen hierzu eine Fülle von freien Themen oder solchen, die sich an den in der Klasse durchgenommenen Stoff anschlossen, zur Auswahl vor, die dann nach den Regeln der antiken Rhetorik in Prosa oder in Versen zu bearbeiten waren, wobei die gesammelten Phrasen, Sentenzen und Sprichwörter fleißig benutzt wurden. Auf eine gewählte Ausdrucksweise wurde besonderer Wert gelegt; denn es sollten diese Uebungen ein Schleifstein der Sprache (*cos linguae*) sein. Eine Anleitung hierzu gaben den Schülern die *progymnasmata* des antiken Rhetors Aphthonius (um 300 n. Chr.), die im 17. Jahrhundert am Gymnasium in Nordhausen wie auch an vielen anderen Schulen und Universitäten durchgenommen wurden; an ihre Stelle trat im 18. Jahrhundert die vom Straßburger Gymnasiarchen Joh. Jak. Schatz herausgegebene „Anweisung zur Oratorie oder Beredsamkeit“.

*) Goldhagen, de *superfluis* 1745 p. 11.

Besser als alle Vorschriften und Regeln wirkt aber stets das persönliche Beispiel. Von dieser allgemeinen Erfahrungstatsache ausgehend pflegte Hildebrand den Vorträgen der Schüler eine von ihm selbst verfaßte kleine Musterrede vorauszuschicken, welche auf den von den Schülern zu behandelnden Stoff Bezug nahm. Hildebrand war nicht nur in der lateinischen und griechischen Literatur außerordentlich belesen, sondern auch selbst ein ausgezeichnete Stilist, der ein klassisches Latein schrieb. Er hat dann die Reden und Gedichte, welche er als Rektor in Nordhausen und später in Merseburg bei Schulfestlichkeiten oder als Muster für die rhetorischen Uebungen seiner Schüler vorgetragen hat, gesammelt herausgegeben in den schon öfter citierten Büchern: *oratorii discursus* 1672 und *programmata et anteloquia* 1685*. Um zu zeigen, welcher Art diese Reden waren, möchte ich in aller Kürze 2 Beispiele anführen. So spricht Hildebrand (disc. III) über das Elend des menschlichen Lebens (*de humanae vitae miseria*) und führt dabei etwa folgendes aus: „Schon das neugeborene Kind ist hilfloser als jedes andere Lebewesen, den Jüngling erwartet harte und schwere Arbeit, den Mann plagen Sorgen und sinnliche Begierden, und endlich der Greis klagt über das Dahinschwinden seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Um das Haus des Reichen jagen die drückenden Sorgen, der Gelehrte verzehrt sich in unablässiger und oft doch so erfolgloser Arbeit, die schwieligen Hände des Bauern zeugen von seinem harten Los, und der Beruf des Handwerkers, des Soldaten und anderer ist nicht weniger schwer. Arbeit und Kummer bilden den Inhalt des menschlichen Lebens.“ Im Gegensatz hierzu preist Hildebrand in einer anderen Rede (disc. V) „Das Glück des Menschen“ (*hominis felicitas*): „Er hat sich den Erdkreis untertan gemacht, gründet Städte, baut Festen, spannt die Tiere in sein Joch und zwingt die Erde, ihm Nahrung in reicher Fülle zu spenden. Was ist das alles aber gegen die Gnade Gottes, der seinen eingebornen Sohn uns gesandt hat, um uns die Todesfurcht zu nehmen und die Pforten zu den himmlischen Freuden zu öffnen?“ Es kam also bei diesen Reden darauf an, ein Thema einseitig von einem bestimmten Gesichtspunkt aus zu betrachten. Lautet es „*de humanae vitae miseria*“, so klagt der Verfasser über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, heißt es dagegen „*hominis felicitas*“, so preist er des Menschen Glück und Größe. Horazische Gedanken und Lebensanschauungen klingen in diesen Ausführungen an, die an andern Stellen wieder an griechische Chorlieder erinnern.

„*Eloquentia servit saeculo*“, die Beredsamkeit ist der Spiegel des Zeitalters, sagt Lactantius, und so sind auch die Themen, die bei diesen rhetorischen Uebungen behandelt wurden, bezeichnend für die damalige Zeit und für den Geist, in dem die

*) Ausführliche Titel siehe Schluß der Abhandlung.

Schüler erzogen wurden. Es sei deshalb im folgenden eine Reihe von Themen zusammengestellt, die wir aus Hildebrands Schriften entnehmen können. Besonders zahlreich waren die Themen allgemeinen Inhalts. So wurden z. B. behandelt 1) die Freigebigkeit, 2) der Geiz, 3) der Stolz, 4) die Beredsamkeit, 5) die Gelehrsamkeit, 6) die Dankbarkeit — ein Thema, das meistens bei den Abschiedsreden behandelt wurde, welche die Schüler hielten, ehe sie sich auf die Universität begaben — 7) die Eintracht, 8) die Torheit, 9) das Elend des menschlichen Lebens, 10) das Glück des menschlichen Lebens, 11) die Macht des Lasters, 12) die Schlechtigkeit der Welt, 13) Lob des Goldes, 14) Tadel des Goldes, 15) das glückliche Elend und das elende Glück, 17) die Trunkenheit, ein Thema, das häufig wiederkehrt; es scheint, als ob die trinkfrohe Jugend Nordhausens dazu besonders oft Veranlassung gegeben hat. So reden z. B. von 2 Schülern der eine für, der andere gegen die Trunkenheit. 18) In Versen sprach ein Schüler über die dilatio odiosa et noxia, um seinen Kommilitonen ins Gewissen zu reden, die dem Grundsatz huldigten: „Morgen ist auch ein Tag!“ 19) Von 2 Schülern sprach der eine über das richtige Zaudern, der andere über das falsche Zaudern, oder 20) der eine über den braven Schüler und der andere über den schlechten Schüler u. s. w.

Seltener werden geschichtliche, literarische und philosophische Themen behandelt: 1) Alexander der Große, 2) Karl der Große, 3) die Anwendung von Fabeln in der antiken Dichtung, 4) der Gott Amor in der Mythen Erzählung (in Versen), 5) die Lust bei Epikur. 6) Von 2 Schülern redete der eine über den weinenden Heraklit, der andere über den lachenden Demokrit. 7) Von 3 Schülern sprach der erste über die Philosophie, der zweite über die Philologie, der dritte über die Verbindung von Philosophie und Philologie auf den Schulen.

Daß in einer Schule, die bei der Erziehung auf die pietas besonderen Wert legte, die religiösen Themen stark bevorzugt waren, darf uns nicht wundernehmen: 1) Judas der Verräter, 2) Johannes der Täufer, 3) Vergleich zwischen dem Stammvater Joseph und Jesus dem Erlöser, 4) die Tugenden der Jungfrau Maria und ihr Weg zu Elisabeth, 5) die studia sacra, 6) die Hölle, 7) die Engel. 8) Ueber den Atheismus sprach ein Schüler in der Weise, daß er einen Atheisten redend einführte, der in den letzten Stunden seines Lebens verzweifelt und zu den Qualen der Hölle hinabwandern muß. 9) Das Thema, daß der Tod für den Christen nicht zu fürchten sei, wurde in der Weise behandelt, daß der erste Schüler über die Worte Simeons sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“, der zweite Schüler über die Worte: „Meine Augen haben den Heiland gesehen“, und der dritte Schüler über den Trost im Tode. 10) An einem andern Vortragstage sprach ein Schüler über die rechte Reue, ein zweiter über die zu späte Reue und

ein dritter über die ernstliche Reue. 11) Ueber den vierfachen Tod. 12) Loblied auf den glücklichen Tod, der nicht zu fürchten ist.

Auch an den hohen christlichen Feiertagen, die in der Schule mit einem Aktus festlich begangen wurden, zu dem auch viele Gönner der Anstalt als Gäste erschienen, traten regelmäßig Schüler als Redner auf. Am Neujahrstage trug ein Schüler seine Wünsche für Lehrer, Mitschüler, Senat und Stadt Nordhausen in der Form eines Gebetes vor. Am Charfreitag lautete das Thema „Jesus der Gekreuzigte“ oder „Die Grablegung Jesu“, nachdem vorher ein anderer Schüler deutsche Verse „über Jesu bitteres Leiden“ vorgetragen. Am Ostersonntag wurde über die Auferstehung und Pfingsten über die Ausgießung des heiligen Geistes und Weihnachten über die Geburt Jesu teils in Prosa, teils in Versen gesprochen. Besonders wurde in Nordhausen Luthers Geburtstag gefeiert. Hierbei schilderte z. B. ein Schüler „die verdorbenen Sitten und Zeiten“ und ein anderer im Gegensatz hierzu „Luthers Leben und Tugenden“. Oder es sprach ein Schüler „über Tetzl, den Krämer der Gnade“, und ein zweiter „über Luther, den Verteidiger der Wahrheit“. Oder das Thema lautete allgemein „die Taten und Tugenden Luthers“.

Auch sonst fehlte es für die Schüler nicht an besonderen Gelegenheiten, ihre rhetorischen Leistungen zu zeigen. So hielt z. B. bei der Trauerfeier anlässlich des Todes eines Schulpatrons ein Schüler eine Rede „über die Bitterkeit des Todes“, ein anderer „über die Glückseligkeit des Todes“. Nach dem Tode des Bürgermeisters Eilhard, dem die gesamte Schule das letzte Geleit gab, fand ebenfalls ein Aktus statt, in dem 3 Schüler als Redner auftraten. Der erste sprach über die Tugend, die beiden folgenden Schüler über die Vorbilder tugendhaften Lebens, und zwar der zweite Schüler über Gustav Adolf von Schweden, der dritte über den soeben verstorbenen Bürgermeister.

Lag die Schule nicht in einer freien Reichsstadt wie Nordhausen, sondern in einem Fürstentum, was z. B. bei dem Gymnasium zu Merseburg der Fall war, das zu Kursachsen gehörte, so wurden auch der Geburtstag des Fürsten und der Fürstin durch einen Schulaktus gefeiert. Hierbei sprach z. B. ein Schüler in Prosa über die Tugend des regierenden Fürsten und schloß mit einem Treugelübde, und ein anderer Schüler trug ein von ihm verfaßtes Gedicht über dasselbe Thema vor. Oder es wurde eine Rede gehalten über das Ideal eines trefflichen Fürsten, oder es traten 2 Schüler als Redner auf, von denen der erste das Thema behandelte: „die höchste Sorge des Fürsten ist das Wohlergehen des Volkes“, und der zweite das Thema: „der höchste Wunsch des Volkes ist das Wohlergehen des Fürsten.“

Auch der Abschluß des Westfälischen Friedens, der den 30jährigen Krieg beendete, wurde alljährlich gefeiert. Wir

wissen, daß bei dieser Gelegenheit ein Schüler eine Rede „über die Segnungen des Friedens“ hielt.

Am häufigsten ist unter den Stilgattungen der rhetorischen Übungen die belehrende Prosa vertreten, während wir Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen nur wenig vorfinden. Die meisten Themen hatten eine stark moralisierende Tendenz oder wurden zum mindesten nach diesem Gesichtspunkt bearbeitet. Selbst bei den Themen allgemeinen Inhalts, wie z. B. über die Gelehrsamkeit, über den Geiz oder über die Dankbarkeit, handelte es sich weniger um begriffliche Erörterungen als um moralische Belehrungen, und der Schüler sah seine Hauptaufgabe darin, nachzuweisen, daß die Gelehrsamkeit stets mit Tugend verbunden sein müsse, daß Geiz die Wurzel allen Uebels sei, und daß der Schüler Dankbarkeit nicht nur Eltern, sondern auch Lehrern schulde. Die religiösen Themen verleiteten ja schon an und für sich zu einer moralisierenden Behandlung, aber es ist dies auch bei den geschichtlichen und literarischen Stoffen der Fall. So beschränkte sich der Vortragende bei der Rede über Alexander den Großen darauf, im einzelnen zu beweisen, wie oft und wie sehr Alexander von dem schmalen und königlichen Pfad der Tugend abgewichen sei, und aus dem Thema „der Gott Amor in der Mythenerzählung der Dichter“ wurde die Nutzenanwendung gezogen, daß man sich vor diesem Gott wie vor der Pest in acht nehmen müsse. Wir empfinden es heute als widersinnig und geschmacklos, wenn Jünglinge, denen jede Lebenserfahrung fehlt, das Gewand eines Moralpredigers anlegen und ihren Mitmenschen tiefe Lebenswahrheiten verkündigen und ernste Vorhaltungen machen wollen. Auch möchte es uns mehr als zweifelhaft erscheinen, ob wirklich die Schüler der damaligen Zeit durch ihre moralischen Ergüsse einen nachhaltigen Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben, selbst wenn wir annehmen, daß über ein Thema wie „die Trunkenheit“ ein eingeschworener Abstinenzler gesprochen hat.

Gegenüberstellungen finden wir bei den einzelnen Vortragsübungen häufiger, so z. B. wenn der eine Schüler für die Trunkenheit, der andere gegen die Trunkenheit spricht, der eine über den braven, der andere über den schlechten Schüler, der eine über den weinenden Heraklit, der andere über den lachenden Demokrit. Dagegen kommt nur einmal ein wirklicher Vergleich vor (Vergleich zwischen dem Stammvater Joseph und Jesus dem Erlöser). In den andern oben angeführten Fällen begnügte man sich damit, daß der eine Schüler das Thema von dem einen Gesichtspunkt, der andere von dem entgegen gesetzten Gesichtspunkt aus betrachtete, und den eigentlichen Vergleich zu ziehen, überließ man den Zuhörern. Wir stellen heute als Aufsatzthemen gern Vergleiche, weil sie den Schüler zwingen, sich gedanklich in einen Stoff zu vertiefen, Gegenüberstellungen (Parallelen) vorzunehmen, und sich so in erster Linie

an die Denktätigkeit richten. Denn es soll ja der Schüler der oberen Klassen in einem Aufsatz nicht nur zeigen, daß er eine gewisse stilistische Fertigkeit besitzt, sondern auch nachweisen, daß er es gelernt hat, einen gegebenen Stoff innerlich zu verarbeiten und seine Gedanken in klarer und übersichtlicher Anordnung wiederzugeben. Inhalt und Form werden deshalb bei der Beurteilung eines Aufsatzes in gleicher Weise berücksichtigt. Im Gegensatz hierzu scheint man bei den rhetorischen Uebungen in der lateinischen Sprache das Hauptgewicht auf die Form gelegt zu haben. Wie bei den schriftlichen Uebungen, so sollte der Schüler auch bei den Vorträgen zeigen, daß er es verstand, die Fülle von Phrasen, Bildern, Gleichnissen und Sentenzen, die er aus den Schriftstellern gesammelt hatte, zu verwerten.

Auch in anderer Beziehung führt ein Vergleich zwischen den rhetorischen Uebungen der damaligen Zeit und unsern heutigen Aufsätzen in den oberen Klassen zu einer merkwürdigen Beobachtung. Nach den Lehrplänen von 1901 sollen die Themen für die deutschen Aufsätze vornehmlich dem Stoffkreise der deutschen Lektüre entnommen sein. Demgegenüber ist es auffallend, daß bei der Fülle von Themen, die wir bei Hildebrand für die rhetorischen Uebungen in der lateinischen Sprache finden, auch nicht ein einziges aus der lateinischen Schriftstellerlektüre, aus Cicero, Vergil oder Terenz entnommen ist. Es ist dies ein neuer Beweis dafür, wie einseitig man bei der Behandlung der Schriftstellerlektüre die sprachliche Form betonte und wie wenig Wert auf das inhaltliche Verständnis des Gelesenen gelegt wurde.

Auf diese Ueberspannung des Formalismus, die wir im gesamten Unterrichtsbetrieb in der lateinischen Sprache bis ins 18. Jahrhundert hinein finden, mußte schließlich eine Reaktion erfolgen, sollten die klassischen Sprachen ihren Wert als Bildungsmittel auf der höheren Schule nicht vollständig einbüßen. So setzte denn in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Reformbewegung ein, die wir als neuhumanistische bezeichnen und auf deren Anfänge wir wiederholt in dieser Abhandlung hingewiesen haben. Im Gegensatz zum Althumanismus sah der Neuhumanismus den Endzweck der klassischen Studien nicht in der Nachahmung der lateinischen oder griechischen Sprache, sondern in dem Eindringen in den geistigen, sittlichen und ästhetischen Gehalt der griechischen und römischen Literatur und Kunst und sollte damit auch eine neue Epoche in der Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts heraufführen.



Tabelle C.

Stundenplan 1583. (Nach der Schulordnung von 1583.)

Klasse	Zeit	Montag und Donnerstag	Dienstag und Freitag	Zeit	Mittwoch und Sonnabend
Prima	Vorm. 6-7	Hebräische Gram.	Theognis	Vorm. 6-7	Lat. Skriptum
	7-8	Latein. Gram.	Ethica Neandri	7-8	Rechnen (Brüche)
Nachm.	8-9	Griech. Gram.	Terenz	8-9	Disputation u. Deklamation
	12-1	Musik	Symphonia	6-7	Sleidan, de monarch.
	1-2	Dialektik	Ciceros Reden	7-8	Definitiones Theologicae
	2-3	Rhetorik	Vergil	8-9	Generalrepetition. Griech. Skript.
Secunda	Vorm. 6-7	Griech. Gram.	Isocrates	Vorm. 6-7	Lat. Skriptum
	7-8	Lat. Gram.	Griech. Vokabeln	7-8	Rechnen (Species)
Nachm.	8-9	Lat. Syntax	Terenz	8-9	Disputation
	12-1	Musik	Symphonia	6-7	Evangelien griechisch
	1-2	Schemata	Ciceros Briefe	7-8	Katechismus lat.
	2-3	Prosodie	Ovid, de Ponto	8-9	Generalrepetition
Tertia	Vorm. 6-7	Lat. Gram.	Aesops fabulae	Vorm. 6-7	Lat. Skriptum
	7-8	Lat. Syntax	Lat. Vokabeln	7-8	Rechnen
Nachm.	8-9	Griech. Alphabet	Flores Graecorum	8-9	Katechismus lat.
	12-1	Musik	Musik	6-7	Evangelien lat.
	1-2	Lat. Gram.	Die großen Sprüche	7-8	Katechismus deutsch
	2-3	Sturms epistulae	Sturms epistulae	8-9	Generalrepetition
Quarta	Vorm. 6-7	Lat. Gram.	Lat. Gram.	Vorm. 6-7	Civilitas deutsch
	7-8	Lat. Syntax	Deutsche Vokabeln	7-8	Rechnen
Nachm.	8-9	Lat. Paradigmata	Flores Latinorum	8-9	Katechismus deutsch
	12-1	Schreiben	Gesang	6-7	Evangelien deutsch
	1-2	Deutsche Vokabeln	Mittelmäßige Sprüche	7-8	Katechismus deutsch
	2-3	Cato	Cato	8-9	Generalrepetition
Quinta	Vorm. 6-7	Beten. Katechismus	Beten	Vorm. 6-7	Kleinste Sprüche
	7-8	Lat. Alphabet und Lesen	Deutsches Alphabet. Lesen	7-8	Zählen
Nachm.	8-9	Kleinste Sprüche	Flores Germanorum	8-9	Beten
	12-1	Schreiben	Schreiben	6-7	Kleinste Sprüche
	1-2	Lat. Alphabet und Lesen	Deutsches Alphabet. Lesen	7-8	Zählen
	2-3	Latein	Latein	8-9	Beten

*Vollständige Titel derjenigen Schriften,
die in der Abhandlung abgekürzt angeführt sind.*)*

1583. Die Schulordnung des Gymnasiums der freien Reichsstadt Nordhausen vom Jahre 1583, herausgegeben von Karl Meyer in Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jahrgang II, 1892, 63 ff.
1640. Leges scholasticae, herausgegeben von Schmidt: „Die Schulordnung des Nordhäuser Gymnasiums von 1640 und der Rektor Johann Girbertus“, Progr. 1870.
1657. Hildebrand, Antiquitates Romanae e Rosino aliisque in compendium contractae et iuxta ordinem alphabeti dispositae. Jena 1657.
1658. Schulleges von 1658, handschriftlich im Sammelband II R. c. 8. des Städtischen Archivs zu Nordhausen.**)
1672. Hildebrand, Oratorii discursus LXVII salutaria vitae praecepta ac monita complexi, publice habiti. Mantissae his loco annexa I. praeloquia publicis examinibus praemissa, II. carmina iisdem finitis recitata, III. programmata nonnulla publice affixa, Nordhausen 1672.
1685. Hildebrand, Programmata et anteloquia in actibus quibusdam oratoris publice affixa et iisdem praemissa, Leipzig 1685.
1692. Dunckelberg, Triplum Latinitatis Ariadneum ad dicendi elegantias, sententias et paroemias decerpendas, Nordhausen 1692.
1696. Dunckelberg, Maturini Corderii colloquia scholastica ex eius quinque libris selectiora duas ad classes digesta, quibus accesserunt dialogi iucundiores in classum inferiorum, Tertiae et Quartae, usum ad linguam Latinam dulcius imbibendam opera Conradi Dunckelbergi adornati, Nordhausen 1696.
1745. Goldhagen, Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Lektionen in dem Gymnasio der Kayserl. fr. Reichsstadt Nordhausen. Progr.
1745. Goldhagen, De superfluis in docendo fugiendis. Progr.
1746. Goldhagen, Commentatio prior de otio scholarum honesto et salutari. Progr.
1747. Goldhagen, Commentatio posterior de otio scholarum honesto et salutari. Progr.
1749. Goldhagen, De studio linguae Romanae et Graecae in academiis continuando. Progr.
1750. Goldhagen, De ratione Latini sermonis in academiis colendi. Progr.

*) Ein Verzeichnis sämtlicher Programmabhandlungen, die von 1672—1911 am Gymnasium zu Nordhausen erschienen sind, hat Thiede zusammengestellt in dem Programm von 1912.

**) Vgl. Silberborth, l. c. p. 208.

1753. Goldhagen, De poeseos Latinae praestantia. Progr.
1754. Fabricius, Rede, die er bey seinem Antritt den 30. Oktober 1753 gehalten und Ode auf die nächst verwichene der Kirche und Republik heilige Zeit nebst einem Vorberichte von seinen Vorlesungen, Nordhausen 1754.
1901. Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen.
1912. Reinhardt, Die schriftlichen Arbeiten in den preußischen höheren Lehranstalten, Berlin 1912.
1922. Silberborth, Geschichte des Nordhäuser Gymnasiums, Nordhausen 1922.





Das Nordhäuser Gymnasium im Weltkrieg 1914/18.

Von Studienrat M. Paul.

Wer aus der Geschichte des „Gymnasium Nordhusanum“, die wir der fleißigen Arbeit Dr. Silberborths verdanken, sich unterrichten wollte, welche unmittelbaren Rückwirkungen der dreißigjährige Krieg auf das Gymnasium und seinen unterrichtlichen Betrieb gehabt hat, der wird nicht ohne Verwunderung feststellen, wie wenig uns davon überliefert ist, so wenig, daß man fast glauben könnte, der schreckliche Krieg, der Deutschlands Gaue so viele Jahre durchtobt und verwüstet hat, sei fast spurlos an Nordhausens Lateinschule vorübergegangen. Nicht anders steht es mit dem Napoleonischen Zeitalter und den Kriegen von 1866 und 1870—71. Zwar wird uns aus dem Deutsch-französischen Kriege von den ins Feld ziehenden Primanern und dem Heldentod des Mathematikers Emil Thomae berichtet, wir hören auch von einigen Siegesfeiern des Gymnasiums, aber im ganzen hat man hier wie sonst den Eindruck, als ob der Betrieb der Schule durch die großen geschichtlichen Ereignisse kaum beeinflußt oder wesentlich gestört worden sei. Vielleicht scheint es aber auch nur so, weil die Quellen schweigen, und uns erwächst gerade daraus die Pflicht, zu verhüten, daß einst in der Geschichte derselbe Eindruck von dem Weltkrieg 1914—18 entsteht. Es soll nicht wieder der Vergessenheit anheimfallen, was unser Gymnasium in diesen gewaltigen vier Jahren geleistet und gelitten hat; und wenn es auch nicht mehr getan hat als jedes andere Provinzgymnasium im Innern Deutschlands, und wenn vieles von dem, was zu sagen ist, für die deutsche Schule ganz allgemein gilt, so gibt die bevorstehende Jubelfeier zum Gedächtnis des 400jährigen Bestehens unserer altherwürdigen Schule einen besonderen

Anlaß, dieses jüngste schicksalsschwere Erleben festzuhalten und damit zugleich einen Beitrag zu liefern für eine spätere Weiterführung der Geschichte des Gymnasiums, die Silberborth aus wohlervogenen Gründen mit den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts abgeschlossen hat. Weil es sich bei dieser Skizze nur um Material für eine Geschichte handelt, zusammengestellt von einem, der die Zeit teils daheim im Lande, teils draußen im Felde miterlebt hat, so mag es verstattet sein, der Darstellung eine persönlichere Farbe zu geben und, wie es nicht zu vermeiden ist, die Namen nicht nur von Toten und Gefallenen zu nennen, sondern auch von lebenden Kriegsteilnehmern und anderen Männern unter Lehrern und früheren Schülern, von deren Verdiensten die Tatsachen selber zeugen. Es liegt dieser ganzen Darstellung die Gewißheit zu Grunde, daß Deutschland sich noch einmal vom Boden erheben wird und dann aus den denkwürdigen Taten seiner Söhne, die bislang wie mit einem Schleier des Schweigens bedeckt zu sein scheinen, Kraft und Leben schöpfen wird, um die Ketten zu brechen, in denen unser Volk jetzt schmachtet.*)

Mobilmachung und erste Einwirkung der kriegerischen Ereignisse.

Als am Nachmittag des 28. Juni 1914, eines sonnigwarmen Sommertages, der Telegraph die Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares meldete, da durchzuckte wohl manchen jäh die Erkenntnis, daß diesem Ereignis eine verhängnisvolle Bedeutung zukomme. Aber bald beruhigte man sich in dem Gedanken, daß es den Diplomaten, wie schon manches Mal, so auch jetzt wieder gelingen würde, einen Weg zu finden, um das Entsetzliche zu vermeiden, das in finsternen Wolken Jahr um Jahr drohend am politischen Himmel gestanden hatte. Als dann am 4. Juli die ersehnten Sommerferien begannen, dachte man wenig an Verwicklungen politischer oder gar kriegerischer Art und zerstreute sich wie sonst fröhlichen Sinnes in die Sommerfrischen an der See und im Gebirge. Einer und der andere reiste gar nach dem Ausland, ohne zu ahnen, daß er in wenigen Wochen nur unter größten Schwierigkeiten die Heimreise ermöglichen werde. Noch als am 23. Juli die österreichische Note mit ihren ultimativen Forderungen in Belgrad überreicht wurde, glaubte man im größeren

*) Anm. Die Darstellung beruht außer auf der eigenen Erinnerung des Verfassers hauptsächlich auf den handschriftlich niedergelegten Jahresberichten des damaligen Direktors des Gymnasiums, Geh. Studienrats Dr. Orth, sowie auf den Schulakten, enthaltend die Kriegsverordnungen 1914—18.

Publikum nicht an den ganzen Ernst der Lage. Erst als man merkte, daß der unvermeidlich gewordene Krieg Oesterreich-Ungarns mit Serbien die russische Mobilmachung zur Folge hatte, sah man die riesengroße Gefahr eines europäischen Krieges vor Augen, der sich durch Englands Beitritt bald genug zu einem Weltkrieg auswachsen konnte. Gerade der Durchschnittsdeutsche, der trotz der immer zunehmenden Spannung und feindlichen Umklammerung des letzten Jahrzehnts einen Krieg wegen seiner unabsehbaren Auswirkung und vernichtenden Schärfe nicht für wahrscheinlich halten konnte, sah sich mit einem Male einer Lage gegenüber, die im deutschen Volke zunächst ein Erschrecken, eine beklemmende Spannung, dann ein Auflodern der gesammelten Kraft in beispielloser Begeisterung zur Folge hatte. Nur wer den dumpfen Druck, das ständige Gefühl einer gewitterhaft geladenen Atmosphäre in den letzten Vorkriegsjahren miterlebt hat, kann diesen elementaren Ausbruch des Volksempfindens, dieses Aufjauchzen gegenüber der kommenden Auseinandersetzung verstehen. Dabei handelte es sich nicht etwa um einen bloß gefühlsmäßigen Ueberschwang; denn die gleiche Erregung bemächtigte sich des reifen Mannes, ja des bejahrten Greises kaum weniger stark als der wehrfähigen Jugend. Noch aber bemühte sich der deutsche Kaiser um Lokalisierung des Konflikts und Aufrechterhaltung von Verhandlungsmöglichkeiten, als Rußland das Deutsche Reich mit seiner Mobilmachung vor vollendete Tatsachen stellte; und nun folgten sich die großen Ereignisse Schlag auf Schlag: am 31. Juli Verhängung des Kriegszustandes im Deutschen Reich, deutsches Ultimatum an Rußland und Frankreich; am 1. August Mobilmachung des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine. Mit dieser Anordnung war der Höhepunkt der Begeisterung und des nationalen Hochgefühls erreicht. Nun setzte die Tat ein, und dem Ablauf eines riesigen Uhrwerks gleich vollzog sich in den ersten Augusttagen das in langer Friedenszeit bis ins kleinste vorbereitete und durchgearbeitete organisatorische Meisterwerk der deutschen Mobilmachung. Bereits am 2. August rollten die ersten Militärtransporte durch Nordhausens Bahnhof, um sich von Stunde zu Stunde zu mehren und in einer ununterbrochenen Zugfolge von 15 bis 20 Minuten zu gipfeln. Mit Staunen sah die Bevölkerung diese ans Wunderbare grenzende Leistung, die sie beruhigte und zugleich zur höchsten Kraftanstrengung anspornte. Naturgemäß war das Miterleben dieser Tage in Deutschlands reiferer Jugend am stärksten, und wie im ganzen Reiche, so wurden auch an Nordhausens höheren Schulen die Schüler aller Klassen von einer Begeisterung ohnegleichen gepackt. Die ersten Mobilmachungstage fielen noch in die Ferien, und mit Spannung und Ungeduld wurde diesmal der Schulbeginn und noch mehr der Ministerialerlaß über die Abhaltung der Notreifeproofung herbeigesehnt. Die Zahl der nicht unmittelbar wehrpflichtigen Jünglinge und Männer, die sich frei-

willig zum Eintritt in das Heer meldeten, war gleich am 1. Mobilmachungstag bedeutend und wuchs von Tag zu Tag. Schon wurden die Meldelisten für dieses und jenes Regiment geschlossen, und die Primaner fürchteten, zu spät zu kommen. Sobald daher der Erlaß, der die Notreifeprüfung anordnete, veröffentlicht war, wurde die Prüfung auf Mittwoch, den 5. August, als den erstmöglichen Termin festgesetzt. Als sich an diesem Tage die Schulgemeinde nach den Sommerferien wieder in der Aula zusammenfand, zeigte es sich, daß die Mobilmachung schon erheblich in den Organismus der Schule eingegriffen hatte. Vom Lehrerkollegium war als ältestes Mitglied der Hauptmann d. L. Prof. Dr. Haupe bereits am 1. August trotz seines Alters von 59 Jahren einberufen und mit der Bewachung der Brücken und Bahndämme in der näheren Umgebung Nordhausens beauftragt worden. Ebenso waren gleich am 2. August Oberlehrer Thiede als Vicefeldwebel zum Inf.-Regt. Nr. 82 nach Göttingen und Wissenschaftl. Hilfslehrer Dr. Walther als Offizierstellvertreter in das Sächs. Res.-Inf.-Regt. Nr. 102 nach Dresden eingezogen worden, mit dem der letztere alsbald auf den westlichen Kriegsschauplatz ausrückte. Auch der Probekandidat Bublitz kehrte nicht aus den Ferien zurück, sondern teilte mit, daß er beim Inf.-Regt. Nr. 54 in Kolberg eingetreten sei. Die Einziehungen beschränkten sich aber nicht nur auf das Lehrerkollegium, sondern betrafen auch den Schuliener Hugo Küster, der am 1. Mobilmachungstage als etatmäßiger Feldwebel in das Ersatzbattillon des Res.-Inf.-Regts. Nr. 82 eingestellt wurde, und endlich den Heizer Wolf, der als Wehrmann nach Magdeburg kam. Es machten sich also schon allenthalben Lücken bemerkbar, als mit Beginn des Unterrichts am 5. August zugleich die erste Notprüfung dieses Krieges abgehalten wurde, der viele andere folgen sollten. 12 Oberprimaner und 4 Unterprimaner, die das entsprechende Klassenalter aufwiesen und für den Militärdienst tauglich befunden worden waren, unterzogen sich ihr und bestanden sämtlich, aufrichtig beneidet von ihren Mitschülern, besonders auch von den beiden Klassenkameraden, die für den Dienst mit der Waffe noch nicht als tauglich bezeichnet waren und deshalb nach den Bestimmungen des Erlasses zur Notreifeprüfung nicht zugelassen werden konnten. Gleichzeitig fand eine Notprüfung für die Erlangung des Zeugnisses zum einjährig-freiw. Dienst statt, der sich aber nur 1 Untersekundaner unterzog. Dagegen meldeten sich 3 Untersekundaner, 1 Obersekundaner und 4 Unterprimaner, um mit Zustimmung ihrer Eltern sofort als Kriegsfreiwillige in den Heeresdienst einzutreten. Erst nachträglich wurde diesen Schülern auf Grund eines späteren Ministerialerlasses in den Abgangszeugnissen die Versetzung in die nächsthöhere Klasse zuerkannt, eine Vergünstigung, die sie, wie Direktor Orth im Jahresbericht von 1914 rühmend hervorhebt, in ihren Entschlüssen nicht beeinflußt hatte.

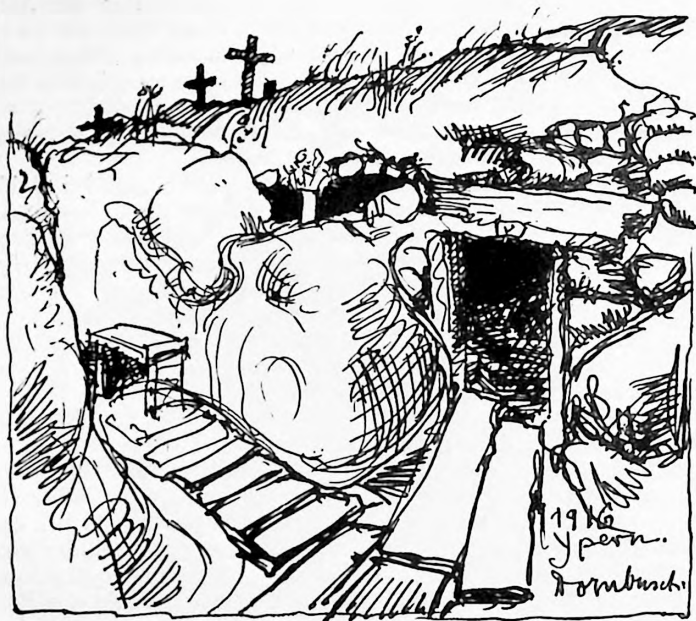
Voll Stolz entließ die Schule alle diese von innerer Begeisterung glühenden Jünglinge, die zum Teil kaum dem Knabenalter entwachsen und doch freudig bereit waren, ihr junges Leben für Deutschlands Ehre und Größe in die Schanze zu schlagen. Ja, das Gymnasium Nordhusanum durfte stolz auf seine Schüler sein, denn deutlich zeigte sich in diesem Augenblick wie im ganzen Verlauf des Krieges, daß der Geist der höheren Schule im allgemeinen und des humanistischen Gymnasiums im besonderen seine Feuerprobe bestand, wo es galt, die deutsche Kultur zu bewahren und zu retten vor den gewaltigen Gefahren, die ihr von russischer Barbarei und gallischem Chauvinismus drohten. Wie unter der warmen Frühlingssonne, die das letzte Eis zum Schmelzen bringt, der Saft in allen Pflanzen steigt und mit seiner aufgespeicherten Energie überall Zweige und Knospen und Blätter hervortreibt, so weckte in jenen Augusttagen die Hochstimmung der nationalen Erhebung ein ungeahntes Leben voll Kraft und Opfersinns, einen Willen zur Hingabe für das Ganze, wie er in dieser Stärke und Allgemeinheit wohl noch nie in der deutschen Geschichte hervorgetreten ist. Jeder deutsche Mann, jeder Jüngling bis zum Knaben hinab wäre am liebsten sogleich mit unserem herrlichen Heere hinausgezogen, und wer daheim bleiben mußte, war unruhig in sich und spürte das Verlangen, irgendwie Hand anzulegen und an seinem Teile zum Gelingen des Riesenwerkes beizutragen. So fühlte es das Lehrerkollegium, so die Schülerschaft des Nordhäuser Gymnasiums. Als daher das Rote Kreuz mit der Bitte herantrat, die Schüler der oberen Klassen möchten sich zur Verfügung stellen, um bei der Verpflegung der Truppen am Bahnhof mitzuwirken, da fand sich sofort eine genügende Anzahl bereit, in Gruppen geordnet, abwechselnd am Nachmittag, am Abend und auch in den Nachtstunden am Bahnhof zu sein und dort an die durchkommenden Truppentransporte warmen Kaffee, Brote und allerlei Liebesgaben zu verteilen. Sie bekamen dabei zugleich einen unvergeßlichen Eindruck von der Stärke und Ausrüstung des deutschen Heeres, von dem vorzüglichen Geiste der nach West und Ost rollenden Truppen und der außerordentlichen Leistung der preußischen Staatseisenbahn.

Noch war die Mobilmachung im vollen Gange, da kam am 7. August bereits die Kunde von dem Fall Lüttichs, das von den deutschen Truppen im Sturm erobert worden war. Der Jubel darüber war um so größer, als man es kaum fassen konnte, wie eine so starke und modern ausgerüstete Festung durch überraschenden Handstreich hatte genommen werden können. Zum ersten Male feierte die Schulgemeinde einen deutschen Sieg mit Gesang und kurzer Ansprache; sie ahnte dabei nicht, daß an den Kämpfen, die sich weiter um Lüttich und Namur entspannen, bereits einer von den Kriegsfreiwilligen teilnahm, die eben erst die Notreifeproofung abgelegt hatten. Und doch war dem so! Dem Oberprimaner Johannes Cordes, einem Pfar-

rerSSohn aus Crimderode, war einige Monate vorher die Aufnahme als Fahnenjunker in das Kurhess. Pionier-Batl. Nr. 11 in Hann.-Münden für Ostern 1915 zugesichert worden. Sofort nach bestandener Notprüfung am 5. August stellte er sich dem Bataillon und rückte bereits am nächsten Tage, unausgebildet wie er war, mit der Truppe nach Belgien aus, wo er an den Kämpfen um die genannten Festungen beteiligt war.

Nach dem Fall Lüttichs und dem ersten Siege bei Mühlhausen legte sich vorerst die Hochspannung, die diese Ereignisse ausgelöst hatten; man wurde sich bewußt, daß es unsere Truppen in West und Ost mit ernstzunehmenden und starken Gegnern zu tun hatten und daß sie blutigen Kämpfen entgegen gingen. So begann denn auch die nüchterne Schularbeit wieder und zwar im vollen Umfange, da es erfreulicherweise gelang, eine vollständige Vertretung aller ausgeschiedenen Lehrer herbeizuführen. Den altsprachlichen Unterricht übernahmen hauptsächlich die beiden dem Gymnasium zugeteilten Probekandidaten Möricke und Thienemann, die mit voller Stundenzahl herangezogen werden konnten. Für die Erteilung des neusprachlichen Unterrichts stellte sich in anerkennenswerter Weise ein seit 4 Jahren im Ruhestande lebender früherer Lehrer der Anstalt, Professor Neuhoff, zur Verfügung. Da ferner mit der Notprüfung die Oberprima als selbständige Klasse in Wegfall kam, so konnte ohne weitere Hilfe auch noch der Unterricht von Professor Oelmann gedeckt werden, der am 17. August als Offizier-Stellvertreter in das Landst.-Inf.-Bat. Naumburg eingestellt wurde und mit demselben bald darauf nach Belgien, vorläufig zum Dienst in der Etappe, ausrückte. Mit seinem Ausscheiden trat zunächst eine Pause in den Einberufungen ein, und der Unterricht konnte im ganzen ungestört fortgeführt werden, zumal mit Beginn des Winterhalbjahres dem Gymnasialkollegium zwei durch Zusammenlegung von Klassen freigewordene Lehrer vom Realgymnasium, Prof. Dr. Otten und Dr. Silberborth, überwiesen wurden.





*Lehrer und Schüler im Heeresdienst
und an der Front.*

Durch den raschen Vormarsch in Belgien, die großen Anfangserfolge gegen Frankreich und den glänzenden Sieg Hindenburgs bei Tannenberg hatte sich die in der deutschen Oeffentlichkeit weitverbreitete Meinung verstärkt, daß es sich in diesem Kriege wesentlich um einen kurzen Feldzug mit wenigen großen, aber vernichtenden Entscheidungsschlachten handele. Daher der allgemeine Eifer, mit dabei zu sein und zu helfen, die Freudigkeit Opfer zu bringen und die Sorge vieler junger Menschen, sie möchten zu spät kommen und das große Erleben versäumen. Als jedoch nach der Marne-schlacht der Vormarsch im Westen zum Stehen kam und der Bewegungskrieg in den Stellungskrieg mit seinem gänzlich veränderten Charakter überging, als sich im Osten die gewaltige russische Uebermacht immer stärker fühlbar machte und durch Verluste wie die bei Tannenberg in keiner Weise geschwächt zeigte, fühlte sich das allgemeine Bewußtsein befremdet und war genötigt, sich auf einen langen verlust- und opferreichen Krieg gefaßt zu machen, dessen weiterer Verlauf durchaus undurchsichtig war. Die Hoffnung, den Krieg noch im Jahre 1914 zu

beendigen, schwand immer mehr; man begann die militärischen Erfolge anders zu werten und die Kräfte auf der Gegenseite richtiger einzuschätzen. Zugleich wandelte sich mit dieser Erkenntnis die hellodernde Begeisterung der ersten Wochen allmählich in den stillen, tiefen Ernst des Bewußtseins, einen Kampf um Sein oder Nichtsein zu führen, und in den entschlossenen Willen, in diesem Ringen nicht zu unterliegen. Es ist klar, daß die starken Anforderungen an Menschen und Material, die der Krieg nach mehreren Fronten bei immer noch wachsender Zahl der Feinde zur Folge hatte, sich entsprechend auch im Leben des Gymnasiums bemerkbar machen mußten. Bis zum Ende des Jahres verließen im ganzen nicht weniger als 30 Schüler die Anstalt, um als Kriegsfreiwillige ins Heer zu treten. Unter diesen befanden sich 3 kräftige Jungen, die eben erst das 15. und 16. Lebensjahr vollendet hatten, 8 standen im siebzehnten und 10 im achtzehnten Lebensjahr. 10 von den 30 Freiwilligen sollten bereits bis September 1917 ihre Treue mit dem Tode besiegeln. Von den Lehrern der Anstalt wurde zunächst der Direktor, Prof. Dr. O r t h , am 1. Dezember als Oberleutnant d. L. eingezogen und mit der Führung einer Kompanie am Offizier-Gefangenenlager Hann.-Münden beauftragt. Seine Vertretung übernahm der älteste Lehrer, der bereits 70jährige, aber fast jugendlich rüstige Prof. Dr. S c h a m b a c h , dem aus den zahlreichen Veränderungen in der Zusammensetzung des Kollegiums eine nicht geringe Arbeitslast und Unruhe erwuchs. Am 1. Februar 1915 wurde der Probekandidat Möricke zur Ersatzreserve des Inf.-Regts. Nr. 94 und der Zeichenlehrer Froneberg zum Inf.-Regt. Nr. 82 eingezogen. Anfang März schied dann der zum Fußart.-Regt. Nr. 18 nach Mainz einberufene Oberlehrer Dr. Silberborth wieder aus dem Gymnasialkollegium aus. Ferner trat am 1. Mai desselben Jahres Oberlehrer Paul als Kriegsfreiwilliger in das Feldart.-Regt. Nr. 75 in Halle a. S. ein. Schließlich wurde noch der Vorschullehrer Bodemeyer trotz wiederholter Reklamation seitens der Behörde zum Heeresdienst eingezogen. Um die so entstandenen Lücken auszufüllen, wurden die Oberlehrer Ecke und Dr. Baake vom Realgymnasium an das Gymnasium überwiesen. Die Vertretung in der 3. Vorschulklasse übernahm Frau Mittelschullehrer Muegge, den Zeichenunterricht erteilten die Zeichenlehrer Riemann, Lange und Hesse von hiesigen städtischen Schulen. Auch die Geistlichen der Stadt boten dem Gymnasium ihre Hilfe an; einige Zeit erteilte Pfarrer Blech den Religionsunterricht in U II und IV. Vorübergehend sah sich der stellvertr. Direktor sogar genötigt, von dem opferwilligen Anerbieten des Pastors Gewalt Gebrauch zu machen, der mehrere Monate den Lateinunterricht der O III übernahm und ihn den 22 Schülern mit Rücksicht auf seinen körperlichen Zustand in der Privatwohnung erteilte. Mit Beginn des Wintersemesters 1915 konnte erfreulicherweise der Direktor selbst in sein Amt zurückkehren; sein Verbleiben in Münden

wurde nicht länger benötigt, weil inzwischen eine genügende Anzahl verwundeter und in Genesung begriffener Offiziere für Verwendung in der Heimat zur Verfügung stand. Eine weitere Erleichterung für die Schule bedeutete es, als Oberlehrer Thiede im Mai 1916 aus dem Heeresdienst entlassen wurde, weil er wegen seines Gesundheitszustandes für die Verwendung im Feld nicht in Betracht kam. Trotzdem gab es immer noch neue Störungen und Unterbrechungen im Unterrichtsbetrieb, da wiederholt Einziehungen von Lehrern vorkamen, die ihrer körperlichen Konstitution nach nur garnisondienstfähig waren; so wurden im Mai 1916 Dr. Treu und im Dezember desselben Jahres Dr. Baake für mehrere Wochen einberufen und nur auf dringliche Reklamation wieder freigegeben. Es war für den Direktor wie für seinen Stellvertreter nicht leicht, bei allen diesen Einberufungen und Zwischenfällen den Stundenplan aufrechtzuerhalten und den Unterricht, soweit es irgend möglich war, ordnungsmäßig weiterzuführen. Aber wie im Felde, so war auch in der Heimat und im Zivilberuf der Wille da, einzuspringen und Lücken auszufüllen, wo immer sie sich auftaten. Wem Alter und Gesundheitszustand verwehrte, dem Vaterland draußen an der Front zu dienen, dessen Denken und Sehnen ging doch immer wieder hinaus, dorthin, wo die heißen Kämpfe tobten, wo im Westen die deutschen Truppen einer Uebermacht von Feinden und einem unerhörten Ansturm mit überlegenen Kampfmitteln aller Art eisernen Widerstand entgegensetzten, dorthin, wo im Osten die verbündeten Heere die gewaltige Macht des Russenreiches zerschlugen, Serbien und Rumänien auf die Knie zwangen. An allen diesen Fronten, ja fernhin bis nach Palästina, standen Schüler und Lehrer des Gymnasiums, und ich wollte, ich könnte ihnen allen auf ihren Feldzügen folgen und ihren Taten ein Denkmal setzen, ein Denkmal ihrer Tapferkeit und Opferwilligkeit, ihrer Leiden, ihrer Siege und ihres Sterbens. Solche Aufgabe zu erfüllen, ist, zumal im Rahmen dieser Skizze, unmöglich; es gelang nicht einmal festzustellen, wieviel ehemalige Schüler des Gymnasiums auf den verschiedenen Schauplätzen des Weltkrieges zu Lande, zu Wasser und in der Luft mitgekämpft haben. Nur daß sie in allen drei Elementen Tüchtiges geleistet haben, ist uns von vielen bekannt geworden, vom einfachen Musketier und Kanonier bis zum Kampfflieger, vom schlichten Leutnant bis zum Stabschef des Oberkommandos Ost. Uns erfüllt berechtigter Stolz, daß wir Männer zu den ehemaligen Schülern zählen dürfen wie den General Hoffmann, der zu dem glänzenden Dreigestirn gehört, das uns im Osten von Sieg zu Sieg geführt hat. Unser größter Stolz aber sind die 97 Toten, Lehrer und Schüler der Anstalt, deren Namen in goldenen Lettern auf dem Ehrendenkmal unserer Aula verzeichnet sind. Aus Kernholz deutscher Eiche geschaffen, soll es ihr Gedächtnis für alle Zeit festhalten und den nachwachsenden Geschlechtern vor Augen stehen als stete Mahnung zu werden wie die, von denen

es kündet. Eine nahezu vollständige Zusammenstellung der Namen aller Gefallenen mit den wichtigsten Angaben aus ihrem Leben hat Direktor Orth, dessen Tatkraft das Denkmal seine Entstehung und künstlerische Gestaltung verdankt, in der Gedächtnisschrift gegeben, die er zum Totensonntag 1919 als Bericht über die Einweihung des Ehrenmals (9. April 1919) erscheinen ließ.

Hier müssen wir uns beschränken, noch einmal der beiden Männer zu gedenken, die der Tod unmittelbar aus dem Lehrerkollegium gerissen hat, des Vorschullehrers Ferdinand Bode-meyer und des Zeichenlehrers Hans Froneberg. Wer unter denen, die von Bode-meyer in die Geheimnisse des A-b-c und der Rechenkunst eingeführt worden sind, gedächte nicht in Dankbarkeit des stillen, freundlichen Lehrers, der dem kleinen Vorschüler mit väterlicher Liebe begegnete und ihn mit großem pädagogischen Geschick zu leiten wußte! Er machte nicht viel Wesens von sich, erfüllte aber stets freudig und gewissenhaft seine Pflicht. So zog er auch hinaus ins Feld, hinweg von Frau und Kindern. Am 14. Juni 1917 ward er als Unteroffizier an der Westfront durch eine Granate schwer verwundet und starb am gleichen Tage im Feldlazarett zu Laon, wo er auf dem Soldatenfriedhof begraben liegt. Und Hans Froneberg! Noch nicht 23 Jahre alt, war er Ostern 1914 zunächst kommissarisch mit der Verwaltung der Stelle eines Zeichen- und Turnlehrers am Gymnasium beauftragt worden. Selbst noch ein Jüngling mit dem Frohsinn und der unbekümmerten Zuversicht seiner Jahre, fühlte er sich den älteren Schülern gegenüber mehr als Freund und Kamerad und hatte mit seinem sonnigen Wesen bald ihre Herzen gewonnen. Draußen im Felde avancierte er binnen Jahresfrist zum Offizier, blieb bis Herbst 1917 an der Ostfront, wo er sich in dem vereisten Wasser der Pripetstümpfe eine schlimme Nierenentzündung zuzog. Er nahm dann an der Flandernschlacht teil, mußte im Schrecken ihres Eisenhagels zeitweise die Aufgaben eines Bataillons- und Regimentskommandeurs erfüllen und war zuletzt Führer einer Maschinengewehrkompanie, an deren Spitze er, längst mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse ausgezeichnet, an der großen Offensive des Jahres 1918 beteiligt war. Seit dem 11. Oktober wurde er, der bei einem Vorstoß in der Nähe von Cambrai in Feindeshand gefallen war, vermißt. Lange blieben die Eltern in banger Ungewißheit um den geliebten Sohn, bis schließlich spätere Nachrichten keinen Zweifel mehr zuließen, daß man mit seinem Tode zu rechnen hatte. Das Andenken der beiden Gefallenen wird an unserer Anstalt fortleben, solange es als eine Ehre gilt, für das Vaterland Blut und Leben zu opfern.

Ueber den Toten aber wollen wir auch der Männer nicht vergessen, die gleich ihnen als Lehrer am Gymnasium ins Feld gezogen sind, die aber das Walten des Schicksals durch schwere Kämpfe hindurchgeführt und ihrem Beruf zurückgegeben hat.

Prof. Dr. Haufe, der als Hauptmann d. L. bis April 1917 Führer einer Kompanie beim Kriegsbekleidungsamt Cassel gewesen war, wurde Anfang Mai trotz seiner 62 Jahre an die Ostfront versetzt und zwar zum Stabe der 75. Res.-Division, bei dem er u. a. die Stellungskämpfe an der Zlota-Lipa und Lomnitsa (Ostgalizien) miterlebte. Eine schwere Erkrankung an der Ruhr führte ihn gegen Ende des Jahres aus Kurland, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, in die Heimat zurück.

Als nächstältestes Mitglied des Kollegiums war Professor Oelmann, wie oben erwähnt, Ende August 1914 mit einem Landsturm-Bataillon nach Belgien ausgerückt, mit dem er zunächst im Etappendienst verwendet wurde. Auf seine Meldung Mai 1915 zum Res.-Ers.-Regt. Nr. 4 versetzt, nahm er als Kompanieführer an den Stellungskämpfen in mehreren Abschnitten der Westfront teil und zeichnete sich Mai 1917 in hervorragender Weise bei den Kämpfen aus, die zur Wiedereroberung der in der großen französischen Frühjahrsoffensive verloren gegangenen wichtigen Punkte am Chemin des Dames geführt werden mußten. Wir lesen darüber in dem von der „Heeresgruppe Deutscher Kronprinz“ herausgegebenen Bericht: „Bei Parguy und Filain errang der angreifende Franzose am 5. Mai unbestritten seinen größten Erfolg an der Aisnefront. In den gut ausgebauten Steinbrüchen südlich Pargny, in kleinen Schluchten und Hohlwegen und in der weithinschauenden Berthe Ferme fand er Stützpunkte und Seitendeckungen genug, um seine Stellung für uneinnehmbar zu halten. In der Tat war es ein schweres Stück Arbeit, die ins Tal geglittenen Linien wieder auf den Berg hinaufzustemmen und über den Damenweg hinwegzutragen. Das erste Vorbrechen richtete sich am Abend des 14. Mai gegen die Berthe Ferme. Trotz Regen und zähem Schlamm erkletterte die 8. Kompanie eines aus Hanseaten und Oldenburgern bestehenden Regiments unter Führung des oft bewährten 44jährigen Leutnants Oelmann von Filain her den Steilhang, erreichte in heftigem Maschinengewehrfeuer die auf der Hochfläche gelegene Ferme und warf den Gegner — es waren Jäger, die sich bei Bouchavesnes die höchste Truppenauszeichnung, die Fangschnur, verdient hatten — im Kampf Mann gegen Mann aus Kellern und Trümmern heraus.“ 73 Mann, 3 Offiziere waren die Beute des Erfolges allein an dieser Stelle. Leutnant Oelmann, der durch ein Maschinengewehrsgeschoß in den Oberschenkel verwundet worden war, wurde für seine Tat mit dem Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens ausgezeichnet. Das Eiserne Kreuz I. Klasse hatte er sich kurz vorher bei einem erfolgreichen Grabenangriff erworben.

Nicht weniger ehrenvoll war die Beteiligung Dr. Walther's am Krieg vier schwere Jahre lang. Schon auf dem Vormarsch in Frankreich erwarb er sich Mitte September 1914 als erster Offizier seines Bataillons das Eiserne Kreuz II. Klasse. Er nahm dann an den Wandlungen des Krieges an der West-

front in seiner sich ständig steigenden Wucht teil, erlebte ihn in ermüdenden Stellungskämpfen, in der schweren Champagneschlacht 1915, Sommeschlacht 1916, er erlebte ihn in der grausigsten Weise in der Flandernschlacht 1917, in der er als Bataillonsadjutant im Res.-Inf.-Regt. Nr. 102 mitkämpfte. Wie durch ein Wunder zweimal der Hölle bei Paschendale und Zonnebeke unverwundet entronnen, wurde ihm im November 1917 vom König von Sachsen persönlich die höchste sächsische Kriegsauszeichnung, das Ritterkreuz des St. Heinrichsordens, überreicht, nachdem er sich bereits bei Langemark das Eiserne Kreuz I. Klasse erworben hatte. Er lernte dann noch einen eisigen russischen Kriegswinter kennen, war Zeuge des Zusammenbruchs der russischen Front, machte einen Vorstoß tief ins bolschewistische Rußland mit, bis er, an die Westfront zurückgekehrt, im Anfang der großen deutschen Frühjahrsoffensive 1918 verwundet wurde.

Nur kurz war, verglichen mit diesem reichen Erleben, die Zeit, die dem Oberlehrer Paul an der Front vergönnt war. Als Kriegsfreiwilliger in einer Feldartl.-Abteilung des deutschen Alpenkorps nahm er an den beschwerlichen, aber interessanten Feldzügen in Südtirol und auf dem Balkan Herbst 1915 teil. Bereits im Juni 1916 wurde er jedoch vor Verdun durch Granatvolltreffer so schwer verwundet, daß er für die weitere Verwendung an der Front ausscheiden und nach seiner Wiederherstellung März 1917 in seinen Zivilberuf zurückkehren mußte.

Wenn hier nur diejenigen Kriegsteilnehmer Erwähnung finden, die 1914—18 dem Lehrerkollegium des Gymnasiums angehört haben, so ist dies durch die Begrenzung unserer Aufgabe auf den genannten Zeitabschnitt bedingt. Aus demselben Grunde sind einige nähere Angaben auch nur von denjenigen Schülern möglich, die 1914 noch die Schule besuchten. Soweit sich feststellen ließ, haben von 285 Schülern 105 am Kriege teilgenommen und an der Front gestanden; von ihnen haben 20 ihr blühendes Leben für das Vaterland gegeben. Eine kleine Zahl — und doch, wieviel Trauer und Herzeleid ist gerade mit ihr verbunden! In mehreren Familien waren es die einzigen Söhne, mit denen sie zugleich alle Hoffnung ihres Lebens opfern mußten; von mehreren fielen 2 oder 3 Söhne, und nur ein letzter Bruder blieb zurück. Einige von den Gefallenen waren beim Kriegausbruch fast noch Kinder und schienen ihrem ganzen Wesen nach zu allem anderen bestimmt, als auf die schrecklichen Schlachtfelder Flanderns hinauszuziehen. Gleichwohl haben sie ihren Mann gestanden, so gut wie einer. Mehrere haschte der Tod schon im ersten Gefecht; einen holte er sich noch, als er lange Tage und Wochen die wilde Sommeschlacht bestanden und sich auf der Ablösung bereits 16 Kilometer hinter der Front befunden hatte. So wahllos packt der Krieg seine Opfer!

Zum Schluß mag uns eine Uebersicht über die Stellen, an denen die 97 auf der Ehrentafel Verzeichneten gefallen sind,

eine Vorstellung geben, wie weit ehemalige Schüler des Gymnasiums am Krieg in seiner ganzen Ausdehnung und besonders an seinen Brennpunkten beteiligt waren. Von den 20 Toten des Herbstes 1914 fielen 6 auf dem Vormarsch in Frankreich, 2 in den ersten Kämpfen im Elsaß, 6 bei dem heftigen Ringen in Flandern und 5 in Ostpreußen und Polen. Das Jahr 1915 brachte die große, erfolgreiche Offensive im Osten; in den mit ihr verbundenen Kämpfen fielen von den 27 Toten dieses Jahres nicht weniger als 18, während auf dem westlichen Kriegsschauplatz nur 8 verblieben. 1916 neigte sich das Schwergewicht des Krieges wieder nach dem Westen; 4 Tote forderte das blutige Ringen vor Verdun, 6 die Schlacht an der Somme; 4 blieben in der Flandernschlacht 1917 und 12 bei der großen Westoffensive und den Rückzugskämpfen des Jahres 1918. 1 fiel in den Iltisbergen vor Tsingtau, 1 in Deutsch-Ostafrika; je einen birgt die Erde Serbiens, Rumäniens und Palästinas. 1 sank mit der „Pommern“ in der Skagerrakschlacht, 2 stürzten mit dem Flugzeug ab. Der erste von den Toten fiel schon am 10. August 1914, den letzten erreichte das feindliche Geschloß noch am 25. Oktober 1918.

Es ist ein langer blutiger Reigen, der da vor unserer Seele noch einmal vorüberzieht, und der Anblick will uns fast das Herz brechen in dem Gedanken an den niederschmetternden Ausgang des Krieges. Sie alle starben, damit Deutschland lebe, damit es wachse an allen Kräften und sich reicher entfalte zu den Aufgaben, die seine weltgeschichtliche Bestimmung schie-
nen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Wir haben erschüttert schauen müssen, was ihnen erspart geblieben ist: Deutschlands Sturz von einer Höhe ohnegleichen in eine Tiefe, die wir vielleicht auch heute noch nicht ermessen können. Aber gleichwohl, sie sind für Deutschlands Größe gefallen, und ihr Blut schreit auf von der Erde, bis erreicht ist, wofür sie starben.





Die Schule im Dienst des Durchhaltens.

Bei der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung des Krieges, bei den bis dahin unerhörten Anforderungen, die sowohl an die kämpfenden Truppen als auch an die Bevölkerung im Lande in allen ihren Schichten gestellt werden mußten, zeigte es sich immer deutlicher, daß für die Erreichung des Enderfolges die Haltung der Heimat von kaum geringerer Bedeutung sein mußte als die Tapferkeit und Widerstandsfähigkeit der Truppen an der Front. Seitdem nach dem Rückschlag an der Marne im September 1914 die Hoffnung auf eine rasche, erfolgreiche Beendigung des Krieges geschwunden war, wurde die Aufgabe immer brennender, den Willen zum Durchhalten im deutschen Volke lebendig zu erhalten und zu stählen. Unter den Organen, die für die Erfüllung dieser Aufgabe in Frage kamen, stand die deutsche Schule nicht an letzter Stelle; sie hat sich derselben willig unterzogen und darf sich im ganzen bewußt sein, getan zu haben, was in ihren Kräften stand.

Die Seele der deutschen Jugend war so durchglüht von dem Willen zur Tat, daß die Schule empfänglichen Boden fand für alle Einwirkungen und Anregungen, die durch sie an die Kinder herantraten. Infolgedessen war es ihr möglich, auch auf das Elternhaus einen nicht zu unterschätzenden Einfluß zu gewinnen und Erfolge zu erzielen, die durch unmittelbare Mahnungen an die Erwachsenen niemals zu erreichen gewesen wären. Wenn es aber die Schule als eine heilige Pflicht empfand, alle Mittel und Wege zu benutzen, die den Willen zum Durchhalten in der Jugend und durch sie im ganzen Volke stärken

konnten, so fühlte sie sich dabei weit entfernt von künstlicher Stimmungsmache, die von außen als etwas Wesensfremdes in sie hineingetragen worden wäre. Nein, es handelte sich — das darf man mit gutem Recht von der ganzen Zeit bis in den Herbst 1918 sagen — um ein ursprünglich quellendes Leben, das auch durch die Revolution nicht in seinem Kern getroffen werden konnte, wie die Haltung der Jugend in ihrem größten Teil bis heute zeigt. Das hat in erster Linie seine Wurzel darin, daß die Zeit selbst, die großen Ereignisse und Erlebnisse in der jugendlichen Seele Wandlungen herbeiführten, wie sie von Menschen nimmermehr künstlich hervorgerufen werden konnten. So war es geradezu eine Unmöglichkeit, einen großen Sieg nur in der Klasse zu feiern; die überquellende Freude, das Feuer der Begeisterung drängte zum Gemeinschaftserleben der ganzen Schule in der Aula, in der den kindlichen Sextaner das gleiche innere Band umschlang wie den Primaner, der vielleicht schon bald dem Ruf zur Fahne folgen mußte. In diesem Sinne be-seelte auch das Nordhäuser Gymnasium ein Geist, ein Wille, der seine Bewegung erhielt durch den Wettstreit, mit dem die einzelnen Klassen sich der Erfüllung der vielseitigen Einzelaufgaben widmeten, von denen wir im folgenden sprechen wollen. Es müssen diese Tatsachen festgehalten werden auf die Gefahr hin, daß eine spätere Zeit darin eine mehr oder weniger idealisierende Darstellung erblickt.

Als Gesamtheit trat die Schulgemeinde in den Andachten zusammen, die viermal in der Woche stattfanden und Gelegenheit gaben, alle Ereignisse des Krieges, die freudigen wie die trauervollen, die wachsende Not, die Schwere der Verantwortung, losgelöst vom Alltag, durch eine in überzeitlichen Werten wurzelnde Betrachtung zu beleuchten, sie den Schülern in Herz und Gewissen zu schreiben und die notwendigen Mahnungen aus dem Rahmen schulmäßiger Belehrung herauszunehmen. So spiegelt sich in der fortlaufenden Reihe jener Andachten der Krieg in allen seinen Wendungen wider, zugleich als ein Zeugnis dafür, wie sich die deutsche Seele gemüht hat, des schweren Erlebens vor dem Angesicht des Ewigen Herr zu werden und sich dadurch zu stärken für die nüchterne Arbeit des Alltags. Denn nach der Andacht ging es in die Klassen, und nun beschäftigte man sich mit lateinischer Stilistik oder mathematischen Konstruktionsaufgaben, als ob nicht weit draußen die Granaten unerbittlich ihre Bahn zogen und vielleicht in diesem Augenblicke ein Leben auslöschten, das sich noch vor kurzem mit den gleichen Aufgaben gemüht hatte. Wenn die Wirkung der Andachten, der Gedichte und Feldbriefe, die dabei hin und wieder vorgelesen wurden, sich mehr auf das Gemüt erstreckte, so ist es selbstverständlich, daß die Schule sich keine Gelegenheit entgehen ließ, auch sonst das Gegenwärtigerleben in Beziehung zum Unterricht zu setzen. Die besten Voraussetzungen hierfür bot natürlich

der Geschichtsunterricht, der sich die Aufgabe stellen mußte, seine Belehrung bis in die unmittelbare Gegenwart fortzusetzen und vor allem zu zeigen, welche Gründe und Vorgänge den Weltkrieg in seinem außerordentlichen Umfang herbeigeführt haben. Es handelte sich dabei hauptsächlich um den Nachweis, daß in diesem Kriege das Recht auf unserer Seite sei, daß jenes Recht, welches sich allen Deutschen unmittelbar im guten Gewissen bestätigte, durch die geschichtlichen Tatsachen auch vor Vernunft und Wissenschaft als unwiderleglich dargetan werden konnte. Dabei fiel von der Wirklichkeit des Weltkrieges und der Gruppierung der Mächte in ihm ein neues Licht auf viele geschichtliche Vorgänge älterer und jüngerer Zeit. Kein Wunder, daß die Geschichtsstunde anders als sonst auf die jugendliche Seele einwirkte, die in dem dargebotenen Stoff nirgends mehr ein totes Wissen sah, sondern aufs lebendigste spürte, wie Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in ununterbrochener Wechselwirkung mit einander verwoben sind. Es kann hier nur andeutungsweise darauf hingewiesen werden, wieviel auch der gesamte übrige Unterricht, vor allem im Deutschen und in der Religion, Gelegenheit bot, einmal das Zeiterleben zu läutern und zu vertiefen, andererseits das rege Nationalgefühl der Jugend zur Befruchtung und Belebung des Unterrichts heranzuziehen. Aber nicht nur Vertiefung der Erkenntnis, sondern auch vielseitige Bereicherung des positiven Wissens konnte dem Schulunterricht der Krieg bringen, der alle Errungenschaften der Technik und Naturwissenschaft benutzte, der in drei Kontinenten und auf dem ganzen Weltmeere geführt wurde. Physik und Chemie, Erd- und Länderkunde hatten, entsprechend geleitet, den Vorteil davon. Verfügungen der Schulbehörden machten solche Verknüpfung ausdrücklich zur Pflicht; es gab aber auch wohl ohnedem nicht leicht einen Lehrer, der sich diese einzigartige Gelegenheit entgehen lassen mochte.

Dabei war sich die Schule sehr wohl der Grenzen bewußt, die jedem theoretischen Unterricht, und sei er der lebendigste, gezogen sind. Darum spornte sie die Jugend, wo sie nur konnte, zur Tat und zum opferbereiten Handeln an, damit sie sich so als Glied der großen Volksgemeinschaft tatsächlich fühlen lernte. Wir haben schon im 1. Abschnitt hervorgehoben, wie die Jugend und zwar der Knabe nicht weniger als der Jüngling geradezu nach Betätigung dürstete. Solchem Eifer bot zunächst die *Goldsammlung* ein geeignetes Feld.

Es war eine der wichtigsten Maßnahmen für die finanzielle Mobilmachung zum Kriege, wenn die Reichsbank bestrebt war, gleich anfangs ihren Goldbestand nach Möglichkeit zu stärken. Fand auch ihr Aufruf weithin bei den Erwachsenen Gehör, so daß sie freiwillig ihr gemünztes Gold, ihre goldenen Uhrketten und Schmucksachen an die überall eingerichteten Goldankaufstellen ablieferten, so gaben doch die Kinder dieser Sammlung erst den richtigen Nachdruck; besonders die Schüler der Unter-

klassen ruhten nicht, bis Mutter ihr letztes Zehnmarkstückchen herausgab, das sie eigentlich als Notgroschen hatte behalten wollen, oder die goldenen Ohrringe, die ein teures Andenken an die Großmutter darstellten, opferte. Wo schulpflichtige Kinder in einem Hause waren, ist wohl restlos alles Gold abgeliefert worden; denn die Buben und Mädchen erlahmten in ihrem Eifer nicht, anfangs aus reinster Begeisterung, später auch deshalb, weil dem erfolgreichsten Sammler ein Ehrendiplom ausgestellt und der eifrigsten Klasse ein schulfreier Tag gewährt wurde. Bis Ostern 1917 gingen auf diese Weise rund 40 000 Mark in gemünztem Golde durch die Hand des Rentanten Seehaus, der sich um diese wie um alle anderen Schulsammlungen besonders verdient gemacht hat.

Ebenso wichtig wie die Mehrung des Goldbestandes war für die finanzielle Rüstung des Reiches der volle Erfolg der aufgelegten Kriegsanleihen; auch hierbei hat sich die Schule sowohl in den Dienst der Propaganda wie in den der Zeichnung selbst gestellt. Bei der Zusammensetzung unserer Schülerschaft, die zum weitaus größten Teil dem Mittelstand angehört, sind Zeichnungsbeträge wie die für die 5. und 7. Anleihe in Höhe von 28 920 Mark und 27 866 Mark nicht gering anzuschlagen, und was diese durch die Schüler erfolgten Zeichnungen überhaupt zu bedeuten hatten, mag man aus der Feststellung des Provinzial-Schulkollegiums Magdeburg ersehen, das als Gesamtbetrag der selbst vollzogenen und erworbenen Zeichnungen auf die 1. bis 6. Kriegsanleihe an allen höheren Schulen der Provinz die Summe von 22 174 280 Goldmark angegeben hat, während die Sammlung von gemünztem Gold durch die höheren Schulen bis Ostern 1917 den Betrag von 2 658 911 Mark ergab.

So wirkungsvoll die Mitarbeit der Schule in finanzieller Beziehung gewesen ist, so nachhaltig und vielseitig war sie es auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Es bedurfte nach Kriegsausbruch kaum der Mahnung der Behörde, daß von deutschen Jungen nur deutsche Erzeugnisse in Stahlfedern, Zeichenpapier u. dgl. gekauft werden sollten. Wie der fremde Gruß „adieu“, so wurden hinfort auch alle Artikel, die von Feindeshand hergestellt waren, nachdrücklich abgelehnt. Bald aber ließen die Anordnungen der Behörden den wachsenden Ernst der wirtschaftlichen Lage erkennen, so die Zulassung wichtiger Lehrmittel und Schulartikel aus Ersatzmaterial, z. B. bei der Tinte und beim Papier in allen seinen Verwendungsformen. Februar 1916 nötigte der Bedarf an Kriegsmaterial zu der Abmontierung der kupfernen Blitzableiteranlage und ihrem Ersatz durch anderes Material. Selbst die Platinvorräte des Physikalischen Kabinetts wurden, so gering sie an sich waren, vom Kriegswirtschaftsamt in Anspruch genommen. Von größerer Bedeutung waren die Maßnahmen, die von der Schule zur Ersparnis von Kohlen getroffen werden mußten. Am schlimmsten stand es in dieser Hinsicht im Winter 1916—17, der von Ende

Januar bis März eine außerordentliche Kälte brachte. Infolgedessen mußte trotz aller nachteiligen Folgen die Schließung der Turnhalle und der völlige Wegfall des Nachmittagsunterrichts angeordnet werden, damit bereits von 11 Uhr an die Befeuerung der Kessel eingeschränkt werden konnte; auch auf die Heizung der Aula wurde verzichtet, wodurch fortan im Winter die gemeinschaftlichen Andachten in Wegfall kamen. Aber alle diese Maßnahmen genügten noch nicht. Leider hatte auf Befehl der Militärbehörde das Gymnasium vorübergehend den jeweiligen Tagesbedarf, den das Reservelazarett in der Provinzial-Erziehungsanstalt an Kohlen benötigte, aus seinem Bestand abzugeben und sah sich deshalb wie alle anderen Schulen Nordhausens gezwungen, vom 7. Februar an Kohlenferien eintreten zu lassen, die bis zum 5. März andauerten. Die sonstigen Sparmaßnahmen aber beschränkten sich nicht auf diesen Winter, sondern blieben auch in den folgenden Jahren bestehen. Im Wintersemester 1917—18 machte man obendrein den Versuch, den Gymnasialflügel des Schulgebäudes von der Heizung überhaupt auszuschließen, um für die Zentralheizung mit einem Kessel auszukommen, der dafür den ganzen Tag über in vollen Betrieb genommen und in seiner Heizkraft dementsprechend ausgenützt werden sollte; Gymnasium und Realgymnasium hatten also nunmehr in demselben Flügel Unterricht und zwar abwechselnd eine Woche am Vormittag von 8— $11\frac{1}{2}$ Uhr und die andere am Nachmittag von $1\frac{1}{4}$ —6 Uhr. Da aber diese Einrichtung beim frühen Eintritt der Dunkelheit und bei der nicht unbedeutenden Zahl auswärtiger Schüler viele Schwierigkeiten und Nachteile im Gefolge hatte, konnte sie nur kurze Zeit durchgeführt werden. Es war jedenfalls das kleinere Uebel, wenn in diesem Jahr wie in den nächstfolgenden die Weihnachtsferien um 2 bis 3 Wochen verlängert wurden.

Nahm so die Schule ihren vollen Anteil an der wirtschaftlichen Not auf sich, so suchte sie andererseits Notständen abzuhelpen, wo und wie immer sie konnte. Sie mußte oft genug dabei ihre eigenen Interessen hintanstellen und Schädigungen in Kauf nehmen, die in ihrer Häufung und allmählichen Steigerung die eigentliche Schularbeit und ihre Ziele in nicht geringem Maße beeinträchtigten. Aber hinter der Not des Vaterlandes mußte die der Schule zurückstehen, und die Schule hat die von ihr geforderten Opfer freudig gebracht.

In erster Linie und am meisten wurde die Hilfe der Schüler, besonders der älteren, in der Landwirtschaft benötigt. Bis zum Sommer 1916 zwar hatte der Landwirt im allgemeinen von den „feinen Stadtjungen“ nicht viel wissen wollen, aber als im Herbst 1916 langanhaltender Regen während mehrerer Wochen das Roden der ohnehin schlecht geratenen Kartoffeln unmöglich machte und die Arbeitskräfte infolge der fortgesetzten Einberufungen immer mehr zusammenschmolzen, da wandten sich einige Güter an die Schul-

leitung mit der Bitte, ihnen die Schüler der mittleren und oberen Klassen zur Verfügung zu stellen. Bis spät in den November hinein haben die braven Jungen allen Unbilden der regnerischen Witterung getrotzt und sich um die Bergung eines nicht unbedächtlichen Teiles der wertvollen Kartoffel- und Rübenenernte verdient gemacht. Ende November kam sodann ein Befehl der Militärbehörde, der anordnete, daß sich die Schüler der Klassen O III bis O I für Entladung von Güterwagen zur Verfügung zu halten hätten. 59 Schüler der mittleren und oberen Klassen meldeten sich für diesen nicht leichten Dienst und wurden öfter in kleineren Gruppen von der Verwaltung des Güterbahnhofes angefordert. Die Tertianer, die für solche Verwendung noch nicht brauchbar waren, machten sich verdient, indem sie an einer Reihe von Vor- und Nachmittagen den gesamten Kohlenbedarf des Gymnasiums für den Winter in die Keller schafften. Wiederholt wurden ferner Primaner zu mehrwöchiger Aushilfsarbeit auf dem Landratsamt oder in städtischen Büros herangezogen und haben die ihnen gestellten Aufgaben stets zur Zufriedenheit ausgeführt; einige ältere Schüler, die besonderes Interesse für Elektrotechnik hatten, arbeiteten monatelang in benachbarten Elektrizitätswerken. Ein Primaner hat in seiner freien Zeit mehrere Wochen lang im Geschäft eines Spediteurs, dessen Sohn und Knecht eingezogen waren, sogar den Dienst als Rollkutscher übernommen und sich dabei so geschickt und brauchbar erwiesen, daß er sich den besonderen Dank des Geschäftsherrn verdiente.

*

In festere Formen wurde der gesamte Hilfsdienst der Schüler gebracht, nachdem im Dezember 1916 das Hilfsdienstgesetz erschienen war, das alle Deutschen im Alter von 17 bis 60 Jahren, soweit sie nicht zum Dienst mit der Waffe tauglich waren, zum Hilfsdienst in der Heimat verpflichtete. Für sämtliche höheren Knabenschulen der Provinz Sachsen wurde im April 1917 von dem Kriegswirtschaftsamt Magdeburg in Verbindung mit dem Provinzial-Schulkollegium eine besondere Organisation geschaffen, die in erster Linie die hilfsdienstpflichtigen Schüler umfassen sollte, weiterhin aber auch jüngere kräftige Jungen, die freiwillig eintreten konnten: die sogenannten „Jungmannen-Organisation“ oder abgekürzt „Imo“. Sie baute sich während des Frühjahr 1917 weiter aus und war besonders für die Verhältnisse der großstädtischen höheren Schulen, deren Angehörige in ganzen Gruppen auf größeren Gütern verwendet wurden, vorzüglich geeignet, so daß ihre Einrichtungen auch in anderen Provinzen Nachahmung fanden. An jedem Ort ernannte das Kriegswirtschaftsamt einen Vertrauensmann für sämtliche höhere Knabenschulen. In Nordhausen

wurde für dieses Amt der Direktor des Gymnasiums ausersehen, dem durch die mannigfaltigen Aufgaben, die damit verbunden waren, eine nicht geringe Mehrarbeit erwuchs. Die Hilfsdienstpflichtigen selbst wurden in eine Anzahl von Gruppen zusammengefaßt, von denen jede einem Führer, meist einem jüngeren Oberlehrer, unterstellt war. Der Führer hatte seine Gruppe, deren Angehörige entweder geschlossen auf einem Gute arbeiteten oder, wie es meist der Fall war, einzeln in kleinen Bauernwirtschaften untergebracht waren, zu überwachen, sich von ihrer Unterbringung und ihrer Führung zu überzeugen sowie die Lohnverhältnisse zu regeln. Denn um nicht in preisdrückischem Sinne zu wirken, war für die Jungmannen ein bestimmter Verpflegungssatz und ein Lohn festgesetzt, der zum Teil in Form eines Taschengeldes dem Jungmannen selbst zufloß, zum anderen Teil zur Bestreitung der Unkosten der Organisation und zur Beschaffung von billigen Kleidern und Schuhen verwendet wurde. Die Imo selbst lieferte haltbare Arbeitsanzüge aus einem Baumwollstoff zum Preise von 15—20 Mark, ebenso Schuhwerk, meist ausgebesserte Militärstiefel und -schnürschuhe, für 7,50 Mk. und 14,50 Mk. das Paar. Die hilfsdienstpflichtigen Schüler, für die es keinen Anspruch auf Ferien gab, wurden vor Eintritt in den Dienst von einem Militärarzt auf ihre körperliche Eignung hin untersucht; sie waren gegen Unfall versichert und hatten gegebenenfalls Anspruch auf die Brotzulage für Schwerarbeit, ein Recht, das bei der großen Brotnapheit ebenso wichtig wie mühsam errungen war. Der Hilfsdienst der Schüler nahm im weiteren Verlauf der Jahre 1917 und 1918 einen solchen Umfang an, daß viele Schüler den ganzen Sommer über der Schule fernblieben und daß mehrere Monate lang die Klassen O II und I aufgelöst werden mußten. Fast ausnahmslos haben sich die Schüler unserer Anstalt unter den bisweilen nicht leichten Verhältnissen tadellos geführt und sind den Bauernwirtschaften, in denen sie mehrfach die einzige männliche Kraft darstellten, eine wirkliche Hilfe gewesen. Wie staunte mancher Vater, wenn er gelegentlich seinen Sohn draußen auf dem Lande aufsuchte; kaum konnte er in dem gemächlich hinter dem Pfluge herschreitenden Bauersmann, der schief im Munde die kurze Tonpfeife trug, seinen Jungen wiedererkennen. Jedenfalls wird es für die Schüler ihr Leben lang bedeutsam bleiben, daß sie in jenen Jahren in innere Fühlung mit der Landwirtschaft traten und am eigenen Leibe erlebten, mit welchen Beschwerden und Entbehrungen die Landarbeit verbunden ist. Sie erhielten einen Einblick in ganz andersgeartete soziale Verhältnisse und bekamen zugleich eine Ahnung von der Bedeutung, die der Boden und das Bauerntum für das gesamte Leben eines Volkes und seine Wirtschaft haben. Wohl keiner kehrte in die Schule zurück, ohne deutliche Wandlungen an Körper und Geist durchgemacht zu haben, und dieser Gewinn sowie das Bewußtsein erfüllter Pflicht im Dienst des Vaterlandes mochte ihnen reiche Entschädigung sein

für die nicht geringen Ausfälle, die sie an Kenntnissen und Schulung des Intellekts in Kauf nehmen mußten. Auf alle Fälle war es nicht nur ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wenn die Behörde anordnete, daß diesen Schülern aus ihrem geleisteten Hilfsdienst kein Zeitverlust für die Osterversetzung und die Zulassung zur Reifeprüfung erwachsen sollte. Denn mochte es mit den positiven Kenntnissen an vielen Stellen hapern, die Not der Zeit hat jenen Schülern die erforderliche geistige und sittliche Reife fürs Leben gegeben und sie mehr zum Charakter geprägt, als es die Schule tun konnte.

Hatte der Hilfsdienst in seinem bisherigen Umfang wesentlich nur die oberen Klassen getroffen, so sollte vom Frühjahr 1918 an durch die Laubheu- und Bucheckernsammlung die ganze Schule in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Gedanke der Laubheusammlung wurde aus dem bedrohlichen Mangel an Futtermitteln für den Pferdebestand des Feldheeres und der Etappe geboren. Dieser Mangel mußte um so bedenklicher wirken, als die deutsche Front seit dem 21. März aus der jahrelangen Erstarrung erwacht war und der Stellungskrieg mehr oder weniger wieder dem Bewegungskriege Platz gemacht hatte, wobei den Pferden eine überaus wichtige Rolle zufiel. Das junge Laub der Buche wurde abgestreift, in eigens dazu gelieferte Säcke gefüllt, an Sammelstellen aufgehäuft, in Dörranlagen getrocknet, dann gemahlen und mit Melasse zu einer Art Kuchen verarbeitet, die von den Pferden gern genommen wurden und in ihrem Nährwert nach Feststellung der Wissenschaft ein gutes Ersatzfutter darstellten. Es ist klar, daß ungeheure Mengen von Laubheu benötigt wurden, wenn ein nennenswerter Nutzen herauspringen sollte. Sobald deshalb das junge Grün hinreichend entwickelt war, setzte Anfang Juni die Sammeltätigkeit ein, für die sämtliche Knaben- und Mädchenschulen aller Gattungen herangezogen wurden. Jeder Schule wurde von der Forstverwaltung ihr besonderes Revier und ihre Sammelstelle zugeteilt; alle Kinder waren staatlicherseits gegen Unfall versichert. Zuerst begann die Sammlung in der näheren Umgebung der Stadt und zwar für die beiden höheren Knabenschulen, die meist gemeinschaftlich arbeiteten, im Alten Stolberg und im sogenannten Haselhai. Wer damals dabei gewesen ist, erinnert sich noch mit Freude dieser Junitage, wenn die Schülerschaft der mittleren und unteren Klassen, ein frohes Lied auf den Lippen, geschlossen in den sonnigen taufrischen Morgen hinauszog, frei von aller Schulsorge und doch sich bewußt, ein notwendiges Werk im Dienst des Vaterlandes zu tun. Denn war man erst am Sammelrevier angelangt, begann die Arbeit sogleich mit allem Eifer. Wohl gab es da auch manchen Drückeberger, der sich in die Büsche schlug und keinen Spaß daran hatte, seine Hände beim stundenlangen Abstreifen der Zweige wundzuseuern. Aber die Aufsichtsführenden, die Lehrer und einige ältere Schüler, die aus gesundheitlichen Gründen nicht in der

Landwirtschaft tätig sein konnten, hatten solche Faulpelze bald entdeckt und stellten sie dahin, wo sie arbeiten mußten. Im ganzen aber war der Fleiß anzuerkennen, da das Ergebnis der Sammlung klassenweise zusammengestellt und somit der Wett-eifer dauernd wacherhalten wurde. Als die Wälder, die zu Fuß erreichbar waren, eine weitere Ausbeute nicht mehr zuließen, verlegte man die Sammeltätigkeit in den Harz, wohin die Schüler jeden Morgen durch lange Sonderzüge gebracht wurden. Mit der Zeit verlor naturgemäß das Laubabstreifen den anfangs damit verbundenen Reiz; denn Tag für Tag bis in die Nachmittagstunden fortgesetzt, ermüdete es den Körper und stumpfte den Geist ab, so daß mancher Junge sogar den geordneten Unterricht herbeisehnte. Dazu kam, daß die Verpflegung für den ganzen Tag nicht unerheblichen Schwierigkeiten begegnete. Bei dem Mangel an Brot, Butter, Fett und allem Belag war es den Müttern vielfach unmöglich, ihren Jungen, deren Appetit durch den ständigen Aufenthalt in der frischen Luft nicht verringert wurde, die nötige Anzahl von belegten Broten mitzugeben; so waren die Rationen knapp, trotzdem man sich mit Kartoffelsalat, Reisbrei und allerlei Suppen behalf, die in Büchsen und Thermosflaschen mitgenommen wurden. Um die Sammlung in geschlossenem Verbande möglichst lange fortzusetzen, wurden durch behördliche Anordnung die großen Ferien um 14 Tage hinausgeschoben. Auch in den Sommerferien selbst führte man die Laubgewinnung in beschränktem Maße weiter, allerdings mit verhältnismäßig geringem Ergebnis. Deshalb setzte nach Schulbeginn die Arbeit noch einmal mit erhöhtem Nachdruck ein und dauerte den ganzen August an, bis der nahende Herbst dem Laubsammeln ein natürliches Ende bereitete. Die Tagesleistung beider höherer Schulen betrug in der besten Zeit durchschnittlich 22 Zentner, die Gesamtleistung 423 Zentner. Im ganzen hatte der Sammeleifer aller Schulen im Reiche, wie die Oberste Heeresleitung ausdrücklich anerkannte, ein erfreuliches Ergebnis gezeitigt und dem Feldheere in Zeiten der Futternot eine nicht unwesentliche Hilfe geleistet.

Bald aber sollte der Herbst eine neue, nicht minder wichtige Aufgabe stellen. Es handelte sich jetzt um die Bergung eines Bucheckern-ertrages, wie er mit solchem Reichtum kaum zweimal in einem Menschenalter wiederkehrt. Bei der außerordentlichen Fettnot, die schon jahrelang im deutschen Volke herrschte und sich mit jedem Monat noch steigerte, mußte der reiche Gehalt an einem vortrefflichen Speiseöl, das mit diesem Bucheckernbehang gegeben wurde, geradezu als eine Gunst des Himmels erscheinen. Die Schwierigkeit lag nur in der möglichst ausgedehnten Erfassung dessen, was die Natur in so verschwenderischer Fülle bot. Das mehr oder weniger zufällige und wahllose Sammeln einzelner Personen und Familien hatte für die Allgemeinheit nur eine beschränkte Bedeutung und konnte keine rationelle Verwendung der Ernte im Interesse der Volksernäh-

rung sichern. Deshalb griffen die Behörden ein, um einmal das Sammeln auf die breiteste Basis zu stellen, und dazu eigneten sich wieder am besten die Schulen, um andererseits aber auch dafür zu sorgen, daß systematisch ein Forstrevier nach dem anderen abgeerntet wurde. Auf Anordnung des Kriegswirtschaftsamtes wurden also im September 1918 überall Ortschaften errichtet, welche die Eckern in Empfang zu nehmen und für zweckmäßige Weiterverwendung zu sorgen hatten. Die Schulen wurden in den Dienst der allgemeinen Volksernährung gestellt in der Weise, daß die Kinder nicht für den Bedarf ihrer eigenen Familie sammeln, sondern den gesamten Ertrag gegen eine Geldentschädigung von 1,65 Mark und die Anwartschaft von 60 g Speiseöl für 1 kg Eckern an die Sammelstelle abliefern sollten. So zogen denn auch die Schüler des Gymnasiums wieder in den Wald, zunächst zum Kohnstein, später unter Beförderung durch Sonderzüge in den Südharz. Mit langen Stangen wurden die Eckern abgeklopft; auch kletterten gewandtere Jungen auf die Bäume und schüttelten von den einzelnen Zweigen die Früchte, die in ausgespannten Laken und Tüchern aufgefangen wurden. Meist aber las man die wie gesät am Boden liegenden Eckern mit den Fingern auf, wobei der Ertrag ebenso von der Geschicklichkeit und dem Eifer der Sammler wie von der Ergiebigkeit des Bezirkes abhing. Jedenfalls stellte sich das Sammeln der Bucheckern bald als ein mühsames und wenig angenehmes Geschäft dar. Der Oktober war schon kühl, Regen und Nebel feuchteten den Boden samt dem Laub und den Eckern; die Finger wurden klamm, die Knie feucht trotz der untergelegten Mäntel, der Rücken durch das stundenlange Bücken steif. Dazu trat gerade in dieser Zeit die tückische Grippe in verstärktem Maße auf, so daß sich die Reihen der Sammler täglich mehr lichteten und der Eifer der Uebriggebliebenen herabgestimmt wurde, zumal der Ertrag ihres Fleißes nicht unmittelbar ihrer eigenen Familie zugute kam. Auch lastete die Ahnung der nahenden Katastrophe schon auf allen Gemütern und ließ jede derartige Anstrengung als zwecklos und vergeblich erscheinen. So wurde denn Ende Oktober die Sammelarbeit eingestellt, deren Ergebnis den gehegten Erwartungen nur unvollkommen entsprach. Immerhin konnten vom Gymnasium über 850 Pfund, von allen Schulen Nordhausens zusammen 11 467 Pfund Bucheckern an die Sammelstelle abgeliefert werden, und es herrschte allgemeine Befriedigung, als die Schüler später das durch ihren Fleiß verdiente Öl in Empfang nehmen konnten, dessen vorzügliche Beschaffenheit die volle Anerkennung der Mütter fand.

Die Laubheu- und Eckernsammlung erstreckte sich in der Hauptsache, wie schon gesagt, auf die Schüler der unteren und mittleren Klassen. Die Primaner und Sekundaner waren fast sämtlich den ganzen Sommer über in der Landwirtschaft beschäftigt und wurden noch bis in den November hinein benötigt,

u. a. um auf einem größeren Gut der Umgebung beim Maschinen-
drusch und bei der Rübenenernte zu helfen. Erst als die Demobi-
lisierung dem Lande genügend Arbeitskräfte zurückgab, stellte
die Imo ihre Tätigkeit ein und löste sich am 15. Dezember 1918
als Organisation auf. Sie konnte mit Recht darauf hinweisen,
daß sie dem Vaterlande in schwerster Zeit wertvolle Dienste ge-
leitet habe, und mancher der damaligen Jungmannen wird sich
in wehmütiger Freude erinnern, mit welchem Stolz er seiner Zeit
das von der Imo gestiftete Abzeichen für geleisteten Hilfsdienst
als erste wohlverdienene Auszeichnung in Empfang genommen
hat. Eine weitere Anerkennung für freiwillig geleisteten Hilfs-
dienst als Jungmann war darin zu sehen, daß seit September
1917 ein entsprechender Vermerk in die Abgangs- und Reife-
zeugnisse aufgenommen wurde.

Haben wir bisher die Hauptlinien verfolgt, in denen sich die
Betätigung unserer Schule und Schülerschaft in wirtschaftlicher
Hinsicht vollzog, so bliebe das Bild doch ein unvollständiges,
wollten wir nicht wenigstens einen Blick werfen auf die zahl-
reichen *E i n z e l s a m m l u n g e n*, an denen die Schule wäh-
rend der ganzen Kriegszeit mitgearbeitet hat und die in ihrer
Häufung und Vielseitigkeit eine nicht zu unterschätzende Be-
lastung darstellten.

Schon als im September 1914 in Nordhausen die ersten
Verwundeten eintrafen, wollten unsere Schüler nicht fehlen;
wenn es galt, den braven Feldgrauen nach den harten Entbeh-
rungen und den heißen Kämpfen des Vormarsches das Leben in
der Heimat so angenehm wie möglich zu gestalten. So brachten
sie für das Lazarett in der Provinzial-Erziehungsanstalt eine
Menge von frischem Obst, eingemachten Früchten, Schokolade,
Zigarren und andere Genußmittel sowie Handwagen voll Bücher
und Zeitschriften aus den Elternhäusern herbei. Drei Schüler
aus Niedersachswerfen sammelten zu Weihnachten 1914 nicht
weniger als 98 Würste. Als sich der Feldzug in den ersten
Kriegswinter hinzog, erhob sich der Ruf nach wollener Unter-
kleidung, Handschuhen und Kopfschützern für das Feldheer;
auch hierbei halfen die Schüler eifrig sammeln, besonders in der
„Reichswollwoche“ vom 18. bis 24. Januar 1915. Mit der län-
geren Dauer des Krieges und der zunehmenden Knappheit an
Kriegsmaterial jeder Art, dessen Bedarf weit über alle Berechn-
ungen des Friedens hinausging, sah sich die Kriegswirtschaft
immer mehr genötigt, alles zu erfassen, was an Altmaterial im
Land vorhanden war. Auch hierbei rechnete man nicht um-
sonst auf die Mitarbeit der Schule. So sammelten namentlich
die Schüler der unteren Klassen unter der anspornenden Leitung
des nie ermüdenden Lehrers *S e e h a u s* ganze Wagenladungen
von Altpapier, Weißblechdosen, Staniol, Alteisen, Blei, Gummi-
abfällen und Flaschen. Was im ganzen dabei herausgekommen ist,
läßt sich infolge Vernichtung der Unterlagen leider schon jetzt
nicht mehr feststellen; daß es aber nicht gar so wenig gewesen

ist, mögen beispielsweise nur folgende Einzelposten zeigen; es wurden gesammelt: Herbst 1914 an Staniol 3 große Waschkörbe voll, an Gummiabfällen 40 kg, an Kirschkernen für Oelgewinnung im Sommer 1916 3 Ztr., desgl. an Pflaumenkernen 7 Ztr., Zigarrenkisten für Beschäftigung, insbesondere Laubsägearbeiten der Verwundeten ein zweispänniger Wagen voll. Bei den vom Roten Kreuz veranstalteten Sammlungen haben sich die Schüler für die zeitraubende Form des Haussammelns mit Listen immer wieder zur Verfügung gestellt. So brachten bei der „Ubootspende“ 1917, deren Ertrag in erster Linie für die tapferen Besatzungen der U-Boote und deren Hinterbliebenen bestimmt war, 12 Untersekundaner mit jüngeren Gehilfen die Summe von 3995 Goldmark zusammen. In gleicher Weise beteiligten sich die Schüler 1918 an der „Kolonialkrieger-“ und der „Ludendorffspende“ und haben sich den Dank und die Anerkennung des Roten Kreuzes verdient, dem sie überdies regelmäßig die Schul- und Singepremien, den Ertrag, der sich aus dem Verkauf des gesammelten Altmaterials ergab, und andere Ersparnisse überwiesen. Alle diese Einzelheiten seien nur deshalb erwähnt, weil sich erst aus ihrer Gesamtheit ein Eindruck von der Fülle der Anforderungen geben läßt, die in den Kriegsjahren an die Schule herantraten.

Bei alledem darf man nicht vergessen, daß die Behörden im Interesse einer rationellen Wirtschaft von der Schule eine vielseitige Einwirkung und **Aufklärung** im Unterricht selbst erwarteten. Das fing schon mit dem täglichen Brot an, dessen Bedeutung den jüngeren und manchmal auch den älteren Schülern anfänglich durchaus nicht klar war. Als sich die Erwachsenen bereits Einschränkungen im Brotverbrauch auferlegen mußten, sah man in den Klassen und auf dem Schulhofe noch manchmal ein achtlos weggeworfenes Frühstücksbrot liegen. Hier setzte die Arbeit der Schule ein, die den Schülern, namentlich auch denen vom Lande, die Heiligkeit des Brotes ans Herz legte und die größte Sparsamkeit in seinem Verbrauch zur Pflicht machte; daran knüpften sich dann weiter Belehrungen über die Gefahren, die für das Durchhalten aus dem Verfüttern von Brotgetreide an das Vieh erwachsen, sowie Aufklärung über das Kriegskartoffelbrot („K.-Brot“). Durch die Schule wurde ferner auf das Elternhaus eingewirkt, damit es sich bereit finde, die Kartoffeln nur noch in der Schale zu kochen, zu ihrer Streckung die Kohlrübe heranzuziehen, „deutschen Tee“ zu sammeln, Pilze und allerlei „Wildgemüse“ zu verwenden. Demselben Zweck diente die Mahnung, zur Streckung des Leders die Kinder in Schuhen und Sandalen mit Holzsohlen gehen zu lassen, obwohl deren lautes Klappern auf den steinernen Korridoren der Schule eine wenig erfreuliche Störung bedeutete.

Selbstverständlich konnten in dieser Hinsicht nur Anregungen gegeben werden; alles Uebrige tat dann die Not der Zeit schon selbst. Wie sehr durch die Einwirkung der Schule

das Verständnis beispielsweise für die Wertschätzung des Brotgetreides wuchs, zeigte sich in dem Eifer, mit dem die jüngeren Schüler Aehren lasen und häufig im Herbst auch mit Spaten und Hacke den Hamstern nachstellten, um ihnen die oft nicht unerheblichen Wintervorräte an Getreide abzunehmen. Diese Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, wie vielseitig die Schule mittelbar oder unmittelbar das deutsche Wirtschaftsleben fördern und den Willen zum Durchhalten stärken konnte. Unwillkürlich aber werden bei dieser nüchternen Zusammenstellung in allen, die jene Zeit bewußt miterlebt haben, Erinnerungen aufsteigen, unfrohe Erinnerungen an die ungezählten großen und kleinen Nöte des täglichen Lebens, die allesamt zu der einen unübersehbaren Kriegsnot gehören, in der sich das deutsche Volk vier lange, bange Jahre behauptet hat. Und wir können von diesem Kapitel nicht scheiden, ohne der unerhörten Tragik zu gedenken, die darin liegt, daß das deutsche Volk wie in militärischer so auch in wirtschaftlicher Hinsicht Riesenkräfte entfaltete, um der Not, die durch die vierjährige, fast vollständige Abschließung vom Wirtschaftsleben der übrigen Welt hervorgerufen wurde, zu begegnen, daß es sich aber gerade durch diese Abwehr in der zu lange andauernden Not selbst verzehrte und in seiner Widerstandskraft zermürben ließ, ehe es den Preis für alle Tatkraft und Ausdauer erringen konnte.

Beeinträchtigung der Schularbeit durch Folgeerscheinungen des Krieges.

Wenn wir von dem, was die höhere Schule im Kriege leistete, bisher ein Bild mit lauter lichten Farben entwerfen konnten, so hat sich dabei jedem Betrachter schon von selbst der Gedanke aufgedrängt, daß diesem Bilde noch die Schatten fehlen, die ihm notwendig angehören müssen, und wenn wir bisher wesentlich nur von der Not des deutschen Volkes gesprochen haben, so dürfen wir jetzt nicht von der Not der deutschen Schule schweigen, die durch sie veranlaßt worden ist. Mehr als einmal häuften sich während des Krieges Umstände, von denen jeder einzelne genügte, um einen geordneten Unterrichtsbetrieb unmöglich zu machen, und man muß sich nur darüber wundern, wie es trotz allem möglich war, die höhere Schule in ihrem Grundcharakter und Bestand fast unverändert durch den Krieg zu bringen. Man vergegenwärtige sich, was es heißt, wenn gleich mit der Mobilmachung vier ordentliche Lehrkräfte und bald auch der Direktor aus einem an sich kleinen Kollegium herausgenommen werden, wenn sich Ersatzunterricht notwendig macht durch Heranziehung von Männern, denen ihr Alter längst die wohlverdiente Ruhe ge-

geben hatte oder von solchen, denen infolge ihrer Jugend die nötige Unterrichtserfahrung fehlte. Bei jeder neuen Einziehung einer Lehrkraft trat zunächst eine Störung des Stundenplans ein; es machte sich Vertretung notwendig, bei der nicht immer gerade das Fach berücksichtigt werden konnte, dessen Vertreter der Ausgeschiedene gewesen war. Oft vergingen Wochen, bis die Lücke wieder leidlich geschlossen war. Eine andere noch tiefer eingreifende Schädigung der Schule wurde durch den häufigen Ausfall einzelner Stunden und ganzer Vormittage bedingt, wie ihn allerlei Umstände freudiger und ernster Natur herbeiführten. Die frohen Anlässe fielen fast ausschließlich in die beiden ersten Kriegsjahre, als die deutschen Heere im Westen wie im Osten von Sieg zu Sieg schritten und die Heimat immer wieder mit stürmischer Freude über die Großtaten ihrer herrlichen Söhne erfüllten. Wenn die Extrablätter erschienen, wenn die Glocken von den Türmen läuteten und Haus bei Haus sich mit den Fahnen schmückte, da gab es in der Schule kein Halten mehr. Vorbei war es mit der Aufmerksamkeit; kein Lehrstoff wollte die Jungen fesseln; es gab nur eins: Hinauf in die Aula, kurze Ansprache, Gedenken der Tapferen, begeisterter Gesang des Deutschlandliedes und dann hinaus ins Freie, um sich der vollen Freude der Jugend hinzugeben! Vollzog sich der Schulausfall anfangs infolge der nicht aufzuhaltenden Begeisterung wie von selbst, sobald die Nachricht eines großen Sieges eintraf, so gab von März 1915 an die Behörde bestimmte Anweisung, daß bei „entscheidenden Siegen“ der Unterricht nach der zweiten Stunde mit einer kurzen Feier zu schließen sei.

Von 1916 an wurden solche frohen Tage selten; um so öfter führten nun Anlässe der Not zu Ausfall des Schulunterrichtes. Anfänglich handelte es sich dabei noch um Einzelbeurlaubungen von Schülern der oberen und mittleren Klassen zu landwirtschaftlichem Hilfsdienst; seit Ostern 1917 aber kam es, wie im 3. Abschnitt des Näheren ausgeführt wurde, zur Schließung ganzer Klassen für mehrere Monate oder den ganzen Sommer und Herbst; 1918 wurde gar der Unterricht der gesamten Schule von Anfang Juni bis Ende August und dann noch einmal im Oktober ausgesetzt, um der Laubheu- und Bucheckernsammlung Platz zu machen. Im Winter dagegen war es der Kohlenmangel, der von 1917 an zur Verlängerung der Weihnachtsferien um mehrere Wochen oder zu besonderen Kälteferien (Februar 1917) führte. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß Unterbrechungen des Unterrichts von solchem Ausmaß durch keinerlei noch so gesteigerte Anstrengungen von seiten der Lehrer und Schüler ausgeglichen werden konnten. Es handelte sich dabei ja gar nicht nur um eine rechnerisch zu addierende Stundenzahl, die in Wegfall kam; stärker und nachhaltiger als der Ausfall an sich wirkte die *A b l e n k u n g* von der ruhigen Arbeit und dem wirklichen Interesse für den in der Schule ge-

botenen Lehrstoff. In den ersten Monaten nach Kriegsausbruch waren die Jungen mit jeder Faser ihres Herzens draußen bei den kämpfenden Truppen, unter denen sich vielleicht der Vater oder Bruder befand. Als dann durch die Länge der Zeit die Teilnahme an den Vorgängen im Felde naturgemäß nachließ, da wirkten alle jene Momente auf die Seele der Schüler ein, die bereits geschildert wurden: die immer wiederholte Sammel-tätigkeit, der Hilfsdienst in Landwirtschaft, Büro und Industrie. Wer als jugendlicher, in voller Entwicklung begriffener Mensch den ganzen Sommer und Herbst hindurch kaum irgendwelche Berührung mit geistiger Arbeit gehabt hat, wer ganz in der praktischen Betätigung und in dem Interesse für die kleine Bauernwirtschaft aufgegangen ist, von dem kann man nicht erwarten, daß er sich in derselben seelischen und geistigen Verfassung befindet wie ein Schüler, der nicht aus dem alltäglichen und regelmäßigen Gang des Unterrichts herausgekommen ist. Schon rein äußerlich fällt ihm, in die Schule zurückgekehrt, das andauernde Sitzen schwer, noch weniger ist er instande, sogleich wieder jedem Stoff, der gerade behandelt wird, die erforderliche Aufgeschlossenheit und Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Er muß ein Gefühl der Fremdheit überwinden und sich erst allmählich innerlich zurechtfinden gegenüber den völlig andersgearteten Anforderungen, die nun wieder an ihn als Schüler herantreten. Mit solchen Tatsachen mußte die Schule rechnen und sich abfinden.

Lagen diese Schwierigkeiten mehr auf seelischem Gebiet, so bedeutete eine kaum geringere Not die körperliche Unterernährung und die dadurch bedingte Schwächung im Gesundheitszustand vieler Schüler. Vom zweiten Kriegsjahr an war sie festzustellen und forderte mit jedem Semester eine steigende Beachtung. Ihre Ursache lag in dem Mangel an wichtigsten Lebensmitteln, besonders an Brot, Fett, Fleisch und Zucker sowie in der Verwendung zahlreicher minderwertiger Ersatznährmittel. Vielfach zeigte sich die Unterernährung bei den Kindern schon äußerlich in Zartheit und Blässe des Gesichtes, in einer kümmerlichen Entwicklung des ganzen Körperbaues und auffallenden Herabsetzung des Körpergewichts; geistig äußerte sie sich in einer durch die Blutarmut herbeigeführten leichten Ermüdbarkeit und Verminderung der Gedächtniskraft, die übrigens auch viele Erwachsene bei sich feststellen mußten. Selbst wo diese Folgen der Unterernährung weniger deutlich hervortraten, hatte die Schule doch mit einer verringerten Leistungsfähigkeit zu rechnen. Infolgedessen sah sie sich außerstande, durch erhöhte Anforderungen in der regelmäßigen Unterrichtszeit einen Teil von dem wieder einzubringen, was durch die Ausfälle verloren gegangen war. Im Gegenteil, vielfach mußte die Schule darauf verzichten, auch nur das Maß an häuslicher Arbeit zu verlangen, das in Friedenszeiten üblich gewesen war. Wie an so vielen anderen Uebeln der Zeit, trug auch daran die

Schuld der Kohlenmangel, der die Familien meist nötigte, ihr Leben tagsüber in einem einzigen Zimmer zuzubringen. In diesem Zimmer wohnte und aß man, in ihm wurde Besuch empfangen und die Unterhaltung geführt; in ihm hatten zugleich die Kinder ihre häuslichen Arbeiten für die Schule anzufertigen, zu schreiben, zu rechnen und zu lernen. Dabei wurde die zur Verfügung stehende Zeit noch durch den Mangel an Gas und Petroleum verkürzt, der die Beleuchtung des Zimmers auf bestimmte Abendstunden einschränkte. So konnten die Schüler in der Tat ihre Pflicht gegenüber der Schule nur mangelhaft erfüllen, und die Schule wiederum sah sich genötigt, ihre Zielorderungen herabzusetzen, die Jahrespensen zu verkürzen und über Mängel und Lücken hinwegzusehen, wo sie es unter normalen Verhältnissen nimmer hätte tun dürfen. Die Aufsichtsbehörde gab dazu ihre ausdrückliche Ermächtigung und Anweisung. Durch Beschneidung des Lehrstoffes der einzelnen Klassen müsse Zeit gewonnen werden, um die durch Schulausfall und Kohlenferien entstandenen Lücken auszufüllen und Wiederholungen vorzunehmen; bei der Versetzung solle ausdrücklich auf die besonderen Umstände Rücksicht genommen und mit entsprechender Milde verfahren werden. Bis 1916 konnten annähernd die normalen Anforderungen aufrechterhalten werden. Dann aber nötigte die Schließung ganzer Klassen dazu, wiederholt zu Ostern auf jede Scheidung nach Reife und Unreife zu verzichten und ohne Rücksicht auf die Leistungen des einzelnen Klassen im ganzen zu versetzen. Die mit einer solchen Maßnahme verbundenen Gefahren: zunehmende Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit der Schüler gegenüber den Forderungen der Schule mußten in Kauf genommen werden.

Es war natürlich, daß in diese Entwicklung je länger je mehr auch die Notprüfungen hineingezogen wurden. Nach dem Ministerialerlaß vom 1. August 1914 bestand die Notreifeproofung für alle Schüler, die der Prima mindestens im 3. Semester angehörten, aus einer schriftlichen und mündlichen Prüfung, für die Oberprimaner, die sich bereits im 4. Halbjahr befanden, nur aus einer mündlichen Prüfung. Sie war ebenso wie die für beurlaubte oder entlassene Heeresangehörige bestimmte Kriegsreifeproofung nach Inhalt wie Umfang der Anforderungen gegenüber der normalen Reifeproofung nicht unerheblich erleichtert. Notreifeproofungen und Notversetzungen in die nächsthöhere Klasse konnten für den Ostertermin vom 1. Juni, für den Michaelisttermin vom 1. Dezember jedes Jahres an für alle Schüler stattfinden, die von einem Truppenteil für den Heeresdienst angenommen waren.kehrten so versetzte Schüler nach einer Verwundung oder Erkrankung in die Heimat zurück, so waren sie ohne Aufnahmeprüfung in die Klasse aufzunehmen, in die sie durch die Notversetzung eingerückt waren. So sah man im Sommer 1915 nicht weniger als 6 Feldgraue unter den Primanern sitzen, die als Verwundete in das Reservelazarett

Nordhausen aufgenommen waren und die Erlaubnis erhalten hatten, die Zeit der Genesung zur Vorbereitung auf die Kriegsreifeprüfung zu benutzen, die sie sämtlich bis zum Herbst bestanden haben; gleichzeitig nahm ein aus U II abgegangener Matrose am Unterricht teil, um die Primareife zu erlangen. Auch später haben auf diese Weise noch einzelne Heeresangehörige das Kriegsreifezeugnis erworben. Es verdient rühmend hervorgehoben zu werden, daß die Unterrichtsverwaltung während des ganzen Krieges und auch nach seinem Abschluß auf jede Weise bedacht war, den Kriegsteilnehmern, die ohne Reifezeugnis die Schule verlassen hatten, die Erwerbung desselben noch nachträglich zu ermöglichen. Bald nach Abschluß des Waffenstillstandes wurden Sonderlehrgänge eingerichtet, an denen die von der Front zurückkehrenden Kriegsteilnehmer je nach ihrer Vorbildung auf Grund einer Vorbereitung von $\frac{1}{2}$ —1- oder $1\frac{1}{2}$ jähriger Dauer das Reifezeugnis erwerben konnten. An den höheren Knabenschulen Nordhausens wurde je ein halb- und ein ganzjähriger Lehrgang für Gymnasiasten, Realgymnasiasten und Oberrealschüler eingerichtet, in denen im ganzen ca. 50 Kriegsteilnehmer für die Ablegung der Kriegsreifeprüfung vorbereitet wurden. Am Gymnasialkursus I ($\frac{1}{2}$ jährig) nahmen 13, am Kursus II (einjährig) 7 und zwar meist ehemalige Nordhäuser Gymnasiasten teil. Mit anerkennenswertem Eifer widmeten sie sich ihrer Aufgabe, die bei der jahrelangen Entwöhnung von aller geistigen Arbeit keine geringe Energie und Selbstüberwindung forderte. Es bedeutete deshalb für manchen von ihnen nicht nur einen Zeitgewinn, sondern eine dankbar empfundene Befreiung von einer drückenden Last, als durch einen Ministerialerlaß vom Februar 1919 allen ehemaligen Kriegsteilnehmern, die bis Ostern 1917 regelrecht nach U I versetzt und von der Schule aus ins Heer eingetreten waren, das Zeugnis der Reife ohne Prüfung zuerkannt wurde. 8 ehemalige Schüler des Gymnasiums, die bis Kriegsschluß im Heeresdienst gestanden hatten, wurden dieser Vergünstigung sofort teilhaftig, zwei andere erhielten das Zeugnis im Juni 1919, nachdem sie noch mehrere Monate lang dem Vaterland im Grenzschutz gedient hatten. Am 12. Dezember 1919 fand die letzte Kriegsreifeprüfung für die Teilnehmer des einjährigen Lehrganges statt; eine Veranlassung, weitere Sondermaßnahmen für Kriegsteilnehmer zu treffen, lag nun nicht mehr vor, so daß vom Januar 1920 an wieder die normalen Bestimmungen in Kraft treten konnten.

Sicherlich darf man nicht verkennen, daß alle diese durch den Krieg bedingten Anordnungen und Maßnahmen, die auf eine Milderung und Herabsetzung der Anforderungen hinausliefen, eine nicht ganz unbeträchtliche Senkung der früheren Bildungshöhe in unsern Schulen zur Folge hatten. Aber man darf andererseits auch nicht vergessen, daß dieser Ausfall in intellektueller Hinsicht seinen Ausgleich fand in der allgemeinen Lebensreife, die den ehemaligen Kriegsteilnehmern

in den allermeisten Fällen eigen war. Vielfach handelte es sich ja doch um Offiziere, die trotz ihrer Jugend im Felde bereits ein hohes Maß von Verantwortung zu tragen hatten, so daß von ihrer Entschlußkraft und Besonnenheit das Wohl vieler Untergebenen abhing. Mit gutem Recht konnte daher die Unterrichtsverwaltung diesen jungen Männern auch bei einem geringeren Schatz an positivem Schulwissen die Reife zuerkennen und vertrauen, daß sie bei ihrem gesteigerten Verantwortungsgefühl die für ihren Beruf und das Studium notwendigen Kenntnisse sich selbst zu erwerben suchen würden. Man darf es den Kriegsteilnehmern nachrühmen, daß sie diese Erwartung nicht getäuscht haben. Der Schule selbst freilich war durch die Schädigungen, die sie im Gefolge des Krieges getroffen hatten, eine Aufgabe gestellt, deren Bewältigung die größte Hingabe und Selbstverleugnung von ihr forderte. Keinen Augenblick durfte sie vergessen, durch welche außerordentliche Zeiten und Hindernisse hindurch die Jugend gegangen war, die in den nächsten Jahren die oberen Klassen füllte; andererseits mußte sie um ihrer selbst willen die Zügel allmählich fester fassen und trotz aller Lücken, mit denen sie im Wissen dieser Jahrgänge zu rechnen hatte, die Bildungshöhe wieder zu gewinnen suchen, unter der eine höhere Schule und vor allem ein humanistisches Gymnasium nicht zurückbleiben darf, ohne seine Existenzberechtigung in Frage zu stellen.

★

Kriegsausgang.

Daß der Schule die Erfüllung ihrer Aufgabe im ganzen gelang, verdankt sie hauptsächlich dem bedeutsamen Umstand, daß sie auch fernerhin mit einer Schülerschaft rechnen konnte, die in ihrer Wesensrichtung durch die Revolution kaum merkbar verändert war. Wer das Bild, das diese Skizze von der geistigen und seelischen Verfassung der Jugend an den höheren Schulen entwirft, in der Hauptsache als richtig anerkennt, den kann es nicht wundernehmen, daß diese Jugend dem Umsturz, der unmittelbar auf den Waffenstillstand folgte, innerlich und äußerlich vollständig fernstand. Sie hatte in den vier Jahren von 1914 bis 1918 zu entschieden in der Kampffront draußen und in der Heimat gestanden, sie hatte für den Aufstieg und Sieg Deutschlands zu große Opfer gebracht, als daß sie die Ereignisse, die den Krieg zum unseligen Abschluß brachten, anders auffassen konnte als einen Teil des namenlosen Unglückes, das jetzt über das Deutsche Reich hereinbrach. Als daher die Revolution auch ihr die Hand hinstreckte und von Freiheiten sprach und von neuen Rechten, die sie der Schülerschaft der höheren Schule zu bieten

habe, da zeigte sich diese auf der ganzen Linie völlig ohne das erhoffte Verständnis und wollte auch von den Freiheiten und Rechten nicht das Geringste wissen. Das kam doch wohl in erster Linie daher, daß die Schüler wie im allgemeinen, so auch an den Nordhäuser höheren Schulen an ihrem Teil nichts gespürt hatten von dem „Ungeist der toten Unterordnung, des Mißtrauens und der Lüge“, von dem der Aufruf des Ministers Hänisch sprach, als sei er eine ganz allgemeine Tatsache. Sie fühlten, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, weder Feindschaft gegen ihre Lehrer noch Sehnsucht nach einer mit dem Wort „Schüllerräte“ gekennzeichneten Freiheit, die in der Praxis leicht auf eine Gefährdung des vorhandenen Vertrauens und eine Untergrabung der nun einmal notwendigen Schulzucht hinauslaufen konnte. Wenn aber das Ministerium von 1919 durch seine Maßnahmen die Schule mit einem „neuen Gefühl der Mitverantwortung für die Zukunft unseres Volkes“ erfüllen wollte, so hatte die Jugend der höheren Schule ja eben während des Krieges schlicht und eindringlich durch die Tat bewiesen, daß sie von diesem Gefühl lebendig durchdrungen und zu seiner Betätigung durch große Opfer bereit gewesen war. Keine wohlwollenden Worte jedoch, keine noch so verlockenden Zukunftsbilder konnten beseitigen, was nunmehr diese selbe Jugend aufs stärkste durchbebte: das Gefühl grenzenloser Enttäuschung über den Ausgang des Krieges, der mit so gewaltigem Einsatz begonnen und geführt worden war, das Gefühl der Trauer und Scham, daß Deutschland wehr- und waffenlos unter dem Fuß erbarmungsloser Sieger lag. Weil sie, ob mit Recht oder Unrecht, in der Revolution die Ursache für einen großen Teil dieses Unheils erblickte, konnte sie nicht anders, als ihr in allen ihren Erscheinungsformen eine entschiedene Absage erteilen.

So erklärt sich die unbestreitbare Tatsache, daß sich heute die Jugend der höheren Schule fast restlos zu dem gleichen Ideal bekennt, das sie von 1914 bis 18 erfüllt und zu so denkwürdigen Taten befähigt hatte. Es ist und bleibt demgegenüber die hohe und verantwortungsvolle Aufgabe der Schule für die Zukunft des deutschen Volkes, in der heranwachsenden Jugend solchen Geist opferwilliger Tat zu erhalten, ihn immer von neuem zu wecken und zu heiliger Vaterlandsliebe zu vertiefen, damit die jugendlich stürmische Begeisterung nicht, die Wirklichkeit überspringend, nutzlos verpufft, sondern in verhaltener Kraft zu einem stillglühenden Feuer werde, das in heißer Sehnsucht nach der Befreiung des deutschen Bodens erst dann aufflammt, wenn die harte Welt der Tatsachen dafür Luft und Raum gewährt.



Friedrich August Wolf

(1759—1824).

Von D. Dr. Hermann Stoeckius.

*E*in neuer Himmel, eine neue Erde umgeben den Menschen, der die letzten vierzig Jahre des 18. Jahrhunderts betrachtet. Die Aufklärung sinkt gleich dem Abendstern unter den Horizont des menschlichen Denkens, ein neues weit glänzenderes Gestirn zeigt sich dem erstaunten Blicke des Beobachters: das Zeitalter Goethes zieht herauf. Den fundamentalen Unterschied in der Weltanschauung dieser beiden Epochen kann man etwa so formulieren: die Aufklärung denkt rationalistisch und mechanistisch; ihre Kategorien stammen aus der mathematischen Physik. In dem Zeitalter der Romantik und der spekulativen Philosophie bestimmt dagegen organisches Werden und Wachsen, Entfaltung von innen heraus als Kategorie die menschlich geschichtliche Welt und die große Gotteswelt.

Bei dem Gedanken an die Ursprünge und die Ausbreitung dieser neuen Denkweise deute ich nur einige Namen an: Winckelmann zeigte seinen Zeitgenossen, daß die griechische Kunst nur aus dem Geiste des griechischen Volkes geboren sein kann; Lessing stellte dem französischen Klassizismus die Genialität eines Shakespeares gegenüber; Kant gab der natürlichen Theologie den Todesstoß; Herder lehrte die Religion und Dichtung aller Völker als Offenbarungen des ewigen und göttlichen All-Einen erkennen und verehren; und Goethe zeigte, in Sturm und Drang reifend, daß Dichtung und Schönheit, wie Liebreiz und Jugend, ein Geschenk der Götter sind.

Die gewaltigen Gegensätze zwischen beiden Zeitaltern offenbart auch die Umstimmung in der praktischen Schätzung der Dinge: während die Aufklärung den Wert der Dinge an ihrem Nutzen (Wohlfahrt und Glückseligkeit) maß, sah das Zeitalter Herders und Goethes das an sich selbst Wertvolle als das Höchste an. Der Wert des Lebens liegt in dem freien Spiel der Muße: die Arbeit ist mit Aristoteles um der Muße willen oder anders gewendet: die freie Betätigung geistiger Kräfte auf allen geistigen Gebieten ist der an sich wertvolle und darum allein höchste Inhalt des Lebens — das höchste Gut und das allein Nützliche ist die Bildung (Fr. Schlegel). *Bildung* — dieses neue Wort ist die Bezeichnung für das neue Lebensideal. Rousseau hat als erster der Sehnsucht der Zeit nach einem neuen Lebensideal leidenschaftlichsten Ausdruck gegeben: sein neues Evangelium war der Glaube an die Natur, an die Natur im Menschen. Natur und Wahrheit sind die ersten Bedingungen alles menschlichen Wertes. Daher lautet das neue Ideal

der Erziehung: naturgemäße Entwicklung der natürlichen Anlage: seid Menschen und wagt es, euere Kinder zu Menschen, schlechthin zu Menschen zu erziehen! Denn Bildung kann nur durch Entwicklung der Anlagen von innen heraus entstehen. Von Rousseaus, des Enthusiasten, nicht des Schwärmers hohen Gedanken ist dann in erster Linie Kant beeinflusst; diesem radikalen Moralisten und damit zugleich diesem radikalen Kritiker der Kultur und Bildung seiner Zeit verdankte er vor allem eine neue Wertung des Erkennens: Wissenschaft und Spekulation sind nicht von unbedingtem Werte, sie sind nicht absoluter Selbstzweck, sondern ein Mittel zu einem höheren Zweck: der moralischen Bestimmung der Menschheit zu dienen. Daher ist auch der gute Wille das einzige, was absoluten Wert hat. Und Goethe und Schiller sahen in der vollendeten Entwicklung aller menschlich-geistigen Anlagen das allein absolut Wertvolle: die „schöne Seele“ bedeutet die vollkommene Wesensgestaltung des Menschen. Diese Anschauung steht aber mit der griechischen Auffassung in innigstem Zusammenhange, denn Schön- und Gutheit (Kallagadia) bedeutet für den Griechen die vollendete Wesensgestaltung und zugleich das höchste Gut. Und der Mann, der als freies Selbst der Welt gegenübersteht und das ihm inwohnende Bild der Vollkommenheit im Leben und Wesen ausprägt, ist der wahre Mensch. Und dieses wahre Menschentum zeigen uns die großen Gestalten des griechischen Volkes, Staatsmänner wie Perikles, Dichter wie Sophokles, Philosophen wie Plato — hochgebildete und doch ganze, natürliche Menschen! Daher bedeutet Bildung zur Humanität die Bildung nach dem Vorbilde des Griechentums. Bildung zur Humanität — diesen neuen Ausdruck für das neue Erziehungsideal hat Herder geprägt. Und er sah im Gegensatze zur Aufklärung in einem Volke ein individuelles organisches Wesen, in dem eben alle geistigen Erscheinungen durchaus national individualisiert waren. „Wäre Deutschland“, so ruft er in seinem genialen Erstlingswerk (Fragmente über die neuere deutsche Litteratur 1767), „bloß von der Hand der Zeit an dem Faden seiner eigenen Kultur fortgeleitet: unstreitig wäre unsere Denkart arm, eingeschränkt; aber unserem Boden treu, ein Urbild ihrer selbst, nicht so mißgestaltet und zerschlagen.“ Aber nur dem Einflusse der griechischen Kultur auf unser Dasein kann er freudig beistimmen. Denn nach seiner Anschauung sind die Griechen die der Natur einmal gelungene vollkommene Darstellung der Gattung. Aus den Werken der Griechen spricht der Dämon der Menschheit rein und verständlich zu uns. Darum aber sollen wir die Werke der Griechen doch nicht etwa nachahmen, vielmehr sollen sie uns die Augen öffnen für die Aufklärung der Natur des Menschen, der Idee der Humanität. Pallas nahm dem Diomedes die Wolke vom Auge hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterscheiden konnte; diese Wohltat gewährt uns das

Studium der griechischen Kunst: wir erfüllen unsere Seele durch den Anblick ihrer Bilder mit dem Ideal des Menschen und durch Lesung der Schriften der Griechen pflanzen wir diesen zarten Keim der Humanität in uns, in das Herz unserer Jünglinge (vgl. Herders Briefe zur Beförderung und Humanität 1793).

Infolgedessen hat die historisch-philologische Beschäftigung mit den Griechen die Erkenntnis dieses einzigartigen Volkes in allen seinen Lebensäußerungen zu vermitteln: das Studium des Griechentums wird zum Gegenstand eines religiösen Kultus (naturalistisch-diesseitige Auffassung), also im Gegensatz zum Christentum, dessen Wesen ja supranaturalistischer und transzendenter Art ist. Denn „mit heiligem Ernst“, sagt der General-superintendent von Weimar, „treten wir zum Olymp hinauf und sehen Götterformen im Menschengebilde. Die Griechen heben im Gegensatz zu anderen Nationen das Göttliche im Menschen zum Gott empor.“ Diese geistige Welt ist in den nächsten beiden Menschenaltern für die gelehrten Schulen und Universitäten Deutschlands von höchster Bedeutung geworden: Bildung zur Humanität oder Bildung schlechthin ward das Lösungswort. Rousseaus Naturevangelium wurde durch das Evangelium der Bildung verdrängt und seine glänzendsten Verkündiger außer Herder, Goethe und Schiller waren: Wilhelm von Humboldt und Friedrich August Wolf. Sie alle verband die Liebe zum Menschheitsideal, das ihnen in der Griechenwelt sich offenbarte.

Von diesen deutschen Neuhellenen kann W. von Humboldt ein wahrhaft griechischer Geist genannt werden. Denn er besaß nach Friedrich Paulsen durch ein glückliches Naturell, was die griechische Ethik als die vollendetste Charakterbildung beschreibt: eine theoretische, unbedürftige Seele, deren ruhige Heiterkeit durch Affekte nicht gestört wurde; mit feinsten Empfänglichkeit für sinnlich-intellektuelles Genießen ausgestattet, lebte er mit ganzer Hingebung und Zuversicht, wie nur je ein Grieche, in der diesseitigen Welt, das Transzendente war für ihn nicht vorhanden. Es war ihm beschieden, sein Leben ganz dem inneren Triebe gemäß zu gestalten: in völliger Unabhängigkeit lebte er, wie ein Grieche, nur sich selber und dem Staate, frei dienend, nicht Sklave des Amts. Es ist ja bekannt, daß er sich in die Stille zurückzog, um ein ganzes Jahrzehnt dem Studium der Griechen zu widmen. Die letzte Absicht dieser Studien hat er seinem Freunde Friedrich August Wolf ausgesprochen: die Kenntnis des Menschen suche er durch dieses Studium zu erlangen, denn bei jenen Schriftstellern sei der Mensch aus lauter zugleich einfachen und großen und auch schönen Zügen zusammengesetzt; ja kein anderes Volk als das Griechische habe soviel Einfachheit und Natur mit soviel Kultur verbunden. Humboldt will also nicht die Menschen, sondern den Menschen kennen lernen, und eben in den Griechen ist ihm die Idee des Menschen realisiert. Daher führt der vollkommenste Weg zur Selbsterkenntnis und Selbstbildung einzig und allein durch das

Tor, über dem in goldenen Lettern steht: die vollkommene Erkenntnis des Griechentums.

Aus dieser Gesamtanschauung erklärt sich denn auch die Wendung zum Historisch-Philologischen und damit zugleich der Wert der Kenntnis des Griechischen und Lateinischen für den Jugendunterricht.

Die Ideen und Empfindungen des neuen Humanismus hat aber der heros eponymos Friedrich August Wolf in die gebildeten Kreise getragen und damit in ihnen den bedeutendsten und tiefgehendsten Einfluß ausgeübt: die Neugestaltung des Gelehrtenschulwesens in Preußen ist sein ureigenstes Werk. —

I.

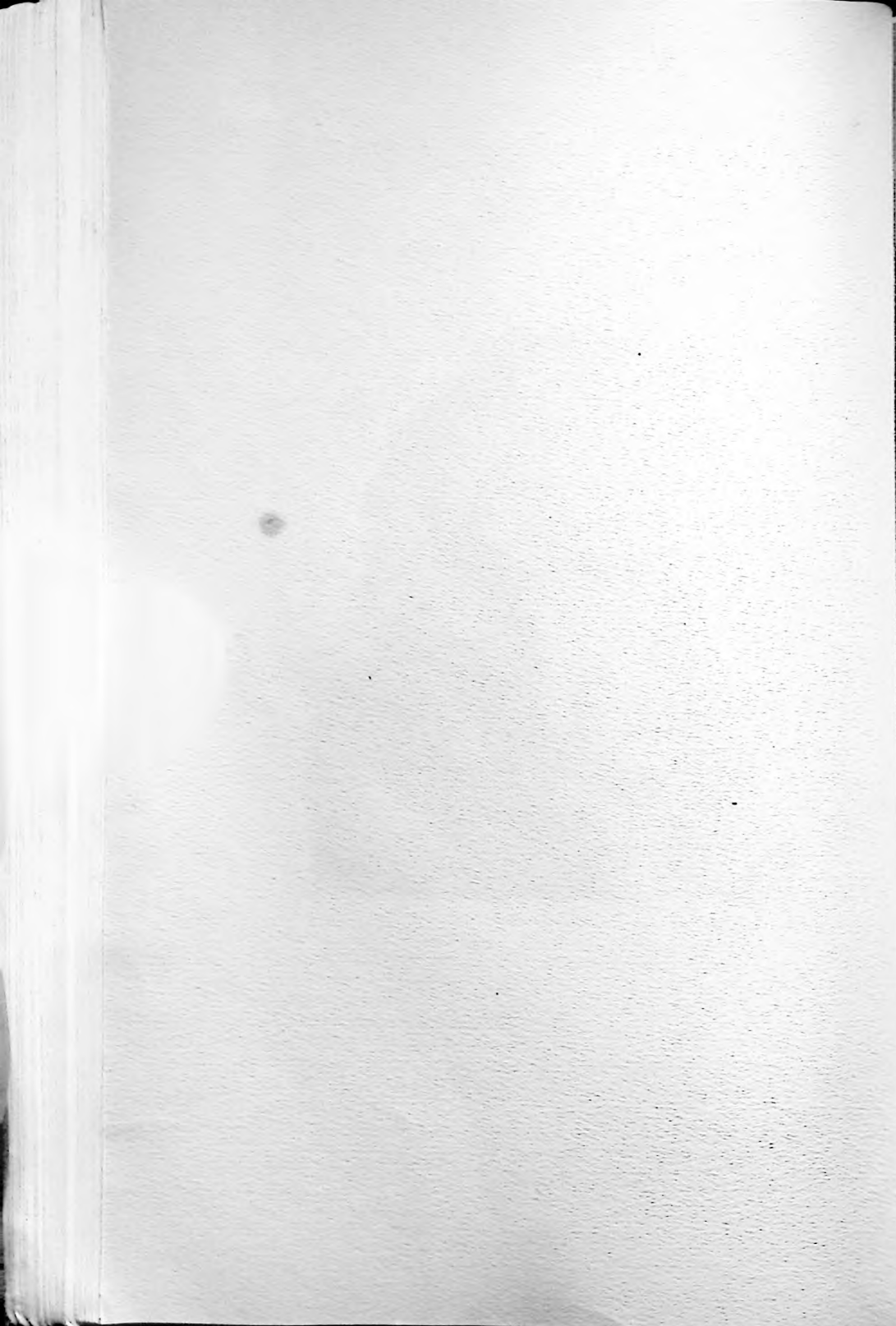
Friedrich August Wolf wurde am 15. Februar 1759 zu Hainrode, einem Dorfe bei der damaligen Kaiserlichen freien Reichsstadt Nordhausen geboren. Sein Vater, dem es an geistiger Regsamkeit keineswegs gefehlt zu haben scheint, war Lehrer und Organist des Ortes und galt für einen tüchtigen Pädagogen, wie er denn im Anfange seiner dortigen Amtsführung auch jungen Leuten, die aus der Schule nicht viel mitgebracht hatten, in den Abendstunden noch besonderen Unterricht erteilte. Auch er hatte das Nordhäuser Gymnasium mehrere Jahre besucht und den Unterricht des Konrektors (dann Rektors) Joh. Eustachius Goldhagen (seit 1753 Rektor der Domschule zu Magdeburg) genossen. Verheiratet war er mit der Tochter des Kantors und Stadtschreibers Henrici zu Neustadt (Hohenstein). Die gleiche Naturanlage, cholerischen Temperaments, doch gutherzig und weichmütig scheint auch seinem Sohne Friedrich August eigen gewesen zu sein. Wolfs Mutter besaß ein frommes Gemüt; sie hielt das kleine Hauswesen in guter Ordnung und wollte von Armut nichts wissen. Ihrer gesunden Grundsätze erinnerte sich der große Sohn noch oft und gern, wie er denn überhaupt von seiner Mutter stets mit der zärtlichsten Liebe sprach. Ihr besonders verdanke er sein geistiges Leben, und daß er von Jugend auf das Höhere im Auge behalten; überall und immer habe sie den Ehrtrieb des Knaben anzuregen gewußt und ihn einst innig geherzt, als er auf ihre Frage, was er denn werden wolle, ganz ernst geantwortet habe: „ein Superdent.“ Wolf ist ein frühreifes Kind gewesen. Daher kann es nicht wundernehmen, daß sein Vater, der, den pädagogischen Strömungen seiner Zeit folgend, eine eigene Methode für die Behandlung der lateinischen Sprache als einer zweiten Muttersprache sich aussann, ihm bereits nach Vollendung seines zweiten Lebensjahres eine große Anzahl lateinischer Vokabeln beigebracht hat, ja Wolf selbst meint, er habe für ihre Bildung und Zusammensetzung bereits ein dunkles grammatisches Gefühl gehabt. Mit fünf Jahren sagte er in der Heimatkirche zur Feier des Hubertsburger Friedens

nach der Predigt ein vom Vater abgefaßtes Festgedicht auf und schon im sechsten Jahre las er an Stelle seines Vaters Predigten in der Kirche wiederholt vor zur nicht geringen Erbauung der andächtigen Zuhörer. Vier Jahre alt empfing er von seinem Vater regelmäßigen Unterricht. Vielleicht ist auch der Hainröder Pfarrer Nagel auf seine Bildung nicht ohne Einfluß gewesen. Das Lehrverfahren seines Vaters war gut: strenge Gewöhnung an deutliche Aussprache und genaue Ausdrucksweise, viel Uebung im lauten Lesen und Denken, viel Kopfrechnen und Auswendiglernen. Er pflegte dabei gern auf seinen eigenen Lehrer Goldhagen hinzuweisen und dem Sohne öfters vorzustellen, wieviel Dankbarkeit er diesem Manne schulde, da er ganz nach dessen Grundsätzen unterrichtet werde.

Am 2. März 1767 wurde sein Vater zweiter Mädchenschullehrer in Nordhausen, wo er in der Sackgasse (jetzt: Wolfstr. 7, wo der „Wissenschaftliche Verein“ zu Nordhausen dem hochberühmten Sohne eine Ehrentafel errichtet hat) Wohnung fand, und im Jahre 1773 zugleich Organist zu St. Jacobi in der Neustadt. Friedrich August wurde vom Rektor des Gymnasiums Joh. Andreas Fabricius Ostern 1767 der Tertia zugewiesen; zu Michaelis 1768 kam er vermutlich in die Sekunda und mit 11½ Jahren in die Prima. Als Religionslehrer im Gymnasium hatte er den Pastor primarius S. Nicolai E. Ch. Ostermann und den Pastor S. Blasii Joh. Phil. Lesser. Den Pfarrunterricht erteilte und die Konfirmation vollzog der Diakonus S. Blasii Jakob Zober. Unter Joh. Jordan Frankenstein (seit 1770) war Wolf auch Chorschüler. Gymnasium und Prima standen seit 1769 unter der trefflichen Leitung Hakes, dessen Vater in Nordhausen Gildemeister der Schneider und dessen älterer Bruder Oswald ebenda Pastor primarius S. Nicolai war. Leider starb dieser ausgezeichnete Schulmann bereits am 8. Februar 1771.

Von allen seinen Lehrern scheinen nur Hake und Frankenstein einen bedeutsamen Einfluß auf den jungen Wolf ausgeübt zu haben. An Joh. Konrad Hake hat er einen Lehrer gehabt, „dessen Talenten und Methoden in Sprachen“, wie er selbst bekennt, „ich meine frühere Bildung vorzüglich verdanke, einen Mann, den wenige außer seiner Geburtsstadt Nordhausen kennen mögen. Sein Andenken ist mir noch immer ehrwürdig, und ich habe ihn oft mit innigem Vergnügen in den Zirkeln derer erwähnt, die in seiner Nähe wohnten.“ Von diesem seinen Lehrer, selbst Autodidakt, bekam auch Wolf die Ueberzeugung, daß man bei angestrengtem Fleiße das meiste ohne Lehrer für sich allein aus Büchern lernen könne, eine Ueberzeugung, die für ihn umso wichtiger wurde, je mehr er durch die Beschaffenheit des späteren Schulunterrichts auf Selbstbildung sich angewiesen sah. Schon damals wird er in seinem Innern das stolze Wort des griechischen Dichters getragen haben, das er später seinem „Lehrer“ Heyne zugerufen hat: „Ich werde nur meinen eigenen Weg wandeln.“ In welchem Geiste er aber den Weg seiner





eigenen Bildung schaute, das hat er selbst unvergleichlich schön inbezug auf Winckelmann ausgesprochen: Seelen, die eine höhere Weihe mit ins Leben brächten, bedürften, nach Platons Aussprüche, gleich dem Golde der athenischen Burg, bloß sorgsame Aufbewahrung, die dem Erziehungskünstler, der selbst dem Göttlichen seinen gemeinnützigen Stempel aufzwingt, nicht ohne Gefahr anvertraut werde. Ueber die Entwicklung der Grundzüge in seinem Charakter äußerte sich Wolf wiederholt: „Im dreizehnten Jahre war ich als Mensch ziemlich fertig, d. i. die charakteristischen Züge waren alle da fürs ganze Leben; der Knabe war offenbar der Mann im kleinen!“ Allein die Kontinuität der ursprünglichen Entwicklung wurde jäh unterbrochen: aus dem Wunderkind von Fleiß und Ernst wurde einer der wildesten Jungen seines Alters. Dem genialen Wildfang wußte indes Kantor Frankenstein (* 1732 zu Nordhausen; Besuch des Gymnasiums; 1754—56 Student in Jena; Lehrer und Aedituus im Altendorfe; seit 1746 als Quintus am Gymnasium; 1770 Kantor, später den Titel Musikdirektor; † 26. Mai 1785) ein lebendiges Interesse für die Erlernung der neueren Sprachen einzuflößen. Der Junggeselle Frankenstein muß ein originales Kraftgenie gewesen sein; ein Mensch, der Witz und Spott nur zu sehr liebte. Wolf selbst nennt ihn noch 1816 in einem Gespräche mit seinem einstigen Kommilitonen auf Gymnasium und Universität Konrad Gottlieb Rosenthal (* zu Nordhausen am 3. Februar 1758; 1784 Pastor zu Rehungen, dann zu Klein-Furra; † um 1835) einen „ungeschliffenen Edelstein.“ Wolf nahm zunächst das Französische wieder auf und fing zugleich das Italienische an, an das sich das Spanische und Englische anschloß. Diesen Studien widmete er sich so ausschließlich, daß er selbst erzählt: *Jis mensibus, quibus primum ad italicam et anglicam linguam me applicui, nullum librum graecum et ne latinum quidem in manum sumebam.* Ja seit Hakes Tod versäumte er monatelang willkürlich die Schule und hat sie in den letzten Jahren fast gar nicht mehr besucht. Freilich angesichts seines großen häuslichen Fleißes hatten selbst seine Eltern nichts dagegen, und Wolf, der die Unzulänglichkeit des Unterrichts am eigenen Leibe erfahren hatte, beschloß damals, ganz sein eigener Lehrer unter Entwerfung eines umfassenden Planes der Selbstbildung zu werden. An litterarischen Hilfsmitteln bot allerdings die Gymnasialbibliothek wenig, wohl aber öffneten die Bibliotheken einiger wissenschaftlich gebildeter Männer in der Stadt, namentlich der beiden Pastoren Ostermann und Lesser wie des praktischen Arztes Dr. Pezolt ihre Schätze. Die reichste Unterstützung aber fand er durch E. G. H. Leopold in Ilfeld, nicht nur durch gute Ratschläge, sondern auch durch Entleihung von Büchern teils aus seiner eigenen Bibliothek, teils aus der der Klosterschule. Ja er trieb förmlich bibliologische Studien und konnte daher später rühmen, daß er durch seltsame Fügung die besten Bücher und in der vernünftigsten Folge

zum Gebrauch und Studium erhalten habe. Auch das Lesen wissenschaftlicher Zeitschriften unterließ er nicht. Später hat er mit Schauern daran gedacht, wie er von seinem 14. bis 18. Lebensjahre seine Studien mit heißem Bemühen in einem meist ungeheizten Zimmer Nächte hindurch die Füße in kaltem Wasser und die Augen abwechselnd verbunden getrieben habe. Auch die Anfangsgründe im Hebräischen hat er bei einem Juden in Nordhausen erlernt, sodaß er sich eine Art vergleichender Grammatik anlegen konnte. Schon damals begann er seiner Finanzen wegen Privatunterricht zu erteilen, der infolge der üblen Schulverhältnisse sehr begehrt wurde. Auf die Vorbereitung dazu verwandte er reichlichste Mühe, sodaß er von sich wirklich rühmen konnte, daß er in seinem 15. bis 22. Jahre durch Lehren sehr viel gelernt habe. Daneben versäumte er keineswegs die Musik und begann bei Chr. Gottlieb Schroeter, dem Erfinder des Pianoforte und Organisten zu S. Nicolai, den Generalbaß zu studieren; dabei ergriff er mit besonderem Eifer, was Schroeter über die griechische Musik einfließen ließ. Um dieselbe Zeit sollte er auch, besonders auf den Wunsch seiner Mutter, das Tanzen erlernen. Ueber den Zirkel dieser Tanzstunde führte eine junge Kaufmannswitwe eine Art Aufsicht, von deren Reizen und feinen Geistesbildung der jugendliche Wolf bald ernsthaft gefesselt ward. Dieses zarte Liebesverhältnis übte auf seine ästhetische Ausbildung und besonders auf seinen deutschen Stil wohltätige Wirkungen aus; denn zwischen beiden wurde ein reger Briefwechsel in deutscher und französischer Sprache geführt. Klopstocks Dichtungen, namentlich seine Oden trug ihm die Dame seines Herzens vor oder sang sie ihm nach Glucks Kompositionen zum Klavier. Diese innige Geistes- und Herzensgemeinschaft fand indes durch den frühen Tod der reichbegabten jungen Frau in dem Augenblicke ein jähes Ende, wo Wolf im Begriff war, vom Gymnasium zur Universität überzusiedeln.

Nach seiner Entlassung um die Weihnachtszeit 1776 erklärte er schon bei einem vorläufigen Besuche im März 1777 dem Professor Heyne an der Universität Göttingen mit aller Entschiedenheit, daß er Philologie und nur Philologie studieren wolle. Mit grämlicher Miene fragte ihn Heyne, wer ihm denn diesen törichtten Rat gegeben habe, da ja die sogenannte Philologie noch gar kein selbständiges akademisches Studium sei; man müsse entweder Theologe oder Jurist sein. Trotz noch weiterer Bedenken seitens des berühmten Schulhauptes der Georgia-Augusta verharrte Wolf doch bei seinem Entschlusse, denn ihn reizte die große Geistesfreiheit, mit der gerade das Studium der Philologie betrieben werden könne, indem hier niemand wie in der Theologie um abweichender Meinungen willen verketzert werde, und um eine der ganz wenigen Stellen dieses Lehrfaches an den Universitäten gedenke er sich später zu bewerben.

Anfangs April 1777 bezog der jugendliche Studiosus, vom Rate in Nordhausen mit „guten Stipendien“ ausgestattet, die

alma mater in Göttingen. Noch schlimmer als bei Heyne erging es ihm da aber bei dem Prorektor der Universität, dem berühmten Arzte Baldinger, als er von ihm verlangte, als Philologiae studiosus eingeschrieben zu werden. Sich vor Lachen schüttelnd, meinte Seine Magnifizenz: Medicinae studiosos gebe es wohl, auch iuris und theologiae, ja selbst philosophiae. Aber ein Student der Philologie sei ihm in praxi noch nicht vorgekommen. Des Jünglings Beharrlichkeit siegte indessen über alle formalen Bedenken: Philologiae studiosus — so lautet des jungen Friedrich August Wolf Matrikel vom 8. April 1777. Und dieses Datum bezeichnet zugleich den Geburtstag der Philologie überhaupt, denn damit wurde ihr als einem freien Studium, das seinen Zweck und seine Berechtigung in sich selbst trage, der prägnanteste und kühnste Ausdruck gegeben. So zog der „auf eignen Grund und Boden gegründete Mann“ hinaus in das Leben, dessen stürmische Wogen auch sein Lebensschifflein hart umspülen sollten.

In seinen Studien blieb Wolf im allgemeinen Autodidakt: in den kostbaren Bücherschätzen der Universitätsbibliothek und in der reich ausgestatteten Privatbibliothek des Professors Lüder Kulenkamp fand sein umfassender vorwärtsstrebender Geist beste Nahrung. Der Besuch der Vorlesungen in den ersten 14 Tagen diente ihm nur zur Kenntnis der Quellen und Hilfsmittel seiner Disziplin. Aber auch außerhalb seines eigentlichen Studienfaches hörte er zahlreiche Vorlesungen, in denen ihm entweder Gelehrsamkeit oder Geist der Untersuchung anzogen. Infolge seines Interesses an der Kritik des Alten Testaments bei Professor Michaelis wurde er mit einem Privatdozenten im orientalistisch-philologischen Fache, Joh. Chr. Wilhelm Diederichs aus Pymont, und einem Juristen, Heinrich Meurer aus den Nassau-Weilburgischen Landen freundschaftlich zusammengeführt. Seine Teilnahme an einem geselligen Abendzirkel brachte ihn ferner näher hervorragenden Persönlichkeiten wie Kästner, Lichtenberg und Kulenkamp. Dagegen wollte sich mit dem eigentlichen Fachvertreter, mit Professor Heyne, kein inneres Verhältnis anbahnen, ja Heyne war gerade ihm, der gleich einem Prometheus die Fackel der neuen Wissenschaft leuchtend in die Lande tragen sollte, in tiefstem Grunde abgeneigt. In seinem vierten Briefe an Heyne zieht Wolf selbst die Summe seiner Versuche, sich Heyne zu nähern: „... Genug, jene rauhe Begegnung (Ausschluß von einer Pindarvorlesung) war die vornehmste Ursache, warum ich das fernere Melden und Hören gänzlich aufgab, mich auf meine vorherige Studienart einschränkte und nicht einmal eine Stelle in dem philologischen Seminarium suchte, so ungern ich sie in ökonomischer Rücksicht entbehrte.“ Sein sich immer erweiternder Privatunterricht, in dem er Studierenden nicht nur lateinischen, griechischen und englischen Unterricht erteilte, sondern ihnen auch den Xenophon, Demosthenes und andere Schriftsteller erklärte, hatte

bereits in den Professorenkreisen eine gewisse Sensation erregt, als ihm wider alles Erwarten ohne akademischen Grad, ohne Examen, ja ohne Mitglied des philologischen Seminars gewesen zu sein, von Heyne (vielleicht nach dem bekannten Rezept des *Promoveatur, ut amoveatur*) eine Kollaboratorstelle am Kgl. Pädagogium in Ilfeld, dessen Kommissar Heyne war, und zugleich vom Professor der Theologie Joh. Peter Miller eine Hauslehrerstelle bei einem Wiener Reichshofrate angeboten wurden. Wolf entschied sich für Ilfeld und reichte Heyne als Beweis seiner Gelehrsamkeit eine Abhandlung unter dem Titel „Ketzereien über Homer“ ein. Da offenbar Heyne von dieser Leistung nicht sonderlich erbaut war, so sollte Wolf vor dem Ilfelder Rektor Carl Friedrich Meisner und den beiden älteren Lehrern eine Probelektion halten. Interessant ist Heynes Schreiben (30. August 1779) an Meisner: „. . . Der Mensch hat Fähigkeiten, aber sein Wesen gefällt mir nicht; jedoch darf das hier nicht entscheiden. . . . Ew. Hochedelgeboren ersuche ich, ihn nach aller Strenge zu prüfen und besonders darauf zu achten, wie weit Sie sich seiner Gelehrigkeit und Folgsamkeit versichert halten können.“ Bald darauf (8. September 1779) hielt Wolf in Ilfeld seine Probelektion, deren Themata er „auf ganz eigentümliche Weise“ behandelte. Noch am gleichen Tage berichtete Rektor Meisner an Heyne über seinen Eindruck dieser Lektion (Ovid. Met. II. 761—800 und Aelian V. H. XIV 24): „. . . ich traue ihm alle Geschicklichkeit und Tüchtigkeit im wissenschaftlichen Vortrage zu, ein sehr guter Collaborator zu werden, wenn er will. Er scheint freilich etwas eine gute Meinung von sich zu haben, und da sie nicht ungegründet ist, so nehme ich ihm das so übel nicht, wenn sie ihn in der Folge nicht zum Mißbrauch verleitet. Sonst hat mir sein Wesen viel besser gefallen, als ich nach den von ihm aus seiner Vaterstadt erhaltenen Beschreibungen vermuten konnte. Bei der hiesigen Jugend, merke ich, hat er schon einiges Zutrauen gewonnen, und das ist zugleich Gewinnst an Ansehen, um auch den Teil seiner Pflichten, die die Disziplin betreffen, ohne viel Mühe und erziehungsmäßig erfüllen zu können . . .“

Auf Grund des Ministerialrescripts vom 21. Oktober 1779 kam Wolf am 27. Oktober nach Ilfeld, stellte sich am nächsten Tage dem Oberamtmann Wilhelm Christian von Wuellen, dem höchsten Beamten der Grafschaft Hohenstein und zugleich Administrator des Ilfelder Stiftsfonds, vor und ward am 29. Oktober um 10 Uhr vormittags in größerem Auditorium vom Direktor Meisner durch eine Rede „von den Pflichten der Lehrer“ feierlichst in sein Amt eingeführt. Die Handhabung der Disziplin im Kloster Ilfeld war auch damals nicht leicht. Kein Wunder daher, daß Wolf bei seinem jugendlichen Alter trotz „Perrücke und Tressenkleid“ in dieser Hinsicht keinen leichten Stand hatte, doch gewann er bald die richtige Position. In den zu behandelnden Disziplinarfällen legte er ruhige Besonnenheit und äußerst

taktvolles Vorgehen an den Tag; auch warnte er wiederholt in besonderen Voten vor allzu strenger Anwendung der Schulgesetze. Dagegen stellte er an die wissenschaftlichen Leistungen seiner Schüler mit Recht hohe Forderungen, wie sich aus seinen Gutachten bei Versetzungen deutlich ersehen läßt. Bei den Beratungen über die Auswahl eines Primus scholae (im Januar 1778) gab er folgendes interessante Votum ab: „Der Primus, den wir zu den Absichten, die durch ihn erreicht werden sollten, wünschten, ist freilich nicht da. Denn wenn ein bei gesetztem Wesen zugleich mit Kenntnissen vorzüglich versehener Scholar gesucht werden soll, so gestehe ich wenigstens, daß ich unter dem gegenwärtigen Coetus diesen nicht finden kann.“ Und wie er selbst tüchtige Schüler gern förderte, so drang er auch darauf, daß schwächeren Zöglingen von den Lehrern privatim geholfen werde. So ließ er selbst es sich angelegen sein, die drei ihm anvertrauten Scholaren in ihren Freistunden besonders zu beschäftigen und überhaupt über ihr ganzes Studium eine genaue Aufsicht zu führen, über dessen Fortgang er seinen Kollegen in der Konferenz zu berichten pflegte. Der Direktor Meisner war freilich der Ansicht, daß Wolf von seinen Schülern zu viel verlange, auch drückte ihn wohl die geistige Ueberlegenheit des jungen Mannes, da er auf sein Ansehen als Direktor sehr eifersüchtig war. Auch Heyne scheint mit Wolfs Behandlungsart der Schriftsteller und der Scholaren nicht immer zufrieden gewesen zu sein, doch meinte Wolf: „ich sah bloß aufwallende Hitze, bittere Laune: schlimme Absichten sah ich nicht“ und schrieb eben damals zugleich dem berühmten Meister das stolze Wort von sich: „ich wandle nur meinen eigenen Weg.“ Doch erkannte er auch rühmend an, Heyne für seine Bearbeitung von Platons Gastmahl (am 16. Januar 1782 in Ilfeld abgeschlossen) „die besten Hilfsmittel von der göttingischen Bibliothek“ zu verdanken. Seine Konzentration auf das Symposion war aber eine Folge des „Schreibens Friedrich des Großen an den Etatsminister Freiherrn von Zedlitz“, das die Verbesserung des gelehrten Schulunterrichts besonders durch eine in rhetorischer und logischer Analyse mehr auf den Inhalt der alten Autoren gerichtete Interpretationsmethode bezweckte. Dieses Schreiben des großen Königs scheint ihn auch zur deutschen Erklärung veranlaßt zu haben. In seiner Vorrede gedachte er absichtlich des „Philosophen auf dem Throne und seines erleuchteten Staatsministers“; auch fehlte es nicht an einem Komplimente gegenüber dem Berliner Direktor Gedike, vermutlich in dem geheimen Wunsche, an einer preußischen Gelehrtenschule oder Universität wirken zu können, wobei auch der Gedanke an eine Heirat mit Sophia Hüpeden, der Tochter eines seiner Pathen, des Justizamtmanns Hüpeden zu Neustadt unterm Hohnstein mitgespielt haben mag.

Da erfuhr Wolf im Spätherbst 1781 durch seinen Kollegen, den Rektor Pätz, aus einem bereits drei Monate alten

Stück der „hannöverschen Anzeigen“, die Ausbietung des Rektorats durch den Magistrat zu Osterode am Harz. Sofort fuhr er, ohne die notwendige Reiseerlaubnis von Heyne einzuholen, nach Osterode, wo ihm der Bürgermeister Jenisch und der Syndikus Köpp eröffneten, daß die fragliche Rektorstelle bereits an den Göttinger Repetenten J. Ch. H. Krause so gut wie vergeben sei. Dennoch trat er von seiner Bewerbung nicht zurück und wußte durch die geniale Abhaltung einer Probelektion (über eine Ode des Horaz und zwei Kapitel des Thukydides) sämtlichen Wahlherren der Stadt in dem Grade zu imponieren, daß er am 13. Dezember 1781 einstimmig zum Rektor gewählt wurde. Nach seiner Wahl sollte er aber (Ende 1781) vom Oberkonsistorium zu Hannover zu einem theologischen Examen beschieden werden. Allein Wolf perhorrescierte diese Instanz und verstand sich nur zu einem Kolloquium mit dem dazu kommissarisch beauftragten Osteroder Superintendenten C. Söllig, einem Kolloquium, das bei einem guten Frühstück abgehalten wurde, und bei dem Wolf des Erlanger Theologen C. F. Seilers Dogmatik (1774¹) zum ersten Male, wie Körte erzählt (I, 89), „zwischen Weingläsern liegen sah.“ Ich kann mir doch nicht versagen, hier Wolfs Erzählung in Hanharts Erinnerungen (Basel 1825) einzufügen: „Ich kam zwei Tage vor der Probelektion dort an und lernte bald meine Leute kennen. Es schien mir notwendig zu versuchen, was außerhalb des Lehrzimmers für den Zweck getan werden könnte. Denn daß meine Erklärungsmanier, die so sehr von der gewöhnlichen abwich, Beifall finden und der Wert des Lehrenden erkannt und richtig beurteilt werden dürfte, wagte ich kaum zu hoffen. Im Gasthof schrieb ich eine Anzahl Briefe an berühmte Männer, mit welchen ich in einigen litterarischen Verkehr gekommen war. Sie wurden nicht ohne Absicht auf den Tisch gelegt. Bald las ich den Leuten im Gesichte, daß sie — der Wirt wie der Postherr und Bürgermeister — solcherlei Kunde von mir einander mitgeteilt. Den Vorabend, den die Bewerber unter mühhlicher Vorbereitung verschwitzten, brachte ich auf einem Spaziergang und nachher an der wohlbesetzten Tafel mit den Honoratioren zu. Die Mitternacht traf uns noch im angenehmen Kreise. Früh morgens wieder ein Spaziergang. In der Schule ließ ich mir von einem Schüler das Buch geben. Mit der größten Sorgfalt hatte ich allem auszuweichen gesucht, was im geringsten nur den Schein von Verlegenheit auf mich geworfen oder die Vermutung irgend einer Vorbereitung herbeigeführt hätte. Dieses Verfahren und das bald gewonnene Vertrauen zu mir, als einem, der auch außerhalb des Schulbereichs etwas wert sei, hat mich damals glücklich an das Ziel meiner Wünsche gebracht.“ So zog denn Wolf im März 1782 mit seiner jungen Frau in Osterode ein. Der junge Rektor gab wöchentlich 18 Lehrstunden, ließ nur wenige Schriftsteller in der Schule lesen, aber diese recht genau. Sein Ton im Umgange mit den Schülern

war durchaus frei und liberal, ja fast vertraulich, was aber seiner Autorität durchaus keinen Abbruch tat, weil sie auf dem Gefühl der Tüchtigkeit und der moralischen Kraft des Lehrers beruhte. Dem eigenen Studium der griechischen und lateinischen Autoren aber gab er sich mit solchem Eifer hin, daß er sein Klavier als gefährlichen Konkurrenten wiederholt zeitweise aus seinem Hause verbannte. Bei der Ausübung seiner Amtsbefugnisse (Inspektion der Unterrichtsstunden) geriet er freilich mit dem Konrektor (und Subrektor) in solche Differenzen, daß er sich schließlich genötigt sah, eine Beschwerde über beide Kollegen beim Magistrate zu Osterode (27. Juni 1782) einzureichen. Mit welchem Erfolge — läßt sich aus Mangel an städtischen Akten nicht näher sagen. Ja mit dieser städtischen Behörde selbst scheint er nicht im besten Einvernehmen gestanden zu haben. Dagegen war sein häusliches und gesellschaftliches Leben höchst angenehm und glücklich, allerdings verlor er seinen zärtlich geliebten Erstgeborenen kurz vor seinem Abgange nach Halle durch den Tod. Denn Wolf sollte nicht lange in Osterode bleiben. Bereits gegen Ende 1782 wurden ihm zwei Direktorate (Hildesheim und Gera) angeboten. Allein der preußische Staatsminister von Zedlitz berief ihn auf Grund von Gutachten seines Freundes des Kanzleidirektors Göcking zu Ellrich, des Professors Heyne in Göttingen (übrigens teilweise ungünstig) und des Leipziger Professors Fr. Wolfgang Reiz durch ein Schreiben Biesters vom 4. Januar 1783 an die Universität Halle a. S. und zwar laut seiner Bestallungsurkunde vom 3. April 1783 als Professor nicht nur der Philologie, sondern auch der Paedagogik in specie. Im August 1783 traf Wolf in Halle ein.

II.

„Leben Sie nun,“ so schloß der Staatsminister von Zedlitz sein Schreiben an Wolf (11. April 1784), „ganz Ihrer Wissenschaft, werter Herr Professor, und helfen Sie den einen Vorwurf, der noch immer Halle traf, abwälzen, daß man dort keine Philologen bildet.“ Diese Aufgabe hat Wolf in 23jähriger hingebender Arbeit glänzend gelöst. „Ihm, dem unerreichten Lehrer, haben wir ja,“ so ruft Geheimrat Nüßlin in Mannheim seinem alten Studienfreunde G.-R. Föhlisch in Wertheim an seinem 50jährigen Direktorialjubiläum (6. August 1852) zu, „die größte und schönste Aussteuer zur würdigen Uebung unseres Berufes zu verdanken. Er, in welchem wir das höchste Vorbild lebendig anregender, begeisternder Lehrweise erkannten, ist uns der weiseste Führer in die Heimat des Schönen geworden, hat unsern Sinn für alles Große und Edle aller Zeiten geweckt und geschärft, vorzüglich unsere Liebe für das klassische Altertum entzündet und uns mit dessen geistigen Heroen, den Homer, Platon und ihren Sinnesverwandten befreundet, deren Werke als unerreichte Muster des Schönen gleich den olympischen Göttern

fortblühen und nimmer altern.“ Da in Deutschland die Altertumsstudien noch keine Selbständigkeit gewonnen hatten, so las Wolf bereits im S. S. 1785 ein Kolleg, in dem er bestrebt war, alles, was zu vollständiger Kenntnis des gelehrten Altertums gehöre, zu der Würde einer wohlgeordneten philosophisch-historischen Wissenschaft emporzuheben. Diese Encyclopädie und Methodologie der Studien des Altertums hat Wolf in Halle neunmal vorgetragen und sie im Jahre 1807 als „Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert“ im „Museum“ veröffentlicht. Diese seine Darstellung ist Goethe gewidmet als dem Kenner und Darsteller des griechischen Geistes, in dessen Werken und Entwürfen jener wohlthätige Geist sich eine zweite Wohnung nahm. Freilich einem Goethe und Niebuhr gegenüber hat dieses Werk sein eigener Schüler Boeckh (in einem Briefe an Schleiermacher) kühl beurteilt: das Wesen der Philologie liege doch viel tiefer als von Wolf zugegeben sei. Auch sonderte sich immer mehr eine formale und eine reale Philologie ab. Und schließlich wich das bewußte Erkennen und Begreifen des Altertums immer weiter von den Idealen Wolfs ab. Hat doch die Wissenschaft selbst den Glauben an die Antike als Ideal und Einheit zerstört! Denn die Philologie als Geschichtswissenschaft, also auch die Altertumskunde ist nicht nach ihren Idealen, sondern nach ihrer historischen Bedeutung für die Kultur der Menschheit zu werten.

Daß nach Humboldt die Erkenntnis des Menschen wesentlich aus dem Studium der griechischen Welt geschöpft werden müsse, ist auch bei Wolf die bewegende Idee. Auf dieser Idee ist dann die gelehrte Schule gegründet. Als das letzte Ziel der Erkenntnis bezeichnet auch Wolf die Kenntnis der altertümlichen Menschheit und durch und in dieser die Kenntnis des Menschen selbst, die durch beständiges Blicken auf eine große Nation und auf deren Bildungsgang in den wichtigsten Verhältnissen und Beziehungen erreicht werde. Und diese Nation könne nur die griechische sein. Nur hier wird uns das Schauspiel einer organischen Volksbildung zuteil. Denn bei welchem Volke der modernen Welt, fragt Wolf, könnten wir hoffen, etwas Aehnliches zu finden? Wo wäre eines, das seine Kultur aus innerer Kraft gewonnen, das die Künste der schönen Rede und Bilderei aus nationalen Empfindungen und Sitten geschaffen, das seine Wissenschaften auf eigentümliche Vorstellungen und Ansichten gebaut hätte? Diese Menschenkenntnis ist aber der Weg zur Menschenbildung. „Die in sich geschlossene Welt des Altertums berührt jede Gattung von Betrachtern auf eigene Weise und bietet anderen andres, um ihre Anlagen zu erziehen und zu üben, ihre Kenntnisse durch Wissenwürdiges zu erweitern, ihren Sinn für Wahrheit zu schärfen, ihr Urteil über das Schöne zu verfeinern, ihrer Phantasie Maß und Regel zu geben, die gesamten Kräfte der Seele durch anziehende Aufgaben und Behandlungsarten zu wecken und ein Gleichgewicht zu bilden“. Und

„niemand, der unsere Studien ein wenig kennt, wird glauben, daß das, was durch historische Untersuchungen des Altertums und durch Bekanntschaft mit den Sprachen und den unsterblichen Werken desselben zur harmonischen Ausbildung des Geistes und Gemüts gewonnen wird, ebenso vollkommen auf irgend einem anderen Wege könne erreicht werden.“ Kein Wunder daher, daß das Studium des Altertums auch für den Jugendunterricht von unvergleichlichem Werte ist. Denn „die jetzige Menschheit,“ so Wolf aus Jean Pauls *Levana*, „sänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zu dem Jahrmarkt des Lebens nähme.“

Ganz vortrefflich entwickelt dann Wolf den Wert der alten Sprachen für die formale Bildung der Geisteskräfte. „Die Sprachen, die ersten Kunstschöpfungen des menschlichen Geistes, enthalten den ganzen Vorrat von allgemeinen Ideen und von Formen unseres Denkens, welche bei fortschreitender Kultur der Völker gewonnen und ausgebildet worden sind. Durch die Kenntnis und fleißige Beschauung der verschiedenen Gepräge in mehreren Sprachen fangen wir zuerst an uns in der Intellektualwelt zurecht zu finden und die bereits daheim erworbenen Reichtümer derselben besser kennen und gebrauchen zu lernen, indem die mancherlei Modifikationen ähnlicher Hauptideen uns zwingen, die an denselben vorkommenden Unähnlichkeiten wahrzunehmen. So erhalten wir in den miteinander verglichenen Wörtern und Ausdrucksarten nicht etwa armselige Schätze vieler gleichgeltender Zeichen, sondern einen uns wirklich bereichernden Vorrat von Mitteln zur Auflösung und Zusammensetzung unserer Ideen, der auf keinem anderen Wege zu gewinnen ist; und hierauf gründen sich wieder Uebungen des Verstandes, welche eine Gewandtheit und Fertigkeit verschaffen, ohne die keine höhere Operation desselben vonstatten gehen kann.“ Solche Uebung gewähren nun die alten Sprachen und besonders die griechische, die Muttersprache der Musen, in ganz ausgezeichnete Weise, denn sie ist reich an Bezeichnungen von sinnlichen und besonders moralischen Begriffen, vielgewandt und bedeutsam in Bezeichnungsarten, bildsam zu leicht verständlichen Formen durch Zusammensetzung wie durch Ableitung aus eigenen Quellen, endlich drang sie, den Gedanken tief schöpfend, fest ergreifend, oft plastisch darstellend, zugleich bis in das Innere der Empfindung und des Affektes ein, und malte noch da gleichsam mit Farben, wo die Geschäftssprachen der späteren Welt sich beinahe mit einem mathematischen Plus und Minus behelfen.“ Und bei diesen beiden (alten) Sprachen kommt auch ihr Alter und unsere Jugend in Betracht oder mit anderen Worten: die alten Sprachen können auf keinen Fall durch moderne ersetzt werden. Denn in dem Grade wie ein Volk von uns entfernter und abweichender ist in Denkart, Sitten und Lebensweise: und solche Abweichungen verursacht schon der

Abstand der Zeit: um desto mehrere uns ungewohnte Ansichten der Dinge, um desto mehrere neue Ideen und neue Modifikationen derselben muß notwendig die Sprache des Volkes darbieten. Ein Beweis hiervon ist die Leichtigkeit, mit der wir ungefähr drei heutige Sprachen unserer Nachbarn gegen eine der alten lernen, indem ein gewisser, man möchte sagen, Ne o - E u r o p ä i s m u s diese wie zu e i n e m Idiom vereinigt: allein eben die größere Schwierigkeit einer alten Sprache, die auf eine fremde Welt von Ideen und Bezeichnungen hinweist, verspricht auch im allgemeinen unsere Mühe reichlicher zu belohnen. Mögen manche meinen, mit e i n e r Sprache zu jedem Bedürfnis auszureichen, und mögen sie sich dabei wohl befinden: doch wird man sich erinnern, daß wir nicht von dem Gebrauche der göttlichsten aller Himmels Gaben zu gemeiner Notdurft des Lebens reden, sondern von der höchst wichtigen Hülfe, die ihr Besitz und ihre Handhabung der Entwicklung und Verfeinerung unserer Kraft zu denken und zu empfinden leistet. Demnach ist eine Nation keineswegs glücklich zu nennen, die alle höhere Ausbildung in ihrer Landessprache versprechen und vollenden kann, und dadurch an der Erlernung vorzüglicher ausländischer gehindert wird: ja, sie hat Ursache, über eine Art von geistiger Konspiration zu klagen, wenn ihr die Nachbarn ihre so nachteilige Lage nicht vorhalten, oder sie darin gar bestärken. Denn, so bequem und genügend sie ihre Sprache zu Schriften politischen, ökonomischen, medizinischen, militärischen, mathematischen und andern nützlichen Inhalts gebrauchen mag, so sieht sie sich doch in allem, was über die heißhungrigen Forderungen der Zivilisation hinausgeht, einer Menge von Vorteilen beraubt, auf welchen allein die Vielseitigkeit und Tiefe aller Kultur beruht. So muß es annoch wenigstens scheinen, bis vielleicht in künftigen Zeiten eine Nation wieder hervortritt, die in der Sprache ihres Vaterlandes die unvertragsamsten Eigenschaften entwickeln und die menschliche Denkkraft an eigenem Maßstabe zu messen geben wird, vorausgesetzt, daß dann auch eine solche Nation, wie die griechische vor der Zeit ihrer Erudition, nicht in Untersuchungen der früheren Schicksale und Verhältnisse unserer Gattung, sondern bloß in genialen Produktionen einheimischer Künste wird arbeiten wollen. Ob zu einer Erscheinung der Art irgend eine Hoffnung vorhanden sei, ist ohne künstliche Divination zu erwarten.“ Ist doch nach einem Wort von Schelling die neuere Welt in allem und besonders in der Wissenschaft eine geteilte Welt, die in der Vergangenheit und in der Gegenwart zugleich lebt. In dem Charakter aller Wissenschaften drückt es sich aus, daß die spätere Zeit von dem historischen Wissen ausgehen mußte, daß sie eine untergegangene Welt der herrlichsten und größten Erscheinungen der Kunst und Wissenschaft hinter sich hatte, mit der sie nicht durch das Band einer organisch fortgehenden Bildung, sondern einzig durch das ä u ß e r e Band der historischen Ueberlieferung zu-

sammenhing. Die Frucht der klassischen Studien ist aber: allseitige Entwicklung aller Seelenkräfte, der intellektuellen wie der moralischen und ästhetischen, durch Uebungen aller Art von den elementarsten bis zu den höchsten und schwierigsten. Und welchen materiellen Nutzen haben diese Studien? Auf seine Rechtfertigung verzichtet Wolf ganz und gar; denn allein durch eigenen, absoluten Wert können sie sich erhalten, sonst ist ihr Ende nicht abzuwehren.

Daher betrachtete er auch als die Grundbedingung aller höheren Ausbildung den idealen Sinn, der beim Lernen und Forschen von jedem äußeren Vorteile absehe, indem er mit aller Entschiedenheit der gemeinen Denkart und dem banausischen Treiben derer entgegentrat, die in der Wissenschaft eben nichts anderes sähen, als eine tüchtige Kuh, die sie mit Butter versorge — überall nur auf das Vorteilhafte zu sehen ist ja nach Aristoteles des Freien und Edelgesinnten unwürdig. Im allgemeinen sah er in allem akademischen Unterricht „eine Anleitung, den weiteren Weg selbst zu finden“ und ließ es sich ganz besonders angelegen sein, seinen Schülern „den Charakter seines Geistes einzuhauchen, der in andern Mischungen neuer Persönlichkeiten die Wissenschaft mannigfacher und reicher gestalten sollte.“ Deshalb studiere nur der recht, der für sich und das Leben studiere, nicht aber um der Prüfungen willen, denen er beim Eintritt in den Staatsdienst sich unterziehen müsse. In seinem Hörsaal stand nur eine einzige Büste — die Büste Lessings: alle seine Vorträge waren durchdrungen von dem Geiste einer Kritik, die bei jeder bedeutenden Frage Wahrheit oder Gewißheit von Wahrscheinlichkeit und von Möglichkeit zu unterscheiden und die Grade der beiden letztern sicher zu bestimmen suchte. Ueber den gewaltigen Eindruck seines Vortrags sind alle Stimmen einig. So bezeichnet G o e t h e seine Vorlesungen als „eine aus der Fülle der Kenntniss hervortretende freie Ueberlieferung, aus gründlichstem Wissen mit Freiheit, Geist und Geschmack sich über die Zuhörer verbreitende Mitteilung.“ Und sein Schwiegersohn K ö r t e schreibt: „Nie fehlte ihm das rechte, schlagende Wort, der überraschende Ausdruck, und sein herrliches Organ gestattete ihm überall den bedeutsamsten Ton, der jeden Punkt, auf den es eben ankam, klar hervorhob.“ Dem umfassenden Bilde aber, das F ö h l i s c h von dem Meister in seinen „Erinnerungen“ gibt, entnehme ich nur noch folgende Züge: „Wolf war ein ebenso ausgezeichnete Lehrer als Schriftsteller. Sein Vortrag war frei, in dem er nur anregte, Ideen gab und seine Schüler durch die Liebe zur Wissenschaft begeisterte, die ihn selbst erfüllte. Daher die gespannte Aufmerksamkeit seiner zahlreichen Zuhörer und ihr reger Eifer, seinem raschen Gedankengange, welcher nicht selten blitzartig auf verwandte Gegenstände übersprang, zu folgen. Ueberall empfahl er bei Inangriffnahme neuer Aufgaben ein historisch-wissenschaftliches Quellenstudium als sicherste Grundlage. Alle seine Vorträge waren gewürzt

durch heitere Laune und Witz. Er besaß eine seltene Kombinationsgabe. Musterhaft war seine methodische Kunst, wissenschaftliche Ergebnisse im Geiste seiner Zuhörer zu entwickeln. Und seine Methode in der Erklärung der Schriftsteller war im allgemeinen eine historisch-kritische: aus sich selbst und ihrem Zeitalter.“ Ueber die Konjekruralkritik hat Wolf selbst sich sehr bestimmt ausgesprochen: „Wenn irgend eine Kunst von denen, die sich ihr widmen, Ernst und Besonnenheit fordert, so ist es die philologische Kritik. Weniger auf Regeln als auf das Gefühl vertrauend; weniger dem Fleiße günstig, der in jedes Macht steht, als der Divination, die niemand erzwingen kann (vgl. auch seine Anwendung eines Ausspruches von Cervantes auf die philologische Kritik und Erklärung: . . . Scite dixit Cervantes de poetica arte, credo, primas quasque cogitationes scribentibus a diabolo suggeri . . .), scheint sie eine Geburt der Willkür, ein Spiel des Witzes, der ihr Gebiet durchschwärme, ohne zu wissen, von wannen er komme, noch wohin er wolle . . .“ „Ganz eigentümlich“, so kennzeichnet C. G. Zumpt Wolfs Methode, „bleibt ihm die Vollendung der Interpretationskunst, und dahin führte ihn sein ausgezeichnetes Talent, in alle schriftstellerische Individualitäten auf das schärfste einzudringen und den Stil der Autoren in die kleinsten Nüancen zu verfolgen. Er verwandte darauf die sorgfältigste Vorbereitung; alle Ausgaben, Uebersetzungen, Lexika wurden benutzt; er war äußerst behutsam, einen Fehltritt zu tun und verlangte so auch von seinen Schülern die reiflichste Ueberlegung . . .“ Aber seine erfolgreichste Wirksamkeit entwickelte Wolf in dem von ihm gestifteten philologischen Seminar (15. Oktober 1787 seine Eröffnung). Und bei dem Enthusiasmus, den er unter der studierenden Jugend für das klassische Altertum erweckte, gingen aus ihm hauptsächlich diejenigen Männer hervor, die seit den neunziger Jahren an den höheren Schulen, Universitäten und Unterrichtsbehörden eines großen Teiles von Deutschland und der Schweiz tätig zu sein anfangen und jene Anerkennung des humanistischen Prinzips zu Wege brachten, die auf die Gesamtentwicklung unserer geistigen Kultur von dem erheblichsten Einfluß waren. Er selbst betrachtete ja dieses Seminar als Institut zur Aufrechterhaltung der Gelehrsamkeit und zur Bildung wie akademischer Dozenten, so besonders solcher Schulmänner, die auf den zwei oder drei obersten Klassen gelehrter Schulen unterrichten sollen. Freilich solche gelehrte und sachkundige Lehrer erhalte man nach Wolfs Ansicht so lange nicht, als die Schulmänner professionsmäßige Theologen seien. „Ich sehe daher“, erklärte er weiter, „eine nach und nach unbemerkt vorgenommene Trennung des Schulstandes vom Predigerstande für etwas in mehrerem Betrachte durchaus Notwendiges und Gemeinnütziges an.“ Aber freilich würde für einen jungen Menschen die prinzipielle Entscheidung für das Schulfach ganz ausschließlich höchst schwierig sein und deshalb könnten auch studiosi theologiae

rezipiert werden, wenn sie nur die erforderlichen philologischen Kenntnisse hätten, und nicht ausschließlich für das Predigtamt determiniert wären. Daß freilich Wolf in praxi zur Aufnahme von Theologen doch nicht geneigt war, läßt ein Vorgang deutlich erkennen, den der Studiosus Thiersch, der in Leipzig unter Hermann studierte, gelegentlich eines Besuches in Halle berichtet: „Letztthin hatte er schon die Feder in der Hand, jemanden als Mitglied des Seminars einzutragen. Aber, hielt er ein, Sie sind doch nicht im theologischen Seminar? — Ja. — Nun, sagte er, und legte die Feder hin, da können Sie nicht in das philologische Seminar treten, das geht durchaus nicht.“ Sollte dies Verhalten als Revanche gegen die Professoren der Theologie zu deuten sein, die ihren Seminaristen den Besuch des Wolfischen Seminars als gute Vorschule empfohlen hatten? Neben den wissenschaftlichen Uebungen des Seminars waren gleich anfangs auch didaktische Versuche der Mitglieder in Aussicht genommen. Diese Versuche bestanden in dreierlei: interpretieren, disputieren und unterrichten in den oberen Klassen der lateinischen Schule des Waisenhauses.

Der Pädagogik und Didaktik wandte damals Wolf überhaupt sein lebhaftestes Interesse zu. Seine *Consilia scholastica* hat er zweimal gelesen (1799 und 1801—02), die nach E. Föhlich (1829—30) auch von Koerte im Jahre 1835 unter dem Titel herausgegeben sind: „Friedrich August Wolf über Erziehung, Schule und Universität (*Consilia scholastica*). Sein Enthusiasmus über den Wert der klassischen Studien für die Jugendbildung beraubt ihn nicht des gesunden Urteils über das Mögliche. In diesem Zusammenhange möchte ich auf die höchst lesenswerte Studie von A. Baumstark (Professor der Philologie in Freiburg), *Friedrich August Wolf und die Gelehrtenschule 1864* hinweisen, weil sie Wolf als Vertreter der gesunden Vernunft gegenüber der Verstiegtheit und Maßlosigkeit späterer klassizistischer Gymnasialpädagogen gegenüberstellt. Wer nicht studieren will, soll nach Wolf auch nicht die alten Sprachen lernen. So sind denn wenigstens die beiden oberen Klassen des Gymnasiums ausschließlich für künftige Studierende. Aber nicht einmal alle Studierende bedürfen der gelehrten Sprachen. Der Theologe und Philologe muß, der Jurist und der Mediziner mag Griechisch lernen, wenn er Lust und Anlage hat. Wenn nicht, sollte man ihn nicht zwingen. Denn durch Zwang — darin Rousseau und der Pädagogik seiner Zeit zustimmend — läßt sich der Natur nichts abgewinnen. Und aller Unterricht, der nicht den individuellen Fähigkeiten und Neigungen entspricht, ist vergeblich. Die Bedingung alles wirklichen Erfolges in der Schule ist Selbsttätigkeit, umso mehr, je älter der Schüler ist. Solcher Spontaneität und Freiheit kommt unser gegenwärtiges höheres Schulwesen ja bereits in hohem Grade entgegen. Und wir heißen euch hoffen! Wolfs Forderungen hinsichtlich des Zieles des griechischen Unterrichtes wie seine Ansichten über den Um-

kreis der Schullektüre sind bescheiden: sie stehen im schärfsten Gegensatz zu der Pädagogik der „großen Worte.“ Reich sind seine Bemerkungen über die Methode, in den Spuren Gesners und Heynes wandelnd. Für den Unterricht selbst gebe es zwar keine absolute Methode, vielmehr könne sie je nach den Eigentümlichkeiten der Lehrer und Schüler unendlich verschieden sein, aber jeder Lehrer müsse ein Herz für die Jugend haben und die wissenschaftliche Anregung sei und bleibe die Hauptsache. Die gute Methode kennt ja nur wenige Regeln; und die inwohnende Seele des Lehrers ist es, wie Hegel sagt, was die Wirksamkeit seines Unterrichts ausmacht. Gleich jenem Könige aus dem Morgenlande in Rückerts Parabel faßte auch Wolf sein pädagogisches Credo in den einen Satz zusammen: „Habe Geist und wisse Geist zu wecken.“ Auf den Einwurf seines einstigen Schülers, des Königsberger Fr. August Gotthold, er stimme einer solchen Pädagogik vollkommen bei, aber nur unter der Voraussetzung, daß Wolf für sämtliche Schularten solche gottbegnadeten Männer schaffe, da habe Wolf der Unterhaltung mit den Worten ein Ende gemacht: Freilich, freilich; aber für die andern gebe es ja dicke und dünne Anweisungen in Menge.

Auch bei seinen eigenen Kindern, Johanna, Wilhelmine und Karoline, deren Erziehung er sich von ihrem zweiten Lebensjahre ab höchst angelegen sein ließ, beobachtete er im allgemeinen die pädagogischen Grundsätze in den *Consilia scholastica*, allerdings berücksichtigte er die eigentümlichen Anlagen des weiblichen Gemüths- und Geisteslebens zu wenig. Insbesondere scheint er für das Wesen der deutschen Frau kein Verständnis gehabt zu haben, das schon Tacitus in seiner *Germania* so schön als *sanctum aliquid et providum* (als etwas Heiliges und Ahnungsreiches) bezeichnet hat. Er liebte überall Helle und Klarheit und widerstrebte jedem unbewußten Sein und Handeln. Daher war er dem Dämmerweben der romantischen Schule eines Calderon de la Barca so abhold, daß er seiner Tochter Wilhelmine alles Träumen einfach untersagte. Und „Wilhelmine,“ versichert ihr Mann Koerte, „hat wirklich seitdem nie wieder geträumt.“ Auf den persönlichen Umgang mit den Studierenden und im besonderen mit seinen eigentlichen Schülern legte Wolf hohen Wert. Daher öffnete er vielen sein Haus und ließ sie seine Bibliothek benutzen. Auch besuchte er seine Schüler auf ihren eigenen Zimmern und manchem gar zu schüchternen hat er mit dem Becher in der Hand das vertrautere Wort zugebracht. Im Verkehr selbst gab er sich wie ein älterer Kamerad. Und so sah man ihn auf seinen regelmäßigen Spaziergängen vor dem Essen von einem großen Studentenkreise umgeben. Die ihm eigene Gabe der Unterhaltung, seine Offenheit, sein immer treffender Witz und die ganze Urbanität seines Wesens wirkten unwiderstehlich auf die jungen Leute; ehe sie selbst es wußten, sahen sie sich in seine großartige Bahn mit fortgerissen. An den abendlichen Symposien, die sich bisweilen

bis zum Morgen des folgenden Tages ausdehnten, wurden wundervolle Gespräche geführt, mit denen die Seminaristen und Zuhörer ihr Meister bei solchen Gelegenheiten zu regalisieren wußte. Aber er hatte sich immer selbst, er hatte sich immer ganz, und keine seiner Eigenschaften war ihm fragmentarisch verliehen. Nie vergaß er seiner Würde, er hielt darauf in angeborener Vornehmheit; in ihr stellte er die Ehre des Gelehrten dar, wie in dem Fleiße dessen Tapferkeit.

In der gelehrten Welt begann bald Wolf als Stern erster Größe zu glänzen und immer mehr wurde er als der Fürst der deutschen Philologie angesehen. Seinen literarischen Ruhm haben in Halle vor allem zwei bahnbrechende Werke in alle Lande getragen: 1) sein exegetisches Hauptwerk, die Rede des Demosthenes wider Leptines (1794) und 2) die Prolegomena ad Homerum (1795), ein Urbild geschichtlicher Forschung. Die Homerische Frage ist eine historische und kritische: die Philologie ward zur Geschichtswissenschaft. Sie hat auf die Gestaltung der Literaturgeschichte überhaupt fruchtbringend eingewirkt, sie hat auf Niebuhr und durch ihn auf die deutsche Geschichtsforschung neues Licht verbreitet, und aus ihr sprang ein zündender Funke auf die theologischen Forscher des Alten und Neuen Testaments. „Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung setzt!“ Denn nicht bloß wenn Könige bauen, auch wenn sie niederreißen, haben die Kärner zu tun.

So mächtig auch seine wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere die Prolegomena wirkten, so ist doch in der Folge Wolf als Schriftsteller fast nur noch gelegentlich aufgetreten. Die Erklärung für diese an sich seltsame Erscheinung liegt nahe: einmal war es die große Regsamkeit seines Geistes, die ihn rasch von einem Gegenstande zum andern fortriß und bewirkte, daß der schöpferische Trieb erkaltete, sobald das erste Interesse vorüber war, sodann wurde er vor allem durch den Reiz des akademischen Lehrens von der schriftstellerischen Tätigkeit abgezogen, denn den Gymnasien und den Universitäten tüchtige Lehrer zu bilden, das war ja seine tiefste Lebensaufgabe. Er selbst hat seinem Freunde Wilhelm von Humboldt gestanden, er habe niemals Schriftsteller, sondern nur Lehrer sein wollen, und in einem Briefe an Professor David Ruhnken in Leyden spricht er die gleiche Auffassung aus: *docendo aliquanto plus quam scribendo delector*. Ja, die akademische Lehrtätigkeit entsprach der ganzen Eigentümlichkeit seines Wesens, und noch in Berlin blickte er mit gerechtem Stolz auf seine ureigene Schöpfung, auf das philologische Seminar zurück. Wer aber das Tote zu lebensvoller Anschauung und das Ferne in die unmittelbare Gegenwart zu versetzen vermag, der gehört zu den unsterblichen Großen im Reiche der Wissenschaft und des Lebens, gehört zu den „seligen Geistern“, die das große Bild des Wirklichen in sich aufnehmen und es in wunschlosem Frieden anschauen: aber von allen Geistern auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft, die

da wollen, ist er der vornehmste gewesen — und geblieben. Aber selbst diesem reichen sonnigen Leben fehlte doch nicht der Schatten: der Zwiespalt in seiner Ehe führte 1802 zu ihrer Auflösung. Indes nicht diese Schatten haben seine weitere amtliche und wissenschaftliche Tätigkeit wesentlich verdüstert, sondern erst die unglückliche Schlacht von Jena ward der verhängnisvolle Wendepunkt seines Lebens: am 17. Oktober 1806 wurde auf Befehl des Platzkommandanten General Ménard der Lehrbetrieb an der Universität aufgehoben. Auf Goethes Rat gab sich Wolf gelehrten Arbeiten hin, erhielt aber am 2. April 1807 von Johannes von Müller die Einladung, nach Berlin zu kommen „für die Zeit, bis etwas entschieden wäre“. Bereits Ende April folgte er ihr, kehrte aber, da Halle dem napoleonischen Königreiche Westfalen einverleibt wurde, nicht mehr in die Stadt zurück, in der er den reichsten und glücklichsten Teil seines Lebens zugebracht hatte.

III.

Schon im Sommer 1807 tauchte die Idee auf, in Berlin eine Hochschule zu errichten. Denn damals galt es im Innern wieder zu erobern, was dem Staate an äußerem Umfange genommen war oder nach einem wahrhaft königlichen Worte: der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat. Auch Wolf betonte vor allem (in seinen Vorschlägen vom 3. August 1807 an den Geh. Kabinettsrat B e y m e), daß die lebendigsten, größten Kräfte in dem moralischen Menschen liegen, und wer möchte die besten Anlagen in unserem Volke schlummern lassen, da sie durch erhöhte Tätigkeit nicht nur gerettet, sondern trefflicher ausgebildet werden können? Und Beyme antwortete ihm (von Memel aus am 5. September 1807): die Idee der Begründung der Berliner Universität sei als eine Sache der ersten Notwendigkeit zu betrachten. Nach den Grundzügen der Wolfschen Vorschläge vom 24. Juli 1809 hat dann Wilhelm von Humboldt in rastlosem Eifer seine größte Tat vollbracht: die Gründung der Universität Berlin (1810). Sie ist nicht nur das Werk des Ideologen, der an die Wiedergeburt der vernichteten Nation von den inneren Kräften des Geistes aus glaubt, sondern auch das Werk des Politikers, der mit den gegebenen Mitteln zu rechnen weiß. Sollte doch der preußische Staat keineswegs auf die führende Rolle in Deutschland verzichten, denn das Vertrauen — so Humboldt an den König — welches ganz Deutschland ehemals zu dem Einflusse Preußens auf wahre Aufklärung und höhere Geistesbildung hegte, sei durch die letzten unglücklichen Ereignisse keineswegs gesunken, sondern vielmehr durch den Geist, der in allen seitdem getroffenen Staatseinrichtungen herrsche, gestiegen! Hierzu werde vor allem auch die neue Universität, die etwas durchaus anderes als eine bloße Landesuniversität werden müsse, beitragen. Preußen

könne und werde daher fortfahren, von dieser Seite den ersten Rang in Deutschland zu behaupten und auf seine intellektuelle und moralische Richtung den entschiedensten Einfluß ausüben. Mit seinem griechischen Freunde kennzeichnete Humboldt das Wesen der Universität dahin: die Wissenschaft als solche zu suchen, sie als ein unaufgelöstes Problem zu behandeln; alles andere würde sich von selbst um den Kern herum krystallisieren oder anders gewendet: ihre Aufgabe ist: die Erkenntnis der Dinge durch freie Forschung, und ihre Idee, zum Dienst der Wahrheit zu führen, nicht zum Dienst des Geltenden. Darum muß, wer am sausenden Webstuhl der Wissenschaft sitzen soll, in erster Linie Forscher, erst in zweiter Bekenner seines Wissens und Glaubens sein. Man kann freilich niemanden zwingen, ein Forscher zu werden. Sein Beruf gleicht dem Schaffen des Dichters und Künstlers. Er ist abhängig von einer ganz besonderen Begabung: zu einem scharfen Verstande muß sich vor allem eine starke, intuitive Phantasie und schöpferische Kraft gesellen. Und wirklich ganz Vollkommenes auf wissenschaftlichem Gebiete kann nur der Forscher leisten, der sich aufs strengste spezialisiert. Eine wirklich endgültige und tüchtige Leistung ist heute stets: eine spezialistische Leistung.

So soll auch die Universität neben der Akademie der Wissenschaften, die der Idee nach die höchste und letzte Freistätte der Wissenschaft und die vom Staate am meisten unabhängige Korporation ist, die Wissenschaft erweitern: beide können unter Umständen den Gipfel meisterhafter Vollendung erreichen. Und darum sollen Akademie und Universität miteinander in einen heilsamen Wettbewerb regster Tätigkeit treten. Bei aller Verbindung sollen sie ihre Selbständigkeit und Eigenart in sich bewahren: die Universität steht den praktischen Bedürfnissen des Staates näher, die Akademie emanzipiert sich am weitesten vom Staate. Die Universität bietet im allgemeinen die Formen, in denen die innere Kraft gewonnen wird, die wir zu den Taten brauchen, die uns befreien. Denn in ihr ist nach einem schönen Wort von K. Fr. von Savigny, einem Mitarbeiter Wolfs und Humboldts an der Gründung der Berliner Universität, eine Form gegeben, worin jedes ausgezeichnete Lehrtalent seine Entwicklung findet und jede lebendige Empfänglichkeit des Schülers ihre Befriedigung; eine Form, wodurch jeder Fortschritt der Wissenschaft schnell Eingang findet, eine Form, wodurch es leicht wird, den höheren Beruf ausgezeichneten Menschen zu erkennen, und worin auch dem Leben ärmerer Naturen ein erhöhtes Gefühl des Daseins mitgeteilt wird.

Ueber Wolfs eigene Stellung im wissenschaftlichen Leben zu Berlin tauchten schon frühe die verschiedensten nicht ganz unbegründeten Gerüchte auf. Sein ehrgeiziges Streben scheint sich, soviel ich sehe, auf die Erreichung folgender hervorragenden Wirkungskreise gerichtet zu haben: 1) er wollte Staatsrat werden oder 2) er wünschte die Stellung eines Präsidenten der

Berliner Akademie der Wissenschaften oder 3) er hoffte zum Kanzler der neuen Universität ernannt zu werden.

Schon in seinem Begleitschreiben zu seiner Immediateingabe vom 19. September 1807 an Beyme sprach Wolf den Wunsch aus, nicht als gewöhnlicher Universitätsprofessor einzutreten, sondern in der Eigenschaft eines lesenden Mitgliedes der Akademie (der Wissenschaften), also als Professor honorarius. Schon damals schrieb Fichte über ihn an Beyme (Berlin, den 3. Oktober 1807): „Er scheint überhaupt sich nicht gern zu einer planmäßigen Tätigkeit bequemen zu wollen, sondern es mehr zu lieben, wie ein Freiherr zu treiben, was ihm eben einfällt und wenn es ihm einfällt.“ Nach mancherlei Verhandlungen erhielt Wolf in einer Kabinettsverfügung vom 20. Juni 1808 die Aufforderung, dem Freiherrn von Stein, der am 30. September 1807 an die Spitze des preußischen Ministeriums getreten war, seine Vorschläge einzureichen, „auf welchem Wege er jetzt bis zu anderweitiger Bestimmung seine gelehrte Tätigkeit mit einer praktischen Beschäftigung nützlich vereinigen zu können glaube.“ Durch ein Kabinettschreiben vom 14. Oktober 1808 wurde ihm der außerordentliche Auftrag erteilt, die durch den Tod des Direktors (der philosophisch-historischen Klasse in der Akademie der Wissenschaften) Merian erledigte Stelle eines Visitators des Joachimsthalschen Gymnasiums einstweilen zu versehen. Wolf ging mit gutem Mute an das ihm aufgetragene Geschäft und war in gehobener Stimmung: „Mein hiesiges Loos ist durch Herrn von Stein, bei dem ich hier manche sehr erfreuliche Stunde genoß, gar sehr verbessert worden, und so der Gedanke jeder Auswanderung (ein Ruf nach Landshut blieb unbeachtet!) verbannt. Wie wunderbar liefen doch die Schicksale, besonders seit der Zeit, wo ich mehr durch Ihre (d. h. Johannes von Müller) als irgend jemandes Aufmunterung gereizt das vorige Nest (Halle) verließ“ (Schreiben an Johannes von Müller vom 8. September 1808). Infolge der Neuordnung der obersten Staatsbehörden der preußischen Monarchie (auf Grund des Publikandum vom 16. Dezember 1808) sollte der öffentliche Unterricht unter unmittelbarer Leitung des Sektionschefs stehen. Für diese einflußreiche Stellung war Wolfs vieljähriger Freund und nun Geheimer Staatsrat Wilhelm von Humboldt ausersehen. Seinem neuen Chef reichte Wolf als Visitator am 18. Februar 1809 einen umfassenden Bericht über das Joachimsthalsche Gymnasium ein (siehe Näheres Arnoldt I S. 143 ff.). „Ihr Bericht, mein teurer Freund“, so schreibt W. von Humboldt am 24. Februar an Wolf, „ist vortrefflich, frei, wie sonst in diesen Dingen selten gesprochen worden ist; dabei schonend und fein, und so, daß er sehen läßt, daß die Anstalt noch mehr, als Sie es geradezu sagen, Hauptreformen bedarf. Ich werde eilen, ihn gleich nach Königsberg zu schicken.“ Und zugleich bemühte sich Humboldt darum, das Verhältnis Wolfs als Visitators zum Joachimsthalschen Schuldirektorium und die Stellung dieses Direktoriums zum Ministe-

rium aufs genaueste zu bestimmen (vgl. seine Eingabe an den Minister des Innern, Grafen zu Dohna-Schlobitten vom 28. Februar 1809). Infolgedessen bestimmte die Kabinettsordre vom 24. März 1809, daß der Visitator G. R. Wolf als Mitglied jenes Direktoriums demselben nicht subordiniert, sondern koordiniert sein solle, sodaß ihm die Verwaltung der inneren Angelegenheiten (Unterricht und Disziplin) anvertraut würde, und er in Ansehung derselben von keiner Behörde als der Sektion des öffentlichen Unterrichts abhängen.“ Dieses Joachimsthalsche Visitatoriat blieb zunächst Wolfs einzige praktische Betätigung. Aber die Staatsregierung wünschte ihm einen erheblich weiteren seiner Kraft und Neigung entsprechenden Wirkungskreis zu verschaffen, und so ersuchte der Minister des Innern, Graf zu Dohna, (Königsberg, 24. Januar 1809) Wolf, er solle W. von Humboldt in Berlin seine Ideen wegen einer bestimmten Anstellung mitteilen. Infolgedessen schrieb Wolf (Anfang Februar) an Humboldt, er werde gern alles übernehmen, wenn nur die Umstände, unter denen er etwas leisten solle, eine freie Wirksamkeit möglich machten. Auf Grund eines Berichtes Humboldts zeigte der Staatsrat Nicolovius dem Minister am 16. Februar an, daß Wolf sich bereit erklärt habe, „teils an der beabsichtigten Universität zu Berlin als Lehrer nicht nur, sondern auch als Direktor des philologisch-pädagogischen Seminariums, teils an der Akademie der Wissenschaften, teils in einem der mit der Sektion des öffentlichen Unterrichts zu verbindenden wissenschaftlichen Kollegien, teils endlich als Oberaufseher der Gelehrtschulen in Berlin dem Staate mit seinen ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen und seiner Geschicklichkeit noch ferner nützlich zu bleiben.“ Im April 1809 begab sich Humboldt selbst nach Königsberg, wo er die Wolfen gebührende Rücksicht nicht bloß bei dem Minister des Innern, sondern auch bei der Majestät des Königs in geeigneter Weise geltend zu machen wußte. Seinem Freunde aber schrieb er (Juni 1809) u. a.: „... Ihr Beruf sind große gelehrte Arbeiten; Sie sind so gesetzt (3000 Thaler Gehalt!), daß Sie vollkommene Muße haben... Unternehmen Sie irgend eine Arbeit... und schließen Sie mich, wie bisher, in Ihr inniges und liebevolles Vertrauen ein. Aber machen Sie ja, daß es nicht heiße, ich mache Sie, indem ich Sie hier fixiere, untätig für die Wissenschaft.“

Allein auch Wolf gehörte nicht zu denen, die im Gegensatz zu der Masse in der neuen Ordnung der Dinge ein erneutes Leben beginnen können. Auf seine Befürchtungen über die Lage des Staates hin sprach sich Humboldt wiederholt aus: „... Niemand kann die Zukunft enträtseln. Aber ich weiß nicht, ich habe einen vielleicht manchem wunderbar scheinenden Mut. Lassen Sie uns nur mit Raschheit fortarbeiten... (Königsberg, den 14. Juli 1809). „Man muß auch am Rande des Abgrundes das Gute nicht aufgeben. Ich arbeite mit ununterbrochenem Eifer fort (Königsberg, den 28. Juli 1809). „Die Gegenwart ist eine

große Göttin, und selten spröde gegen den, der sie mit einem gewissen heiteren Mute behandelt.“ (Erfurt, Weihnachtsabend 1809).

Besonders viel wurde die Frage über Wolfs Stellung als Direktors der wissenschaftlichen Deputation bei der Sektion des öffentlichen Unterrichts erörtert. Der Direktor der Deputation sollte zugleich Mitglied der Sektion sein, ihren Sitzungen beiwohnen und an allen ihren Beratungen teilnehmen. Er sollte ferner hierin durchaus gleiche Rechte mit den Staatsräten haben und mit ihnen lediglich nach der Anciennität rangieren. Auch wenn in den Deputationssitzungen der Chef der Sektion selbst zugegen wäre, so sollte doch allein der Direktor das Präsidium führen und alle Ausfertigungen und offiziellen Schreiben der Deputation allein unterzeichnen. Das bedeutete offenbar die Huldigung, die Humboldt der Idee der philologischen Wissenschaft darbrachte. Er hatte ihr einen Thron bereitet: das Direktorat der Wissenschaftlichen Deputation, von dem die Herrschaft über das pädagogische Reich ausgehen sollte, und er wollte nun den König seiner Ideale auf diesen Thron setzen. In dieser Stellung würde in der Tat Wolf in weit höherem Sinne als S ü v e r n das höhere Schulwesen gefördert haben, wenn er eben den Gelehrten mit dem Geschäftsmann zu vereinigen gewußt hätte. Allein er besaß die gefährliche Neigung, die ihm eigentümliche Sphäre, „die Fortifikationslinien seines Daseins“ zu überspringen. Denn unbefriedigt von dem bescheidenen Lose des Gelehrten, wollte er ein hoher Staatsbeamter werden. Und den über die Verzögerung seiner Anstellung Unmutigen weiß der getreue Freund, ein Heros von Geduld, immer wieder zu trösten: „ . . . Ich schmeichle mir,“ so schreibt Humboldt aus Königsberg den 20. November 1809, „daß Sie finden werden, daß ich mit der Treue und Freundschaft, die ich immer für Sie hege, Ihre Lage so bereitet, so in nahe Verbindung mit mir gebracht, und zugleich so frei und mobil erhalten habe, daß sie Ihnen nie einen Augenblick drückend werden kann. Indes bleiben Sie immer durchaus frei . . .“ Und seinem grillenhaften Ehrgeize, Staatsrat zu werden, tritt Humboldt freundlich-mild entgegen (vgl. sein Schreiben aus Erfurt vom 11. Januar 1810): „ . . . Aber, mein Bester, da wären Sie sehr schlecht beraten gewesen, die Wissenschaft und die Universität ebenso sehr, Fragen Sie nur S ü v e r n, ob er den ganzen Sommer hindurch hat etwas für sich tun können Sie hätten gar keine oder äußerst wenig Zeit, und würden vor Ekel und Verdruß bald ausgeschieden sein . . . Ich dagegen (d. h. im Gegensatz zu Steins Plan) habe Ihnen Ihr Gehalt gesichert, auch wenn Sie eigentlich nichts tun; ich habe Ihnen eine dem Wesen nach viel ansehnlichere Stelle als die eines bloßen Staatsrates, eine Direktion gegeben, und Sie in die Sektion mit völlig gleichem Range eines Staatsrats gesetzt Wer, mein Lieber, hat nun besser für Sie gesorgt, Stein

oder ich? Jeder Unparteiische mag selbst entscheiden. Ein Gelehrter, wie Sie, muß nicht Staatsrat sein, er muß es im eigentlichen Verstande unter sich halten. Als Titel muß er es verschmähen, und mit vollen Geschäften sich nicht aufbürden lassen.“ Aber schon am 27. Januar 1810 machte Wolf seinem unmutigen Herzen aufs neue Luft. Auf diese Vorwürfe antwortete Humboldt am 30. Januar mit unsäglichlicher Langmut und in echtster Freundestreue: „. . . Wegen der Verdienste, die Ihnen niemand je streitig macht, habe ich darauf gedacht, Ihnen den ehrenvollsten Posten, den ich für einen Gelehrten zu vergeben hatte, zu erteilen (d. h. den des Direktors der Wissenschaftlichen Deputation) . . . , aber daß es mir auch persönlich wehe tut, wenn ich sehe, daß eine, wie es mir scheint, vorgefaßte Meinung über einen bloßen Titel, Sie, der Sie in jeder Rücksicht so trefflich sind, hindert, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen . . . , — das können Sie mir nun einmal nicht verargen und werden es nicht tun . . .“ Wirklich erklärte sich nun Wolf im Februar mit mancherlei Umschweifen zur Annahme der Stellung bereit. Tatsächlich aber hat er die Geschäfte überhaupt nicht übernommen. Denn schon im März machte er seinen ungünstigen Gesundheitszustand geltend. Er trat zurück und blieb fortan — nach dem Reglement — außerordentliches Mitglied der Deputation. Humboldt aber schrieb ihm am 10. April 1810 u. a. „. . . Ihre Krankheit, liebster Wolf, hat Sie trübender gemacht, als Sie sonst sind. Muße und Ruhe werden Ihnen Ihre frühere Heiterkeit wiedergeben. Kommt noch, was ich so sehr wünsche, eine litterarische Arbeit hinzu, so werden Sie sich wieder glücklicher fühlen: Glauben Sie es mir, ein Geist, wie der Ihrige, bedarf einer starken, kräftigen, ihn ganz in Anspruch nehmenden Beschäftigung. Eine solche ist in unsern Geschäften nicht . . .“ Humboldts eigene Differenzen mit dem Staatsministerium führten indes zu seiner Entlassung. Sein Scheiden aber wurde allgemein bedauert, und auch er selbst wußte, daß er Bleibendes geschaffen hatte. „Ich hatte,“ so sagt er rückblickend nicht ohne Wehmut, „einen allgemeinen Plan gemacht, der von der kleinsten Schule an bis zur Universität alles umfaßte, und in dem alles ineinandergriff, ich war in jedem Teil desselben zu Hause, ich nahm mich des kleinsten wie des größten, ohne Vorliebe, mit gleicher Tätigkeit an, ich ließ mich durch keine Schwierigkeit abschrecken; wo ich für eine Sache augenblicklich schlechterdings nichts tun konnte, wandte ich mich sogleich auf eine andere; ich hatte, wie die wirkliche Niedergeschlagenheit bei meinem Abgang beweist, allgemeines Vertrauen.“

Wolf aber erhielt vom Ministerium Altenstein die Aufforderung, „nunmehr selbst zu bestimmen, in welche Verbindung er mit der Universität zu treten wünsche, und die Vorlesungen anzugeben, die er im bevorstehenden Winter zu halten gesonnen sei.“ Seine Anschauung darüber ging dahin (vgl. seine Antwort

aus Wien den 4. September 1810), daß es den Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften vergönnt sein würde, auf gleiche Weise wie die eigentlichen Glieder der Universität Vorlesungen zu halten. Auf die Aufforderung der Sektion (vom 1. November 1810) eine bestimmte, unumwundene Erklärung abzugeben, blieb Wolf (am 8. Novbr.) bei seinem Wunsche, „an der neuen Universität nicht als Professor ordinarius oder als Glied einer Fakultät“ in Funktion zu treten, sondern „in der Qualität eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften lesen zu dürfen und so im Lektionsverzeichnisse aufgeführt zu werden.“ Die Entscheidung fiel schließlich dahin aus, daß Wolf mit seinen Vorlesungen seit Ostern 1811 nicht mehr unter den ordentlichen Professoren, sondern unter den Sodales der Königlichen Akademie der Wissenschaften aufgeführt wurde. Darin sah er aber ein Werk bürokratischer Chikane und ließ sich von dem Unmut darüber derart beherrschen, daß er der Akademie der Wissenschaften entgelten ließ, was nach seiner Meinung das Departement des Kultus an ihm verschuldet hatte. Wolfs Streben war von vornherein darauf gerichtet gewesen, in allererster Linie als Akademiker (d. h. als Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften) eine Stellung sich zu gründen. Deshalb hatte er schon am 5. Februar 1809 seinem Freunde Humboldt seine Wünsche dargelegt: „ Bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften allhier möchte ich immerhin meinen seitherigen Platz behaupten, falls mit der Akademie keine Veränderung vorgehe, sonst aber mir auf eine der ersten Stellen Hoffnung machen dürfen, als auf die eines Direktors der philologischen Klasse, überhaupt unter denen zu sein, die auf zweckmäßige Reform der Akademie wirken werden.“ Als aber die ohne seine Anteilnahme entworfenen Statuten der Akademie der Wissenschaften vom 24. Januar 1812 in Wirksamkeit getreten waren, erklärte Wolf (11. März 1812), er wisse nicht, wiefern es möglich sei an einer solchen Tätigkeit in der Akademie, wie in den Statuten beschrieben werde, teilzunehmen und deshalb, wenn es erforderlich sei, darüber bei erster Gelegenheit sich erklären würde.“ Diese Erklärung gab er aber (am 8. April) dahin ab, daß jetzt, wo er „gegen Wunsch und Neigung zur Tätigkeit eines ordentlichen Professors verpflichtet worden, von seiner Seite weder auf die den neuen Statuten gemäßen Verrichtungen noch auf ein regelmäßiges Lesen von Memoiren zu rechnen sei“ Diese Erklärung betrachtete die Akademie als freiwilligen Austritt und beantragte über sein Jahresgehalt von 900 Talern anderweitig disponieren zu können. Gegen letzteren Antrag erhob jedoch Wolf berechtigten Protest, ward aber als „Ehrenmitglied“ in dem Verzeichnis der Mitglieder und Korrespondenten der Akademie vom 3. Juli 1812 aufgeführt. In der Folgezeit war aber eine Annäherung zwischen ihm und der Akademie so wenig erfolgt, daß noch in den Jahren 1816 und 1817 Schuckmann als Minister des Innern sogar diese seine

Ehrenmitgliedschaft in Schutz nehmen mußte. Wolf beschränkte aber seine amtliche Tätigkeit auf seine Universitätsvorlesungen, doch gelang es ihm nicht wieder, sein ganz hervorragendes Lehrtalent in den alten Schwung zu bringen, zumal er unlustig und nach und nach auch sehr unregelmäßig las. Dies hatte aber hauptsächlich darin seinen Grund, daß seine Berufsfreudigkeit unheilbar gebrochen war, da er, mißvergnügt und mit aller Welt zerfallen, immer tiefer in seinen Widerspruchsgeist, den Geist der Verneinung hineingeriet, einen Geist, der Goethe so unangenehm berührte. Und über die gleiche Beobachtung schrieb G o e t h e nach einem Besuche Wolfs in Tennstädt aufs neue an Zelter (28. August 1816): „Wolf hat sich auf die seltsamste Weise dem Widerspruch ergeben, daß er alles, was dasteht, hartnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt ist, zur Verzweiflung treibt. Eine solche Unart wächst von Jahr zu Jahr und macht seinen Umgang, der so belehrend und förderlich sein könnte, unnütz und unverträglich; ja man wird zuletzt von gleicher Tollheit angesteckt, daß man ein Vergnügen findet, das Umgekehrte zu sagen von dem, was man denkt. Man kann sich vorstellen, was dieser Mann als Lehrer in früherer Zeit trefflich muß gewirkt haben, da es ihm Freude machte, tüchtig positiv zu sein.“ Kein Wunder daher, daß infolge solcher Seelenstimmung auch der Ertrag seiner wissenschaftlichen Arbeiten in Berlin gering war. Von den Uebersetzungen als einem schönen Spiel nimmt die Nachdichtung der „W o l k e n“ des Aristophanes (1811) den ersten Platz ein. Der Kern seiner Uebersetzungstheorie besteht darin, daß die Uebertragung eine Nachbildung sein müsse, worin Stoff und Form dergestalt sich durchdringen, daß dem Kenner ein völlig gleicher Genuß wie durch die Urschrift ohne irgendeine Störung bereitet würde. Und oft genug hat er dabei den übertriebenen Purismus verworfen und aus dem Wesen aller Sprache nachgewiesen, daß keine sich völlig abschließen lasse, noch auf ihren alleinigen Füßen stehe. Von jener „herrlichen Uebertragung“ urteilt aber J. C. D r o y s e n als berufener Kenner: Wolfs ausgeprägte und dem Klassischen merkwürdig verwandte Eigentümlichkeit, die kecke Grandiosität seiner Laune und die attische Kühnheit seines allseitig beweglichen und freien Sinnes habe sich nirgends anziehender und imponierender abspiegeln können als eben in den deutschen „Wolken.“ Wenn damals Wolf in resignierter Stimmung auch seine wissenschaftliche Laufbahn für abgeschlossen erklärte, so zeigt doch die folgende Zeit, daß er ein besonders reges Interesse für die Pädagogik an den Tag legte. So hat er zahlreiche Arbeiten zu der am 12. Oktober 1812 veröffentlichten Abiturientenprüfungsinstruktion geliefert. Freilich war darin sein Ton voll Bitterkeit, insbesondere gegen S ü v e r n , dem die Abfassung des Reglements nach seiner amtlichen Stellung oblag, und das scheint auch S c h u c k m a n n verstimmt zu haben. Dennoch wurde er (1812) von dem Departement für den Kultus

und öffentlichen Unterricht über eine „Anweisung über die Einrichtung der öffentlichen allgemeinen Schulen im preußischen Staate“ zu Rate gezogen. Und sein Gutachten über S ü v e r n s Entwurf „die Unterrichtsverfassung der Gymnasien und Stadt-schulen betreffend“ war freundlich gehalten (13. Januar 1812). Vielleicht ist an der Wandlung seiner Gesinnung gegenüber seinem einstigen Schüler W. von Humboldt nicht ohne Einfluß gewesen. Denn wiederholt griff er begütigend ein und verfehlte nicht auf Süverns unleugbare Verdienste hinzuweisen: man dürfe ihn nicht nur als Philologen betrachten, sondern er habe auch über Pädagogik und den philosophischen Teil des Erziehungsfaches äußerst gut durchdachte und selbst neue Ideen. In der Tat faßte Süvern, neben Humboldt (Wolf saß gleich dem zürnenden Achill abseits) unzweifelhaft der geistreichste und tätigste Kopf der Sektion, in dessen Leben sich die schöne Welt des Neuhumanismus mit der aktiven Philosophie eines Fichte aufs innigste vermählte, immer die Dinge vom hohen Standpunkte der Idee, immer aber wußte er auch die Individualität der Wirklichkeit zu schonen und so die Verfügungen zu lebenweckenden Maßregeln zu gestalten. Auch Wolf trug sich lange Zeit mit dem Gedanken, eine „neue Schulordnung für deutsche Gymnasien“ zu entwerfen, und diese Absicht scheint seine Studien besonders bestimmt zu haben. Allein trotz aller Vorbereitungen hat er seine Arbeit doch nie zum Abschluß gebracht. Von den ihm zugedachten Funktionen hat er also nur die Visitation der Berliner Gymnasien eine Zeitlang ausgeübt; gerade diese hätte er auch künftig gern beibehalten, was aber verfassungsmäßig nicht möglich war. Daß er aber auf dem Gebiete der pädagogischen Wissenschaft nicht praktisch tätig im eminentesten Sinne gewesen ist, bleibt stets aufs tiefste zu bedauern. Denn er besaß hier in der Tat die umfassendste Erfahrung, ein Gebiet, das Humboldt doch nur durch das Medium bestimmter grundsätzlicher Ideen sah. Und trotz seiner Abneigung gegen jede gesonderte pädagogische Wissenschaft war und ist er doch der eigentliche Begründer der Gymnasialpädagogik, die er nach ihrer damaligen, vorwiegend eben philosophischen Richtung in allen ihren Zweigen übersah. Was aber Wolf nicht ausgeführt hat, das hat sein Schüler Süvern als Referent für das Gymnasialwesen in rastloser und vielseitiger Tätigkeit durchzuführen versucht. Und das Resultat davon ist um 1820 im wesentlichen etwa folgendes: die griechische Sprache wurde als ein unerläßliches Hauptstück von allen Schülern gefordert; das Lateinschreiben nach ciceronianischem Muster in den oberen Klassen als das erste und wichtigste Stück des Gymnasialunterrichts geübt, Mathematik und Philosophie traten hingegen sehr zurück. Diese für manchen Beobachter der pädagogischen Welt um 1770 bis 1820 überraschende Wendung der Dinge läßt sich auf drei Momente, auf ein religiöses, ein nationales und ein soziales zurückführen. Der Fürst der Aufklärung V o l t a i r e herrschte in

den oberen Kreisen, in Berlin wie in Paris. Und was in Frankreich auf politischem Wege geschah, das vollzog sich in Deutschland auf litterarisch-philologischem: trotzige Absage an das kirchliche Glaubensbekenntnis. Spinoza ist der Philosoph der neuen Zeit. Aber der religiöse Trieb in der Menschennatur ist unausrottbar. Darum fand die neue Zeit das Bild des Vollkommenen — im Griechentum. Der hellenische Humanismus ist eine neue Religion, die Philologen sind ihre Priester, die Universitäten und Gymnasien ihre Tempel. Voß und Wolf, Passow und Thiersch, Hegel und Hölderlin konnten zum Christentum kein inneres Verhältnis mehr gewinnen, wohl aber erschien ihnen das Griechentum als die Welt der Wahrheit und Freiheit, der Schönheit und Größe: „glücklich“, ruft einmal Wolf aus, „sind wir Philologen, daß uns weder Götter noch Menschen hindern, d. h. frei und ungebunden nach allseitiger Erwägung so oder anders uns zu entscheiden. Wenn ein Theolog einmal von der gebotenen Ansicht abweicht, gleich entsteht Geschrei und Aufregung des Pöbels, wenn dagegen wir heute einreißen, was wir gestern bauten, so merkt es kaum der Nachbar.“ Das erwachende nationale Selbstgefühl rief dann im Kampfe gegen die Franzosen die Griechen, die wahren Klassiker zu Hilfe; von ihnen als den Lehrern aller Völker zu nehmen und zu lernen, bedeutete keine nationale Kränkung und keinen seelischen Druck. Dies Gefühl ist schon bei Lessing wie bei dem jungen Goethe in Straßburg lebendig. Und später nährte wiederum das deutsche Volk gegenüber dem korsischen Unterdrücker die Freiheitshoffnungen an der griechischen Literatur; man las den Demosthenes und verstand Napoleon, wo jener von Philipp redete. Darum vergiß nicht, du deutsche Jugend, daß die Griechen stets ein Jungbrunnen für Freiheit und Natur suchende Geister sind: in der Welt der Griechen spiegelt sich die Sehnsucht nach Freiheit. Auch die Tatsache ist höchst wichtig, daß der Neuhumanismus vom protestantischen Deutschland ausgegangen ist. Denn der Grundcharakter der protestantischen Theologie ist historischer Natur. Die protestantischen Theologen haben es mit ihrem großen Vorbilde Luther immer für eine Ehrensache gehalten, die Bibel im Original zu lesen. Darum ist die deutsche Freiheit mit der griechischen Sprache auch in der Theologie verknüpft. Und endlich das soziale Moment: seit dem 17. Jahrhundert war der Adel der herrschende Stand und der Träger der Bildung gewesen; die Höfe waren die Brennpunkte der Kultur; die Städte und das Bürgertum hingegen hatten ihre Bedeutung verloren. Aber seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist das Bürgertum wieder im Aufsteigen: neues Ansehen in der Literatur und Wissenschaft und Gleichstellung im Staat und in der Gesellschaft waren die wohltätigen Folgen. Diese aufsteigende Schicht stellt der französischen Bildung des Adels die griechische Bildung als die höhere und wirklich vornehmere gegenüber: die griechische Bildung ist die wahrhafte

Menschenbildung; Unkunde des Griechischen (nicht des Französischen) schließt dagegen von höherer und freierer Bildung aus. Ohne den Eintritt des Bürgertums in die Gesellschaft wäre nie das Griechische als obligatorisches Lehrfach in den Gymnasien durchgesetzt worden. An den Höfen lernten nicht nur Minister (z. B. von Zedlitz und von Reizenstein), sondern sogar Fürsten und Prinzen die griechische Sprache. Das alte Preußen brach zwar durch Napoleon zusammen, aber Männer aus dem Volke wußten die deutsche Volkskraft zu entfesseln: eine geistige Aristokratie übernahm die Führung. Und der Neubau des gesamten Staatswesens machte auch zugleich eine durchgreifende Reform des Bildungswesens notwendig. So blüht auch im Leben der Völker aus den Ruinen neues Leben: in der Tat ein tröstlicher Gedanke auch für die Zukunft! —

In die Zeit aber, wo Wolf voll Unmut nichts für gut hielt, wenn er es nicht selbst gemacht hatte, fällt auch sein Aburteilen über Fach- und Amtsgenossen. Ueber sein abschätziges Urteil über Niebuhr als Autodidaktos ist die Ansicht Goethes an Wilhelm von Humboldt (vom 30. August 1812) höchst lehrreich: „Sie geben mir die Notiz, daß unser Wolf mit dem Niebuhrschen Werke (über die Geschichte der Römer) nicht zufrieden ist, er, der vorzügliches Recht hätte, es zu sein. Ich bin jedoch hierüber ganz beruhigt, ich schätze Wolfen unendlich, wenn er wirkt und tut, aber teilnehmend habe ich ihn nie gekannt, besonders am Gleichzeitigen, und hierin ist er ein wahrer Deutscher. Sodann weiß er viel zu viel, um sich noch belehren zu mögen und um nicht die Lücken in dem Wissen anderer zu entdecken. Er hat seine eigene Denkweise, wie sollte er fremden Ansichten etwas abgewinnen? Und gerade die großen Vorzüge, die er hat, sind recht geeignet, den Geist des Widerspruchs und des Ablehnens zu erregen und zu erhalten.“ Und als Wolf voll Verdruß darüber, daß ihm sein Schüler Heindorf mit einer Platonausgabe zuvorkommen wollte, die Schale seines Zornes auch über Heindorfs Freunde reichlich ausgegossen hatte, da veröffentlichten diese für ihren eben aus dem Leben geschiedenen Freund († 23. Juni 1816) eine Flugschrift unter dem Titel: „Buttmann und Schleiermacher über Heindorf und Wolf“ (Berlin 1816). Welchen Staub sie aber in den gelehrten Kreisen aufwirbelte, dafür sind zwei Schreiben Zelters an Goethe höchst charakteristisch: 1) „Gegen G. R. Wolf ist gestern eine Schrift von Buttmann und Schleiermacher erschienen, die ihm den gar aus machen soll. Ich wüßte ihn ganz anders zu zausen, und man sieht wohl, daß die Herrn weder sich noch was anderes verstehen“ (20. Oktober 1816) und 2) „Wenn Du jetzt den Isegrimm sehen solltest, würdest Du Deinen Spaß daran haben. — Wie er von allen Seiten gescholten, ja verfolgt wird, fehlt es nicht an solchen, die ihm die Stange halten; und da ihm wirklich etwas bange ist, ist er wie Schafleder und nimmt hin, was ihm

sonst unerträglich gewesen wäre“ (25. Oktober). Eine öffentliche Widerlegung jenes Pamphlets erfolgte allerdings nicht, aber vor dem Kreise seiner Hörer schleuderte der Meister in ungebrochenem Selbstgeföhle die echt Wolfischen Worte in die Welt hinaus: „Sie haben gelesen, meine Herren, was die Herren Buttman, Schleiermacher und von Savigny gegen mich und für den Professor Heindorf in die Welt geschickt haben. Versteht sich, daß ich von meinem Urteile nichts zurücknehme, aber lassen Sie uns betrachten, welche Helden gegen mich aufgetreten sind: Herr Buttman, der Welt als Grammatiker, aber keineswegs als Interpret bekannt, Herr Schleiermacher, der durch seine Uebersetzung Platon verdorben hat, Herr von Savigny, der selbst gesteht, erst hier in Berlin das Griechische gelernt zu haben. Wer ich bin, Quiriten, das wißt Ihr.“

Wer den Wolf der Berliner Zeit ganz verstehen und damit völlig objektiv beurteilen will, der wird gut tun, in die damalige Welt der Gelehrten und Regierenden bis in die feinsten Verästelungen mit Scharfblick und mit starkem Mute einzudringen. Goethe sah ja in jeder genialen Natur etwas „Dämonisches“; er kannte das Unselige in einer solchen Natur und wußte, daß sie an ihren inneren Gegensätzen leide. Darum hatte gerade er für die Tragik des Genies Wolf so tiefes Verständnis und so milde Worte. Er selbst freilich, der große erzieherische Geist, der Selbstbildner und Selbstvollender hat auch das Genie in sich erzogen und freigemacht.

Sein früheres Wesen aber konnte Wolf dauernd nur auf Reisen wiedergewinnen. So war er 1814 vier Monate in den Rheinbädern und im Herbst 1816 besuchte er „seine Inkunabeln“, Hainrode und Nordhausen, dann Osterode am Harz und Göttingen. Am genußreichsten aber war seine Sommerreise 1820: nach längerem Aufenthalte bei seiner jüngsten in Frankfurt a. M. verheirateten Tochter Karoline zog er den Oberrhein hinauf bis Zürich, wo allein von seinen alten Schülern sieben beisammen waren: Usteri, Bremi, Ulrich, Weiß, Ochsner, Escher und Hanhart. Aus jenen lebensfrohen Tagen gibt Escher seinem Freunde Nüßlin in Mannheim (6. Juni 1821) eine prachtvolle Schilderung: „... Eine köstliche Stunde hatten wir, als er (Wolf) auf unsere Bitte, um uns so ganz in die alten Zeiten zu versetzen, ein Stück aus der Odyssee erklärte. Wolf saß in der Mitte des Zimmers, unser etwa fünfzehn um ihn herum, und nun war er wieder ganz der alte: in einer Ecke saß ein geschickter Porträtzeichner, der ihn während der Vorlesung ganz in seiner Individualität auffaßte. Daß auf dieses Kollegium ein fröhliches Mahl folgte, versteht sich . . .“ Auf dieser Reise scheint in der Tat Wolfen die hohe Bedeutung seines Lebens noch einmal recht lebhaft vor die eigene Seele getreten zu sein: „Ich genieße ein Glück, das nur wenigen in meiner Lage zuteil wurde, — noch lebend zu sehen, was die mühsamen Pflanzungen für die zukünft-

tige Zeit versprechen, und wie sie gedeihen möchten, wenn man nicht mehr dabei ist.“

Und er sollte in der Tat nicht mehr lange dabei sein. Nach seiner Krankheit (Anfang 1822) kränkelte er häufig; deshalb sollte er im Frühjahr 1824 auf ärztlichen Rat ein milderes Klima — Nizza aufsuchen. Am 14. April reiste Wolf von Berlin ab und kam schließlich am 16. Juli in Marseille an, wo er aber aufs neue erkrankte. Am 8. August (1824) ist er daselbst gestorben, in dem gleichen Jahre also, da seine erste Bildungsstätte, das Gymnasium zu Nordhausen, die 300jährige Jubelfeier beging. Auf dem klassischen Boden der uralten phokäischen Pflanzstadt Massilia hat er auch seine letzte Ruhestätte gefunden. Bei seiner Beerdigung waren der Präfekt der Stadt, der preußische und dänische Konsul, der Bankier Otier und noch etwa 150 Personen zugegen. Als die Nachricht von seinem Tode in Berlin eintraf, erschien von Gottlieb Wilhelm Groke in der Vossischen Zeitung folgendes Epigramm:

F r. Aug. Wolfii Massiliae mortui epitaphium.

„Seu redeam sanus, seu det mihi classica sedem

Funeream tellus membraque sancta tegat!“

Dixerat. Exstitit huic sors raro rara rependens:

Exoptata refert, dum bona cuncta rapit.

(„Kräftiger kehr ich zurück, wo nicht: giebt klassischer Boden
Stätte der Ruhe mir, den Leib decket ein heiliges Land!“

Sprach es. Dem seltenen reicht das Geschick auch den seltenen
Lohn dar.

Da es ihm alles entreißt, giebt es Erbetenes ihm).

Die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten hatten am 2. Oktober 1850 in Berlin beschlossen, Wolfs Grab mit einem Denkmale zu schmücken. Aber trotz der eifrigsten Nachforschungen, besonders von Wolfs Tochter an Ort und Stelle, konnte die Ruhestatt des großen Mannes doch nicht bestimmt ausfindig gemacht werden. Solche Vergänglichkeit menschlicher Dinge muß wehmütig stimmen, aber ein hoher Gedanke, ein Ausspruch des Perikles (bei Thukydides) mag uns trösten und zugleich erheben: „Hochberühmten Männern gewährt jegliches Land eine Ruhestatt.“ Auf der Erlanger Philologenversammlung (1852) beantragte jedoch sein genialer Schüler *Boeckh*, Wolf an dem Sitze seiner vorzüglichsten Wirksamkeit, in Halle, ein Denkmal zu setzen: eine Marmorbüste (nach dem unvergleichlichen Kunstwerk des Bildhauers Friedrich Tieck) in der Aula des Hallischen Universitätsgebäudes (seit

1854). Und die einfache Steinplatte (wohl aus gleicher Zeit) auf Wolfs letzter Ruhestätte trägt die Inschrift:

D. M.
Frid. Aug. Wolfii
Germani
Philologorum. Principis
Natus. Est. In. Saxonia. XV. Febr.
MDCCLIX,
Obiit. Apud. Massilienses
Graecorum. Quos. Vivus. Percoluerat
Posteros
VIII. Aug. MDCCCXXIV.

Rings nur Welle und Spiel.
Was je schwer war,
sank in blaue Vergessenheit, —
müßig steht nun mein Kahn.
Sturm und Fahrt — wie verlernt er das!
Wunsch und Hoffen ertrank,
glatt liegt Seele und Meer. —

(Nietzsche).

Noch aber bleibt dem Geschlechte deutscher Philologen eine Ehrenschild: Wolfs inneres Leben und sein rein wissenschaftliches Wirken fordern eine eigene Biographie: sie hätte sein griechischer Freund, Wilhelm von Humboldt, der die menschlichen, oft allzu menschlichen Wesensseiten seines Meisters, wie nur je ein kongenialer Geist, verstand, wohl am besten schreiben können. Dennoch mag der Tag nicht ferne sein, wo dem Manne, in dessen klassischem Talente „die Welt der Griechen und Römer eine neue Stätte des Lebens und Wirkens gefunden, der auf dem Gebiete des edelsten Wissens seinem Volke ein Lehrer im höchsten Sinne geworden,“ Friedrich August Wolf ein solches Denkmal aere perennius errichtet werde. —

Die tragische Fügung des oben angedeuteten Schicksals wird sich im Kreislauf der Jahre aufs neue wiederholen: während das Gymnasium zu Nordhausen seine 400jährige Jubelfeier begeht, muß es zugleich um die Schläfen seines größten Sohnes den ewiggrünen Cypressenzweig winden. Aber die Geister des Himmels, die immer geschäftigen, tragen seine Wünsche durch Nacht und Ferne in die Heimat. Solange aber sein Geist wie die Sterne des Himmels über seiner heimatlichen Bildungsstätte leuchtet, wird das Gymnasium zu Nordhausen unter voller Berücksichtigung der Forderungen einer neuen Zeit, zugleich aber

auch unter kräftiger Betonung der Ausbildung seiner Eigenart seine hohe Aufgabe, seinen Jünglingen die wissenschaftliche Grundlage für ihre Ausbildung zu geistigen Führern der Nation zu geben, auch künftig glänzend erfüllen. Und die Arbeit seiner Erzieher und Lehrer bleibt in hohem Ansehen: in lebendigem Verkehr lebendigen Menschenseelen in dem empfänglichsten Lebensalter Gehalt und Form zu geben, ist und bleibt eine freie und vornehme Kunst. Die öffentliche Meinung jedoch, auch wenn sie wandelbar ist wie das Wetter, wird gut tun, die gewichtigen Stimmen sachkundiger Männer über den Wert oder Unwert von Einrichtungen einer höheren Schule zu hören. Dann allerdings wird die Stunde nicht mehr ferne sein, in der des neuen Lebens Sonne tagt. Was aber einmal Friedrich Schleiermacher über das Wesen der Universität sagt, das dürfte in gleichem Maße auch schon für die Gelehrtenschule gelten: „Es mag vielleicht andere Dinge geben, welche gedeihen können, wenn auch diejenigen, die daran arbeiten, nur durch äußeren Zwang gehalten und getrieben werden; dieses Werk aber nicht, sondern es kann nur durch Lust und Liebe bestehen, und was ohne diese auch die vortrefflichsten Gebote und Statuten tun können, kann immer nur ein leerer Schein werden. Wer sich die Aufgabe setzt, eine Universität so einzurichten, daß sie gehen und Dienste leisten müßte, wenn auch die Lehrer kaum mittelmäßig wären, und nicht vom besten Willen, der unternimmt ein töricht Ding. Denn was für den Geist sein und ihn kräftigen soll, das muß auch aus der Kraft des Geistes hervorgehen.“ —

★

Literatur: Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts 2 Bde.² Leipzig 1896—97. Eduard Spranger, Wilhelm von Humboldt, Berlin 1910. Die vollständigste Bibliographie über Friedrich August Wolf findet sich bei Goedeke-Goetze, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung VII (2 1900) 807 ff. — Ernst M. Roloff, Lexikon der Pädagogik Bd. V, 878 f. Freiburg i. Br., 1917. August Baumeister in: Allgemeine Deutsche Biographie XLIII (1898) 748 ff. J. F. J. Arnoldt, Friedrich August Wolf in seinem Verhältnis zum Schulwesen und zur Pädagogik. 2. Bde. Braunschweig 1861—62. W. Körte, Leben und Studien F. A. Wolfs des Philologen. 2 Bde. Essen 1833. F. A. Wolf, Ueber Erziehung, Schule und Universität (Consilia scholastica). Aus Wolfs Nachlasse zusammengestellt von W. Körte. Quedlinburg und Leipzig 1835. Fr. August Wolfs Darstellung der Altertumswissenschaft, herausgegeben von Dr. S. F. W. Hoffmann, Leipzig 1833 (mit einem guten Bilde von Wolf). Siegfried Reiter, Friedrich August Wolf (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur VII [1904] 89 ff.). Anton Baumstark, Fr. August Wolf und die Gelehrtenschule, Leipzig 1864 (Dieses Werk befindet sich in Deutschland nur auf der Preussischen Staatsbibliothek Berlin unter No. 11 760 und auf der

Universitätsbibliothek Breslau). Theodor Vogt, Friedrich August Wolf als Pädagoge (Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Dresden 1899 S. 243 ff.). M. Bernays, Goethes Briefe an Fr. Aug. Wolf (1868). Fleckeisens Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Bd. 152, 1895. Briefe von W. v. Humboldt an F. A. Wolf aus den Jahren 1809—10. —



Wilhelm Gesenius
der Theologe und Orientalist
(1786—1842).

Von Pastor Dr. Karl Benkenstein.

Heinrich Friedrich Wilhelm Gesenius, mit dem Rufnamen Wilhelm genannt, wurde zu Nordhausen im Hause Baltzer-Straße 20 am 3. Februar 1786 geboren.

Sein Vater war der wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters hochgeschätzte Arzt Dr. med. Wilhelm Gesenius. Seine Mutter war eine Tochter des „Juris Consultus“ und „Aktuaris“ Gangloff. In dieser Ehe wurden noch zwei Töchter geboren, Julie Johanne Karoline (geb. am 9. Juni 1790, getraut am 5. Oktober 1808 mit dem königlichen Westfälischen Friedensrichter Elias Wilhelm Friedrich Saalfeld, gest. als Witwe am 3. Juli 1854) und Friederike Louise Antoinette (geb. am 27. Juni 1795, gestorben am 7. März 1797).

Das Glück, ihrer Eltern sich zu erfreuen, haben die beiden überlebenden Kinder nicht lange genossen, denn schon am 1. April 1801 starb der Vater, kaum 40 Jahre alt; am 22. August 1809, kurz vor ihrem 52. Geburtstage, folgte ihm die Mutter nach, nachdem sie noch den Eintritt ihres Sohnes in die akademische Laufbahn erlebt hatte. Alle diese Nachrichten finden sich in den Kirchenbüchern der hiesigen St. Blasii-Gemeinde, der auch Friedrich August Wolf, der geniale Philologe, als Schüler des Gymnasiums bis zum Jahre 1777 angehört hatte. Der Name Gesenius erfreute sich bereits in Kirche und Wissenschaft eines guten Rufes. Justus Gesenius († 1673 als Generalsuperintendent in Hannover) hat als Dichter religiöser Lieder (vgl. die Nummern 65, 79, 118, 126, 382 des provinzial-sächsischen Gesangbuches) den Anspruch auf ein bleibendes Gedächtnis erworben. Zu lichtestem Glanze sollte der Name indessen erst durch unsern Wilhelm gelangen.

Der Knabe empfing zunächst Privatunterricht, trat dann in die Tertia des Gymnasiums ein und besuchte diese Anstalt bis zum Herbst 1803. Ueber das Gymnasium berichtet anschaulich Dr. Hans Silberborth in seiner frisch und lebensvoll geschriebenen „Geschichte des Nordhäuser Gymnasiums“, Nordhausen, 1922. Seine Stätte war an der Stelle der jetzigen Mädchen-Mittelschule in der Predigerstraße. Es war die nach dem großen Brande der Oberstadt 1710 auf der Stelle des früheren Dominikanerklosters 1711 aufgeführte Schule, die im Jahre 1866 teilweise nach der Straße hin durch einen massiven Neubau mit Aula ersetzt und im Jahre 1884 durch den noch fehlenden Flügel



HEINRICH FRIEDRICH WILHELM LESELEIUS 1786-1842
Schullehrer der J. G. Gymnastik in NORPPUSEN



nach der anderen Seite ergänzt wurde. Der im Hintergrunde des Platzes nach dem Primariusgraben hin noch verbleibende Rest, der schon bisher in seinem Obergeschoß zur Wohnung des Direktors gedient hatte, wurde gleichzeitig 1884 umgebaut und diente in verbesserter Gestalt noch weiterhin zunächst dem gleichen Zwecke, hernach, als das Gymnasium, infolge Ueberganges der Anstalt an den Staat, in die bisherige Volksschule an der Morgenröte verlegt wurde (Juli 1891), zur Wohnung der evangelischen Schwestern. Auch dieser Rest mußte im Jahre 1913 weichen, um für den Neubau der an der Mittelschule fehlenden Turnanstalt Raum zu schaffen. Seitdem ist, abgesehen von einigen Grenzmauern nach benachbarten Grundstücken, auch die letzte äußere Spur jenes altehrwürdigen Gebäudes geschwunden, in dessen Räumen Wolf und Gesenius so oftmals ein- und ausgingen. Aeltere Schüler werden sich noch seiner klosterartig altertümlichen, in eine geheimnisvolle Dämmerung gehüllten Gänge und Klassenzimmer erinnern.

Im Gymnasium genoß der junge Schüler u. a. den Unterricht der beiden Rektoren Poppe († 1801), dessen Zögling schon Wolf gewesen war, und Lenz. Lenz war Anhänger der Philanthropen, jener neuen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgekommene pädagogischen Richtung; zu ihren Hauptvertretern Basedow und Salzmann hatte er vielfache, zu dem letztgenannten, wohl edelsten Vertreter († 1811 in Schnepfenthal), auch nahe verwandtschaftliche Beziehungen als Schwiegersohn (vgl. Silberborth „Gesch. d. Nordh. Gymn.“, S. 112. .). Die philanthropische Methode suchte er auch in seinem hiesigen Wirkungskreise, vornehmlich aber auf dem Gebiete der lateinischen und der griechischen Sprache, deren warmer Freund er war, durchzuführen. Selber durchglüht von Begeisterung für das Bildungsideal der Antike, als dessen Herold damals von Halle aus unser Wolf weithin seine gewichtige Stimme erhob, strebte er, die gleichen Gefühle in den Herzen seiner Schüler zu entzünden. Für unsern Gesenius bekam nun Lenz noch dadurch eine ganz besondere Bedeutung, daß er nach seines Vaters frühem Tode ganz in das Haus des Direktors übersiedelte und dort für die weitere Dauer seiner Schulzeit verblieb. Unmittelbar im Umgange mit seinem tüchtigen Erzieher leben, unter seinen Augen gleichsam heranreifen, — welches Glück für einen strebsamen Jüngling! Gesenius hat diese günstige Fügung wahrgenommen und aus dem unmittelbaren Verkehr mit dem hochverehrten Manne, den er je länger je mehr als väterlichen Freund schätzen lernte und bis an sein eigenes Ende in dankbarster Erinnerung behielt, mannigfachste Förderung geschöpft, besonders wohl auf dem Gebiete der alten Sprachen. Jene ausgezeichnete Kenntnis der lateinischen Sprache, die er später in seinen Werken bekundet, wird er in der Hauptsache schon dem Lenz verdanken. Auch Hebräisch hat er gern getrieben und war unter seinen Mitschülern der beste in diesem Fache.

Wie der Primaner von berufener Stelle beurteilt wurde, das erhellt klar aus einem Schreiben, das Lenz im April 1803 an „die Herren Bürgermeister, Scholarchen und Senioren zu Nordhausen“ richtet. Darin heißt es: „Gesenius ist der fähigste, allumfassendste Kopf unter den Primanern, dem auch von Seiten der drei toten Sprachen (Lat., Griech., Hebr.), wie der französischen und englischen, nicht minder seiner vielerlei wissenschaftlichen und Sachkenntnisse kein einziger unserer jetzigen Gymnasiasten gleich oder auch nur sehr nahe kommt. Er ist überhaupt die jetzt leider einzige Zierde derselben und unseres Gymnasiums. Am meisten zeichnet er sich durch eine seit langen Jahren unter den Nordhäuser Gymnasiasten vielleicht beispiellose Stärke im Griechischen und durch eine gleiche Tüchtigkeit, die griechischen und römischen Dichter in allen ihren verschiedenen Versmaßen wiederzugeben, aus.“ So war er denn aufs beste vorgebildet, als er im Herbst 1803 — ein Abiturium gab es damals noch nicht — unsere Stadt verließ, um sich auf der Hochschule dem theologischen Studium zu widmen. Aller Voraussicht nach mußte ihn dieses Studium dereinst ins Schulamt oder Pfarramt führen. Die Vorbildung für beide Berufe war damals noch wesentlich einheitlich. Auch Fr. A. Wolfs Bestallung zum „Collaborator bei dem Paedagogio zu Jlfeld“ (21. 10. 1779) war unter dem Titel eines Kandidaten der Theologie erfolgt.

Das geistige Leben auf den deutschen Hochschulen stand damals noch völlig unter dem Zeichen des Rationalismus. Begründet vor allem durch den Hallischen Philosophen Christian Wolff († 1754), vielfach beeinflußt durch englischen Deismus und französischen Naturalismus, alles Erkennen auf den natürlichen Verstand stellend, je länger je kühler und kritischer sich zur überkommenen Lehre und zu aller Ueberlieferung stellend, hat diese sogenannte Aufklärungsperiode zweifelsohne in mehrfacher Hinsicht auf der einen Seite ebenso befruchtend gewirkt, indem sie die natürlichen Bedingungen des Erkennens, die gegebenen Zusammenhänge des Geschehens nachdrücklich betonte und die Traditionen unter das prüfende Auge nahm, wie sie auf der anderen Seite durch ausschließliche Hervorhebung des Rationalen, Nützlichen und Zweckmäßigen verdünnend, verflachend wirkte, indem sie dem Gefühle, der Phantasie, der Geschichte zu wenig Rechnung trug. Zwar die Religion, geläutert im Feuer kritischer Prüfung, sollte bleiben, aber ihre Mysterien entfielen bei solcher Grundanschauung von ganz allein. Die Hauptvertreter dieser Geistesrichtung auf dem Gebiete der Theologie (Ernesti in Leipzig, † 1781, Joh. David Michaelis in Göttingen, † 1791, Semler in Halle, † 1791, u. a.) haben, persönlich fromm und ein gewisses Maß des Offenbarungsglaubens für sich noch festhaltend, doch die neue Methode in ihr Fach eingeführt. Ihre überaus zahlreichen Schüler wirkten, an Radikalismus die Meister zum Teil weit überbietend, jahrzehntelang in Schul- und Pfarrämtern und Universitäten. Der Rationalismus, über den

schon Kant und mehr noch die nachfolgende deutsche Philosophie in Jakobi, Fichte, Schelling und Hegel weit hinausgeführt hat, kann heutzutage als wissenschaftlich erledigt gelten, seine Spuren aber treten dem, der die Entwicklung der geistigen Strömungen kennt, noch in der Gegenwart deutlich vor Augen.

Solcher Art war die Bildungssphäre, die damals, getragen von der vollen Gunst des Zeitgeistes, auf unseren deutschen Hochschulen fast ausschließlich herrschte. So war sie auch in Helmstedt, der damaligen braunschweigischen Landesuniversität, wohin sich unser junger Studiosus im Herbst 1803 wandte, um sich, wie schon gesagt, der Theologie zu widmen, aber nicht nur im Sinne des sogenannten Fachstudiums. Die Grenzlinien zwischen Theologie und Philologie, zwischen dem theologischen und dem philologischen Studium, die Fr. A. Wolf hernach gezogen hat, waren damals noch nicht vorhanden. Beide Stände hatten, wie schon bemerkt wurde, die gleiche Vorbildung. Die Professoren lasen zumeist aus beiden Fächern. Das kann uns nicht weiter wunder nehmen. Zwischen beiden Fächern bestehen ungesucht überaus zahlreiche Berührungspunkte, sodaß selbst in der Gegenwart der Uebergang vom einen zum andern nicht ganz selten ist. Ist doch das theologische Studium, ganz abgesehen von dem natürlichen Interesse des Theologen für alles mit der Erziehung der Jugend Zusammenhängende, besonders geeignet, in der glücklichsten Verbindung mit den mannigfachen Gebieten der philologisch-philosophischen Disziplinen zu erhalten! Der Alttestamentler findet vielseitige Anregung zum Studium der semitischen Sprachen, eine der wichtigsten Uebersetzungen des A. T., die Septuaginta, ist griechisch geschrieben; der Neutestamentler tut wohl daran, seine griechischen und lateinischen Kenntnisse zu bewahren, wenn möglich zu erweitern; der Kirchengeschichtler kann von der allgemeinen Weltgeschichte, mit der die Kirchengeschichte durch tausend Fäden verbunden ist, nicht Abstand nehmen; der Systematiker muß in der Philosophie zu Hause sein, um sich mit den in Psychologie und Logik behandelten Grundfragen des Erkennens und mit den jeweiligen Zeitströmungen auseinanderzusetzen usw. So können wir auch von vornherein bei einem begabten und lerneifrigen Jünglinge von der Art unseres Gesenius annehmen, daß er den Kreis seiner Studien nicht zu eng gezogen habe. Die schon von der Schule her vorhandene Neigung zum Hebräischen wurde gefördert durch Pott und Lichtenstein, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er hier den Grund zu jener für seine Zeit universalen, fast beispiellosen, später so viel bewunderten Kenntnis der semitischen Sprachen, also der dem Hebräischen verwandten Sprachidiome, insbesondere des Aramäisch-Syrischen, des Arabischen und des Geez (der alten äthiopischen Sprache), gelegt hat. Eifrig trieb er auch unter Bredows Leitung klassisch-philologische Studien, griechischen und lateinischen Schriftstellern widmete er größten Fleiß. Sein Interesse für

Kirchengeschichte wurde geweckt durch Henke. Letzterer, bekannt besonders durch seine sechsbändige „Allgemeine Geschichte der Kirche“ (1788 . . .), deren frischer, lebensvoller Ton auch von gegnerischer Seite anerkannt wurde, lehrte in durchaus rationalistischem Sinne, ziemlich pietätlos, was ihm den gerechten Tadel „eines genialen und oft bodenlosen Absprechens“ zugezogen hat. Seinem Einflusse ist es wohl zuzuschreiben, daß unser Gesenius selber hernach als Professor wiederholt kirchengeschichtliche Vorlesungen gehalten hat. Berühmt waren Henkes öffentliche Disputationen, und der tiefe Eindruck, den sie auf ihn machten, erweckte in dem Studenten — laut eigenen Zeugnisses — frühzeitig das Verlangen, selber einmal die akademische Laufbahn einzuschlagen. 1806, 20jährig, verließ er Helmstedt und siedelte nach Göttingen über. Hier bot sich ihm willkommene Gelegenheit, unter den Theologen Eichhorn († 1827) und Tychsen († 1834, Vater der durch Ernst Schulzes gleichnamigen Epos verherrlichten Cäcilie Tychsen) seine Studien hauptsächlich in der orientalisch-philologischen Richtung noch zu vertiefen. Hier machte er auch die Bekanntschaft jenes Dr. Jul. Aug. Ludwig Wegscheider († 1849), der hernach in Halle als Hauptvertreter des sogenannten Vulgärrationalismus mehrere Jahrzehnte hindurch eine weitreichende Wirksamkeit entfaltete und mit ihm durch Gesinnung, Freundschaft und Verwandtschaft zeitlebens eng verbunden blieb. In Göttingen hielt er sodann, nachdem er am 19. August 1806 zum Dr. phil. promoviert war, in den folgenden 5 Semestern Repetitorien und Vorlesungen aus den verschiedenen Gebieten der klassischen und semitischen Philologie und der Theologie. U. a. wurden Homer und Hesiod, Juvenal, hebräische und arabische Grammatik, das 1. Buch Mose, Einleitung ins Alte Testament behandelt. Sein Wirken, soviel Anklang es auch fand, wurde indessen nachhaltig erschwert durch den berühmten Altphilologen Heyne († 1812), der, ähnlich wie er seinerzeit schon unserm Landsmann Wolf kühl begegnete, so auch unserm Gesenius keinerlei Gunst entgegenbrachte, wobei das gleiche Geschick unserer beiden Landsleute letzthin wohl auf die gleiche Ursache zurückging. Heyne, unbestrittener Diktator, anerkannte Autorität in seinem Gebiete, empfand es im einen Falle übel, daß Wolf ihm gegenüber von Anfang an in Methode und Betrieb seiner Studien seine volle, bewußte Selbständigkeit bewahrte, im anderen Falle, daß Gesenius nicht aus seiner Schule hervorgegangen war. In beiden Fällen freilich erlebte Heyne noch den Aufstieg der beiden jungen Gelehrten zur vollen Höhe der akademischen Laufbahn. Unzweifelhaft aber war jene Gegnerschaft Heynes der Grund für unseren Gesenius, seit dem Herbst 1808 sich von der klassischen Philologie zurückzuziehen und sich, wenigstens amtlich, ausschließlich der Theologie und der hebräisch-semitischen Sprachforschung zuzuwenden, also jenes Sonderfach zu seiner Domäne zu wählen, auf dem er später nimmer welkenden Lorbeer ernten sollte.

Dem festen Willen folgte rasch die Tat, indem er nun zuerst sich an eine größere Aufgabe wagte, die er im Gedanken bereits seit einiger Zeit mit sich trug, zu deren Bewältigung ihm die Göttinger Universitätsbibliothek, deren große Bücherschätze schon Wolf mit glühendem Eifer ausgeschöpft hatte, reiche Fundgruben darbot. Es war die Ausarbeitung eines großen hebräisch-deutschen Handwörterbuches über das Alte Testament. Das Werk, für das er durch den Professor Joh. Sev. Vater (namhaften Alttestamentler, bekannt insbesondere durch seine Fragmenten-Hypothese über die Entstehung des Pentateuchs und durch seinen Kommentar darüber, † 1826) einen Verleger in F. C. W. Vogel-Leipzig, der auch die meisten seiner sonstigen Werke übernahm, gefunden hatte, erschien in 2 Bänden in den Jahren 1810 und 1812. Mit allem Eifer hatte er daran in Heiligenstadt gearbeitet, wohin er 1809, und zwar als Professor am dortigen Gymnasium, berufen war. Er hatte dieses Amt, obgleich es ihn zunächst der Hochschule entrückte, aus finanziellen Gründen angenommen, denn in Göttingen waren seine Einnahmen, da er fast ausschließlich auf den Ertrag seiner Vorlesungen und des Privatunterrichts angewiesen war, zu dürftig, auch die Aussichten auf Beförderung an Ort und Stelle zu gering, als daß seines Bleibens hier dauernd gewesen wäre. In der freundlichen, anmutig gelegenen Stadt hat er sich wohlgefühlt, auch mit seinen an der Anstalt wirkenden Kollegen, zum großen Teile katholischen Priestern, sich gut gestanden. Das Amt ließ ihm die willkommene Muße zur Fortsetzung seiner Arbeiten, als deren Früchte sein Versuch über die maltesische Sprache (den interessanten arabisch-italienischen Dialekt der Insel Malta) und der 1. Band des bereits erwähnten Lexikons 1810 erschienen.

Doch war sein Bleiben hier nur vorübergehend. Ähnlich wie der junge Wolf während seiner kurzen Tätigkeit als Kollaborator am Gymnasium zu Ilfeld und als Rektor des Gymnasiums zu Osterode am Harz durch seine Erstlingswerke sich den Weg zur Professur in Halle bereitete, so auch unser Gesenius während seines Aufenthaltes in Heiligenstadt. Maßgebende Kreise in Preußen waren auf ihn aufmerksam geworden und beeilten sich, den jungen Schulmann für die akademische Laufbahn zu gewinnen. Bereits am 9. Februar 1810 erfolgte seine Berufung zum außerordentlichen Professor der Theologie in Halle; die Beförderung in eine ordentliche Professur folgte schon am 16. Juni 1811, nachdem er das angebotene Ordinariat in Breslau abgelehnt hatte; dazu kam als äußere Ehrung 1827 der Titel eines Konsistorialrates, als er die Berufung nach Göttingen zur Nachfolge des großen Eichhorn (Theologe und Orientalist, † 1827) ausschlug. Schon 1813, bei Wiedereröffnung der zeitweilig geschlossenen Halleschen Universität, war ihm die Würde eines Dr. theol. verliehen.

So hatte er in Halle in schnellem Lauf alle Stufen akademischer Würden erklommen. Und seiner heimatlichen Universi-

tät ist er treu geblieben, so oft auch ehrenvolle Anerbietungen von auswärts — die letzte kam 1832 von Oxford — an ihn herantraten. Hier in Halle hat er seitdem als Gelehrter, als Forscher und Lehrer in fast 33jähriger Tätigkeit jenes Wirken entfaltet, das den Ruf seines Namens und den Ruhm deutscher Wissenschaft durch die gelehrte Welt aller Länder verbreitete. Seinem Namen war es wesentlich mit zu danken, daß der Hörerkreis der theologischen Fakultät in Halle jahrzehntelang Zahlen aufwies, wie keine andere deutsche Universität. Die theologische Fakultät in Halle hat durch ihre ausgezeichneten Mitglieder jederzeit bis in die jüngste Gegenwart auf die angehenden Theologen eine starke Anziehung ausgeübt und hat demgemäß auch immer zu den bestbesuchten Fakultäten Deutschlands und des deutschen Sprachgebiets überhaupt gehört. Aber die Zahl von rund 900 Studierenden der Theologie, die Halle in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts aufwies, hat doch hernach keine Universität, auch Halle nicht, jemals wieder erreicht. Gesenius und der ihm bereits von Göttingen her befreundete Wegscheider (Dogmatiker, † 1849) waren zu ihrer Zeit die Leuchten theologischer Wissenschaft in Halle. Und der Glanz ihres Namens, insbesondere des Gesenius, verblich auch dann nicht, als ihnen seit 1826 in dem geistesmächtigen Tholuck (Neutestamentler, Universitätsprediger, † 1877), sehr gegen ihren Willen, ein Kollege zur Seite trat, der die theologische, noch völlig im Rationalismus wurzelnde Richtung jener Männer grundsätzlich bekämpfte und mit der Macht seiner Persönlichkeit in langer Arbeit das religiöse Fühlen, das theologische Denken je länger je mehr in andere Bahnen hinüberleitete. Die Tätigkeit des Universitätsprofessors hat vornehmlich 2 Felder der Wirksamkeit. Er als Fachgelehrter ist auch in erster Linie zum Forscher auf seinem Gebiete berufen, als dessen wissenschaftliche Autorität, als dessen kundiger Vertreter er vor allen mit Recht angesehen wird. Er soll aber auch die zu seinen Füßen sitzende akademische Jugend in die Wissenschaft einführen, sie darin heimisch machen, sie anleiten zu selbständiger Erfassung und Behandlung der Probleme und zu eigener Geistesarbeit befähigen. So wird der Gelehrte zum Lehrer, der Besitzende zum Gebenden, und es erblüht eine wundervolle Verbindung zweifachen Schaffens, das aus der Stille der Gelehrtenstube von ganz allein in die vielbewegte Welt hineinführt, sodaß wir jenes oft gefällte Werturteil wohl verstehen können, daß unter allen Berufen, bei voller Würdigung jedes einzelnen, doch vielleicht das Amt des akademischen Lehrers, alles in allem, ein besonderes Ideal darstelle.

Und wenn nun naturgemäß beide Befähigungen, die des Gelehrten und die des Lehrers, nur selten in gleicher Höhe in der Einzelpersonlichkeit sich vermählen, — bekanntlich gehen Gelehrsamkeit und Lehrbegabung nicht immer Hand in Hand, — in unserem Gesenius waren beide Gaben im vollsten Umfange vorhanden.

Er war Gelehrter in höchster Potenz. Seine zahlreichen Leistungen beweisen das. Sie zeigen zugleich, wie er in steigendem Maße sich seines Faches bemächtigt. Er hat als Forscher die theologische und die mit ihr vermöge des Alten Testaments eng zusammenhängende semitische Sprachwissenschaft durch bahnbrechende Werke bereichert und gefördert, hat in allen seinen Werken, seiner fortschreitenden Erkenntnis entsprechend, von Auflage zu Auflage — und kaum jemals haben die Schriften eines wissenschaftlichen Autors so viele Auflagen erlebt wie die seinen — gefeilt und gebessert, getreu dem Grundsatz, den er in allem Schaffen unwandelbar befolgte: „Dies diem docet.“ Er war einer der größten Hebräer aller Zeiten, zu seiner Zeit unbestritten der gründlichste Kenner der hebräischen und der ihr verwandten Sprachen. Es darf in diesem Zusammenhange einmal darauf hingewiesen werden, daß unter diesen Sprachkennern und -forschern deutsche Theologen — wir nennen aus dem 19. und dem 20. Jahrhundert nur Ewald, Stade, Dillmann, König, Kautzsch, Merx, Strack, Steuernagel — eine Ehrenstellung einnehmen. Aber unter diesen Männern steht Gesenius in vorderster Reihe. Sein schon erwähntes „Hebräisch-deutsches Wörterbuch über das A.T.“ 1810—1812, erbringt dafür den vollgültigen Beweis. Einen kleineren, an Umfang nicht wesentlich dahinter zurückbleibenden, Auszug aus dem eben genannten 2bändigen Werke stellt sein 1815 erschienenenes „Neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments“ dar, das seit der 2. Auflage, 1823, den Titel „Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch über das A. T.“ führte (das Wort „chaldäisch“ hier in herkömmlicher Weise noch gebraucht für den in einigen Büchern des A. T. vorkommenden west-aramäischen Dialekt; vgl. Kautzsch, „Grammatik des Biblisch-Aramäischen, 1884, § 6). In zahlreichen Auflagen, nach des Verfassers Tode von tüchtigen Gelehrten bearbeitet, fand es weite Verbreitung und erfreut sich in beteiligten Kreisen bis zur Stunde andauernder Beliebtheit. Die Behandlung der einzelnen Vokabeln ist gründlich, die Anlage in der Entwicklung und Reihenfolge der Bedeutungen übersichtlich, sodaß auch der Anfänger vor dem umfangreichen Bande nicht zu erschrecken braucht, auf zahlreiche Textstellen des A. T. wird erläuternd eingegangen, verwandte Erscheinungen, besonders aus dem Aramäisch-Syrischen und Arabischen, aber auch aus dem Samaritanischen und Aethiopischen (Geez), Analogien aus dem Griechischen und Lateinischen, werden reichhaltig herangezogen. Sein Bestreben war (2. Aufl., Vorrede S. IV), „die vorgefundenen Spracherscheinungen in einen organischen Zusammenhang zu bringen und sie zu erklären.“ Die Sprache des Buches ist flüssig und klar, was bekanntlich (man denke nur an die Kommentare des berühmten Alttestamentlers Hitzig in Heidelberg, † 1875) nicht von jedem Gelehrten behauptet werden kann. Wer dieses Buch für seine Studien benutzt, der wird auch jetzt noch die an-

erkennenden Worte gern unterschreiben, mit denen seiner schon 1842 Erwähnung geschieht: „Wie ein geordnetes Hauswesen uns freundlich und wohlthuend anspricht, so auch, wenn wir von der Heerstraße der Lektüre ab- und in dem Wörterbuche einkehren müssen; so freundlich, reinlich und ordentlich tritt uns hier alles entgegen, wir werden so rasch und richtig bedient und erlangen leicht obendrein für unser Gedächtnis noch einen Zehrpfennig mit auf den Weg.“ („Gesenius. Eine Erinnerung für seine Freunde,“ von R. H. S. [Robert Haym?], Berlin 1842, S. 20). So war es in der Tat ein rechtes Handwörterbuch, für den gereiften Kenner und nicht minder auch schon für die Hand des jungen Anfängers geeignet, ein Lexikon, das auf allen Stufen aufsteigender Erkenntnis nützliche Dienste leistet. Die 2. Auflage bringt, worauf Verfasser (S. VII der Vorrede) besonders hinweist, eine „gedrängte Abhandlung über die Quellen der hebräischen Wortforschung nebst einigen Regeln und Beobachtungen über den Gebrauch derselben.“ In diesem Aufsatz, den er „besonders für Lehrer des Hebräischen und angehende Sprachforscher“ geschrieben hat, bietet er u. a., nach dem Maße und Umfange der ihm vorliegenden Sprachdenkmäler, einen kurzen, aber gehaltvollen, interessanten Ueberblick über die Eigenart, Geschichte und Verbreitung der semitischen Sprachen, der, neben Th. Nöldekes Skizze „Die semitischen Sprachen“ (Leipzig, 1887) und C. Brockelmanns Abriß „Semitische Sprachwissenschaft“ (Leipzig, 1906), auch heutzutage noch lesenswert ist und das gewährt, was er nach des Verfassers Absicht gewähren soll, nämlich einen kurzen, lehrreichen Einblick in die semitische Sprachengruppe, die, einst so weit verbreitet, im Laufe der Zeiten mehr als einmal das Absterben blühender Zweige erlebte. So war der allmähliche Untergang des dem Hebräischen aufs nächste verwandten Phönizisch-Punischen mit der Eroberung von Tyrus durch Alexander den Großen (332) und mehr noch mit der barbarischen Zerstörung Karthagos durch die Römer (146) besiegelt; von seinem einstmals ansehnlichen Schrifttum sind nur dürftige Reste erhalten. In der Anfangszeit der Makkabäer (c. 165) ist auch das Hebräische ausgestorben und im Volksmunde durch das Aramäische ersetzt. Das Syrische (so die allgemeine Benennung des Aramäischen in christlicher Zeit) ist, nachdem es jahrhundertlang den Orient zum großen Teile beherrscht und eine reiche Literatur geschaffen hatte, durch das mit dem Islam hereindringende Arabische mehr und mehr aus seiner einstigen Machtstellung verdrängt und fristet nur noch in einigen kleinen Bezirken ein kümmerliches Dasein. Seit dem 13. Jahrhundert mag auch die äthiopische Sprache (Geez-Sprache im aksumitischen Königreiche Abessinien) im Volksgebrauche erloschen sein.

Doch zurück zu Gesenius! Mit den erwähnten Werken war seine Arbeit auf lexikalischem Gebiete keineswegs abgetan. In einer Zeit, wo die gründliche Kenntnis der lateinischen Sprache

noch ein Gemeingut der Gelehrtenwelt darstellte, lag es nahe, diese internationale Sprache für gelehrte Werke zu gebrauchen, um so die in das lateinische Gewand gekleidete Wissenschaft über die Landesgrenzen hinaus unmittelbar auch anderen Völkern zu vermitteln. So ließ denn Gesenius, wesentlich bestimmt durch die Anregungen ausländischer Kreise (er erwähnt in der Vorrede England, Holland, Nord-Amerika) im Jahre 1832 das „*Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum in Veteris Testamenti libros*“ erscheinen, einen stattlichen Band, zugleich eine selbständige neue Schöpfung, nicht etwa nur eine Uebersetzung oder Bearbeitung des hebräisch-deutschen Handwörterbuches, wie eine Vergleichung der einzelnen Artikel zur Genüge zeigt. Sein Hauptwerk und wohl seine bedeutendste Leistung überhaupt, gleichfalls lateinisch geschrieben, wurde der „*Thesaurus philologicus criticus linguae hebraicae et chaldaicae Veteris Testamenti*“, das unübertroffene „standard-work der hebräischen Lexikographie“ (Artikel „Gesenius“ der Realencyklopädie für protestantische Theol. u. Kirche, 3. Aufl.). Der Thesaurus, dem er lange Jahre angestrengten Fleißes widmete, erschien in 5 Heften von 1829 bis 1842. Die Vollendung sollte er nicht mehr schauen, da er noch vor Abschluß des letzten Heftes vom Tode ereilt wurde. Erst sein Schüler und Freund Rödiger (Prof. in Berlin, † 1874) hat es ganz im Sinne und Geiste des Meisters 1858 abgeschlossen.

Andere Arbeiten, mehr auf rein grammatischem Gebiete sich bewegend, gingen nebenher. An die „Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Eine philologisch-historische Einleitung in die Sprachlehren und Wörterbücher der hebräischen Sprache“ (Leipzig, 1815, 232 S.) schloß er als Fortsetzung sein „Ausführliches grammatisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache, mit Vergleichung der verwandten Dialekte“ (Leipzig, 1817, 908 S.) an, eine erschöpfende, wohlgeordnete Schatzkammer des gesamten grammatischen Stoffes. Vornehmlich verdient hier sein „Hebräisches Elementarbuch“, 1. Teil „Hebräische Grammatik“, 2. Teil „Hebräisches Lesebuch“, Erwähnung. Die genannte Grammatik kam heraus 1813; sie ist die verbreitetste aller seiner Schriften, mannigfach auch in fremde Sprachen übersetzt. Vielmal schon zu Lebzeiten des Verfassers aufgelegt, nach seinem Heimgange durch tüchtige Hebraisten bearbeitet, erschien sie 1909 in 28. Auflage unter der Doppelbezeichnung Gesenius-Kautzsch. Kautzsch, der bekannte Herausgeber einer neuen Uebersetzung des A. T. und berühmte Grammatiker († als Professor der alttestamentlichen Wissenschaft in Halle 1910), beschreibt (§ 3 der Grammatik) die Verdienste des Gesenius um die grammatische Bearbeitung der hebräischen Sprache mit den genug sagenden Worten, daß er vor allem auf die umfassende Beobachtung und lichtvolle Darstellung der empirisch vorliegenden Spracherscheinungen ausgegangen sei. Das Buch erfreute sich von Anfang an wegen der klaren Behandlung des oft so

spröden Stoffes größter Beliebtheit und behauptet sie, vielgebraucht wie kein anderes Lehrbuch, bis zur Gegenwart. Ob es diese beispiellose Gunst auch weiterhin bewahren wird? Fast, so leid es uns tut, möchten wir es bezweifeln. Unsere Zeit ist jener gründlichen grammatischen Schulung, die einst mit der gelehrten Schule aufs engste verbunden war, längst nicht mehr im gleichen Grade hold. Die Zeit des Zumpt fürs Lateinische, des Buttmann fürs Griechische ist vorüber; kleinere, auf das Notwendigste sich beschränkende Lehrbücher und Kompendien treten auf den Plan und erobern das Feld. Auch im Hebräischen machen wir dieselbe Erfahrung. Und doch sind die größeren Werke unentbehrlich für jeden, der tiefer eindringen will. So mag denn auch die Gesenius-Kautzsch'sche Grammatik vielleicht künftig das gleiche Schicksal erfahren, — sie wird doch immer ihre Bedeutung für die Jünger der orientalischen Muse behalten.

„Discite Donatum, pueri, puerilibus annis!“ d. i. lernt Grammatik, ihr Knaben, schon in jungen Jahren! Dieses alte Wort hat seine Gültigkeit auch für die Erlernung der hebräischen Sprache und bekommt seine besondere Note durch die Verhältnisse der Gegenwart. Das Hebräische, das so lange unbestrittenes Heimatrecht auf unseren Gymnasien besessen hat, schwebt neuerdings in Gefahr, aus unserem Schulbetriebe zu verschwinden. Die Stimmen mehren sich, die es aus dem gymnasialen Lehrplan ganz herausnehmen wollen. Wir stehen keinen Augenblick an, diese Auffassung zu beklagen. Warum? Es sei uns gestattet, gewiß im Sinne eines Gesenius, nur ein paar Gesichtspunkte ins Feld zu führen. Da behaupten wir denn: Die etwaige Ausscheidung des Hebräischen aus unseren Gymnasien bedeutet den Verzicht auf eine in geschichtlicher Hinsicht hochwichtige, in philologischer Hinsicht hochinteressante Sprache. Wer sich einmal durch das anfangs so spröde Gestein und dichte Gestrüpp der zunächst recht fremdartigen Formenlehre hindurchgerungen hat, der wird ihr Freund für immer bleiben.

Es würde aber auch unverkennbar eine schwere Schädigung der ganzen orientalistisch-semitischen Sprachwissenschaft auf unseren Universitäten die unvermeidbare Folge sein. Denn bisher liegt die Sache doch meistens so, daß der Student, der sich jener Wissenschaft zu widmen gedenkt, schon von der Schule her gründliche Kenntnisse wenigstens in einer der semitischen Sprachen mitbringt, nämlich in der hebräischen. Diese Kenntnisse, die ihm eine gewisse Einsicht in den semitischen Wortschatz und Sprachbau verschaffen, befähigen ihn dann, auf der Hochschule nun auch die anderen Zweige jener Sprachengruppe — wir fügen zu den bereits früher genannten noch das neuerdings immer mehr an Bedeutung und Interesse gewinnende Assyrische hinzu — in den Bereich seiner Studien zu ziehen. Unsere bahnbrechenden Orientalisten sind fast ausnahmslos diesen Weg gegangen. Einzelne Ausnahmen wollen da nichts beweisen. Mit dem Hebräischen aber die semitischen Sprachstudien zu be-

ginnen, empfiehlt sich vielleicht schon aus einem rein äußerlichen Grunde, insofern nämlich diese Sprache den andern semitischen Sprachen, der syrischen, vornehmlich aber der arabischen und äthiopischen gegenüber, die weitaus einfachsten Schriftzeichen besitzt, — ein zwar nicht in die Tiefe gehender, aber für den Anfänger gewiß nicht nebensächlicher Gesichtspunkt!

Wir dürfen endlich darauf hinweisen, daß auch die christliche Kirche und ihre Theologie an jener Frage hervorragend beteiligt sind. Die Kirche fordert von ihren Dienern mit Recht ein volles, reifes Verständnis des Neuen Testaments. Dieses Verständnis aber ist, angesichts der unzerreißbar dichten Beziehungen zwischen dem Neuen und dem Alten Testament, ohne ein geschichtliches, religiöses Verständnis des letzteren nicht möglich. Dieses Verständnis ist an die Kenntnis der hebräischen Sprache gebunden. Keine noch so gute Uebersetzung kann hier wie irgend sonstwo den Urtext ersetzen. Je gründlicher diese Kenntnis, desto besser.

So möchten wir an dieser Stelle eine Lanze für das Hebräische brechen, aber, damit nicht einseitig das rein Sprachliche allzusehr betont werde, in diesem Zusammenhange auch ein kurzes Wort über die hebräische Literatur überhaupt einschalten. Sie ist uns bekanntlich fast ausschließlich im Alten Testament erhalten. Von dem einst so reichen Schrifttum in hebräischer Sprache, und zwar reich in Poesie wie in Prosa — das Alte Testament nennt selber zahlreiche Namen solcher Werke, beruft sich auf sie und bringt an einigen Stellen noch Proben daraus, vgl. die Liedersammlungen „Das Buch des Redlichen“ (Jos. 10,13 und 2. Sam. 1,18) und „Das Buch der Kriege Jahves“ (4. Buch Mose 21,14) — ist nur verhältnismäßig wenig auf uns gekommen. Die unaufhörlichen Kriege, die zum Teil mit zermalmender Wucht über das Land dahin brausten, mußten der Erhaltung abträglich wirken; auch die nach dem Exile erfolgende Umstellung der politischen zur Kultusgemeinde minderte leider, aber begreiflicherweise, das Interesse an der Rettung der weltlichen Literaturdenkmäler. Aber wie reich, wie vielseitig, wie schön sind bei alledem die Reste jener Literatur! Sie umspannt einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren von der Einbürgerung Israels in Kanaan bis in die Makkabäerzeit. Sie hat, wie jede irgend bedeutsame Literatur, ihre klassischen Vertreter, sie hat auch ihre Epigonen, ein goldenes und ein silbernes Zeitalter. Neben vielem Mittelgut bietet sie Meisterwerke in Poesie und Prosa, die wir unbedenklich den edelsten Schöpfungen anderer Völker als ebenbürtig, ja zum Teil, was die Erhabenheit des Gegenstandes anbelangt, als überragend an die Seite stellen können. Vgl. das prachtvolle Deborahlied, Richter 5, mit seinem dithyrambisch ausströmenden Jubel über die Besiegung des Erbfeindes, ferner und vor allem die Psalmen, die — zum Teil Perlen der Lyrik — seitdem für alle religiöse Dichtung nie versagendes Vorbild, nie versiegender Quell geblieben sind!

Wer könnte ohne Rührung Psalmen wie den 1., 8., 23., 90. und dann die Wallfahrtslieder 120 bis 134 lesen! Um die hohe dichterische Schönheit solcher Lieder voll und ganz zu würdigen, bedarf es keiner Uebersetzung in deutsche Reime, so meisterhaft auch z. B. die beiden derartigen Versuche von Gustav Biebeler „Die Psalmen Davids in freier poetischer Uebersetzung“ (Halle a. S., 1889) und von August Schwartzkopff „Psalmenklänge“ (Leipzig, 1883) geraten sind. Und dann die Propheten! Welch ein Reichtum erschütternder Predigt, erhabener Anschauungen! Nicht zu vergessen Hiob, eine der tiefstinnigsten, genialsten Dichtungen aller Zeiten! In der Prosa aber könnten wir auch noch besonders hinweisen auf die Josephsgeschichte (1. Mose 37), auf 2. Samuelis 1 (Davids erste Königszeit), auf die Schicksale des Propheten Elias (1. Kön. 17) Das sind Muster feinsten Erzählungskunst. In der sogenannten Weisheitsliteratur endlich (auch das Buch Hiob gehört dazu) tritt uns die zum großen Teile in Form des Sprichworts, der Sentenz gekleidete Volksweisheit, aber auch eine im kühnsten Adlerfluge zu den höchsten Gedanken emporsteigende philosophisch-theologische Spekulation entgegen. Und das alles ist durchflutet, getränkt, beseelt vom religiösen Gefühl und ist daher, bei aller Eigenart der einzelnen Autoren, doch eine einheitliche, geschlossene Welt. Es ist hier nicht die Stätte, dabei länger zu verweilen, aber wir möchten alle, die, vielleicht auch in der Würdigung des großen Gesenius, ein gewisses Interesse neu- oder wiedergewinnen für diese Dinge, aus der großen Fülle einschlägiger wissenschaftlicher Werke verweisen u. a. auf

- Kautzsch, „Die heilige Schrift des A. T. . . . übersetzt und herausgegeben,“ besonders auch den dazu gehörigen Band „Beilagen“, 1894 und öfters,
- Steuernagel, „Einleitung in das A. T.,“ 1912,
- Gunkel, „Die Israelitische Literatur,“ im Sammelwerke „Die orientalischen Literaturen,“ 1906,
- Gunkel, „Ausgewählte Psalmen übersetzt und erklärt“ 4. Auflage, 1917.
- Meinhold, „Die Weisheit Israels“, 1908.
- Meinhold, „Einführung in das Alte Testament,“ 1919.

Welch weites Arbeitsfeld erschloß sich also unserem Gesenius! Welch volle Genüge mußte er finden! Das bleibt ja auch ein Quell süßester Freude für den Gelehrten und Forscher, daß der Brunnen der Wissenschaft, je tiefer er erschlossen wird, desto reicher strömt. Auch unserm Landsmann erging es so. Neue Aufgaben, neue Ziele lockten ihn. Indessen eilen wir hiermit zum Schluß. Wir übergehen darum seine mehrfachen Forschungen zur phönizisch-punischen Philologie und nennen nur noch seinen großen dreibändigen Kommentar zum Propheten Jesaja „Der Prophet Jesaja. Uebersetzt und mit einem vollständigen philologisch-kritischen und historischen Kommen-

tar begleitet," Leipzig, 1820—21. Er stellte seinerzeit unbestritten die bedeutendste Leistung auf dem Gebiete der alttestamentlichen Schriftauslegung dar. Mit scharfem Auge sind, ganz der Eigenart des Verfassers entsprechend, die sprachlichen und geschichtlichen Seiten der Erklärung betrachtet. Er sagt selber (S. 14 der Vorrede): „Mit besonderer Vorliebe habe ich mich des historischen und antiquarischen Teiles der Erklärung beflissen.“ Die Exegese bewegt sich in den Bahnen der historisch-kritischen Richtung. Verhältnismäßig kurz allerdings werden die biblisch-theologischen Fragen behandelt. Wir empfinden das heutzutage als unverkennbaren Mangel, dürfen aber dabei doch nicht vergessen, daß die biblische Theologie, d. i. die Herausarbeitung und Darstellung des biblischen Lehrgehaltes in seiner geschichtlichen Entwicklung, erst im weiteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu jener Höhe entwickelt ist, auf der wir sie nunmehr in der Gegenwart freudig schauen. So hat auch dieses Werk die theologische Wissenschaft wertvoll gefördert. Der bekannte Kirchenhistoriker Kurtz in Dorpat († 1890), selber theologisch auf völlig anderem Boden stehend, urteilt darüber: „Tüchtige geschichtliche Studien enthält sein Kommentar zum Jesaja“. Wir ergänzen diese Bemerkung und fügen die Titel einiger dem Kommentar zugesellten Beilagen an:

1. „Vom Götterberge im Norden“ (Jesaja 14, 13),
2. „Ueber die Astrologie und das Religionssystem der Chaldäer (Jes. 46, 1; 47, 12—15; 65, 11, 12),
3. „Zeittafeln über die Begebenheiten der israelitischen und benachbarten Reiche, auf welche im Buche Jesaja Bezug genommen wird“.

Den interessanten Titeln der Beilagen entspricht der Inhalt voll und ganz.

Angesichts dieser Schöpfung müssen wir es lebhaft bedauern, daß er nicht mehr Zeit und Muße fand, noch andere Teile des Alten Testaments — er selber dachte u. a. an die kleinen Propheten und die Psalmen — in den Bereich seiner besonderen Forschung zu ziehen. Wenn irgend einer, dann wäre er wohl auch der rechte Mann zu einer neuen kritischen Ausgabe des alttestamentlichen Textes gewesen. Sein früher Tod begrub leider so viele Pläne, mit denen der Lebens- und Schaffensfrohe sich trug. Alte Klage, doch nie veraltend:

„Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.

Jam te premet nox.“

Und wie stand es mit seiner Lehrbegabung, mit seiner pädagogischen Kunst? Er war, wenn anders wir den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Schüer Glauben beimessen dürfen, ein geborener Lehrer, ein Pädagog von Gottes Gnaden, der die goldenen Früchte in der silbernen Schale bot. Wie schon zuletzt in Göttingen, so auch in Halle beschränkte er sich auf das theologische und das orientalistische Fach. In der von altersher

üblichen Weise, die im großen und ganzen noch jetzt besteht, hielt er eine Reihe Vorlesungen aus dem Alten Testamente, so über das 1. Buch Mose, Jesaja, Psalmen, Hiob, biblische Archäologie, Einleitung ins A. T., von Anfang auch eine Reihe von Jahren über Kirchengeschichte (letzteres in 2 Semestern). Auch die semitische Philologie zog er ausgiebig in den Bereich seiner Lehrtätigkeit. Wie in seinen Büchern, so auf dem Katheder wirkte er durch die Anschaulichkeit des Vortrags, durch die Klarheit des Ausdrucks, durch die Fähigkeit, seine Hörer für den vorliegenden Gegenstand zu interessieren und zur Mitarbeit zu erwärmen. Allem Gesuchten abhold, die Anwendung philosophischer Theorien grundsätzlich ablehnend, das Ideal seiner Arbeit nur darin erkennend, auf dem Wege der grammatischen, kritisch-historischen Methode den einfachen Wortsinn, den wirklichen Tatbestand zu ermitteln, strebte er, den lauterer Sinn für unbestechliche Wahrheit zu wecken. Nachsichtig gegenüber dem Minderbegabten, wenn er nur den guten Willen sah, wurde er umso mehr für begabte Studierende der allzeit treue Freund, der unermüdliche Förderer ihres Strebens. In der richtigen Erkenntnis, daß die einseitige Vortragsmethode (akroamatische Methode) nicht genüge, vielmehr einer Ergänzung durch die in Frage und Antwort sich auswirkende Lehrweise bedürfe, begründete er 1813 die sogenannte exegetische Gesellschaft, die hernach 1826 in das alttestamentliche Seminar sich verwandelte. Da saß der Meister inmitten seiner Jünger, eine bestimmte Frage, einen Text u. dergl. mit ihnen erörternd, ihre Meinungen ergänzend, berichtend, auch, wo es ging, gern anerkennend, kein strenger Richter, sondern ein väterlicher Berater. Dabei kam ihm, um den rechten Ton zur lernenden Jugend zu finden, ein glückliches Temperament in seiner angeborenen Gemütlichkeit und Liebenswürdigkeit zustatten; reichlich strömte der Born seines goldenen Humors. Er liebte es, den gleichmäßig dahin fließenden Vortrag wie auch die Besprechung durch einen munteren Scherz zu beleben. Wer da weiß, wie dankbar gerade die Jugend ist, wenn die ernste Würde des Lehrers, die *dignitas cum gravitate*, einmal vorübergehend schwindet und gelegentlich einem fröhlichen Lachen Raum verstattet, der kann leicht ermessen, wie überaus volkstümlich Geseñius in den Kreisen der Studierenden, ja weit darüber hinaus, werden mußte. Er war aber nicht nur der Urheber, das Subjekt, er war auch das Ziel, das Objekt, in diesem Falle. Wenn seine Scherze bald von Mund zu Mund gingen, so war er auch bald der Mittelpunkt zahlreicher Anekdoten, die den verehrten Mann breitesten Kreisen menschlich näher brachten. Eine Reihe solcher Scherze und Geschichten lebt noch jetzt, fast 100 Jahre nach seinem Tode, in der Musenstadt Halle, wie in der akademischen, besonders in der theologischen, Welt weiter fort. Bekannt z. B. sind die Anekdoten vom *Dagesch forte*, d. i. von dem Punkte, der in hebräischen Konsonanten die Verdoppelung

anzeigt (ein Musensohn will für eine Vorlesung anstatt zweier Friedrichsdors nur einen zahlen und rechtfertigt sich damit, daß er auf den Friedrichsdor ein Dagesch forte gezeichnet habe), und von den 5 Töchtern des Professors, die er selbst daheim, bald aber auch die Studentenschaft draußen, nach den 5 Büchern Mose in der Reihenfolge Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium benannte (der Professor beginnt eine neue Vorlesung über die Genesis mit den Worten: „Die Genesis ist viel jünger, als Sie denken“, — ungeheure Heiterkeit im ganzen Auditorium, da die mutwilligen Hörer den Ausspruch auf die älteste Tochter beziehen —; Gesenius merkt die Ursache und lacht mit). Wie sehr sich die Hallesche Studentenschaft gerade seiner Person bemächtigte, zeigt ein Vorfall aus dem Jahre 1831. Die asiatische Cholera war aus Asien über Rußland nach Deutschland vorge-
drungen und wütete bereits in Berlin, wo sie den großen Philosophen Hegel auf das Sterbelager streckte. Als sie auch in Halle eindrang, ging Gesenius mit seiner Familie vorübergehend in seine Heimat Nordhausen. Die Studenten, scheinbar erbost über das zuviel gezahlte Honorar, fordern nun sein Bleiben in Halle oder Rückzahlung. Er lehnt beides als untunlich ab. Auf dieses Ereignis bezieht sich ein scherzhaftes Gedicht: „Als Gesenius von Halle nach Nordhausen floh“ (vgl. H. Heine „Heimatsbuch für Nordhausen . . .“, S. 109). Das Gedicht stellt in seiner ganzen Anlage eine burleske Parodie auf „Hektors Abschied“ von Schiller dar und bringt eine derbe, ergötzliche Probe urwüchsigen deutschen Humors aus jenen Tagen. Wie dort Andromache im Wechselgespräche mit Hektor erscheint, so unterhalten sich hier die Studenten mit ihrem Professor. Gegenstand der Unterredung ist seine Abreise nach Nordhausen und ihr Anspruch auf das zuviel gezahlte Vorlesungshonorar. Wir lassen zur Kennzeichnung der launigen Stimmung an dieser Stelle einige Zeilen folgen:

Studenten: „Willst Dich, Doktor, ewig von uns wenden,
Weil die Cholera mit gier'gen Händen
Zum Cocytus starre Opfer schickt?
Wer wird künftig Exegese lehren,
Hiob lesen, Genesis erklären,
Wenn Du mit Manschetten Dich gedrückt?“

Professor: „Teure Freunde, stillt nur Eure Tränen!
Nach Nordhausen steht mein feurig Sehnen,
Heißt's doch: Weit davon ist gut vorm Schuß!
Nichtansteckend ist sie, schrein die Spötter!
— Ach, nicht Tee, Flanell und Chlor sind Retter,
Reißt sie mich hinab zum stygischen Fluß.“

Es folgen dann in gleichem Geiste zwei weitere Strophen. Die letzte Zeile des Gedichts bringt die Versicherung des schon zur Abfahrt Gerüsteten:

„Der Professor stirbt in Halle nicht!“

Solcher Scherze und Schwänke besann sich noch mit dem lebhaften Vergnügen des Augen- und Ohrenzeugen mein Vorgänger im Pfarramt der hiesigen Frauenberger Gemeinde, Pastor Graeger († fast 90jährig im Dezember 1910), und hat mir mehrere erzählt. Er hatte die Vorlesungen unseres Landsmannes in den Jahren 1841 und 42 besucht und war so einer seiner letzten Hörer gewesen.

Tat aber diese Eigenart des Gesenius seiner Achtung Abbruch? Störte sie etwa die Weihe seiner ernsten Wissenschaft, die fast immer im Vorhofe und im Heiligtume der Religion sich bewegt? Wir müssen immerhin zugeben, daß es mit dem munteren Spiele des Witzes in Sachen der Religion ein eigenes Ding ist — der eine lacht, der andere nimmt Anstoß —, wir halten es auch für möglich, ja für sicher, — denn bekanntlich verleitet das Bewußtsein des Humors leicht zu freigebiger Spende des attischen Salzes —, daß er gelegentlich doch das rechte Maß, die goldene Mitte, überschritten habe. Vom Scherz zum Witz, vom Witz zur Satire ist kein weiter Weg. Aber, und das bleibt entscheidend, in den Augen seiner Studenten tat ihm jene witzige, gelegentlich auch burschikose Art keinerlei Schaden. Sie haben ihn verehrt und geliebt, wie selten ein Gelehrter verehrt und geliebt wurde. Es gibt viele Zeugnisse dafür. Wohl mit das schönste, weil noch unmittelbar unter dem frischen Eindrucke seines Todes geschrieben, ist das schon genannte Büchlein „Gesenius. Eine Erinnerung für seine Freunde.“ Den vollgültigen Erweis bringt die unwandelbare Verehrung so vieler tüchtiger Schüler. Sie gedachten alle seiner mit innigstem Danke, die Männer, die, von ihm gelehrt und begeistert für alttestamentliche und orientalische Wissenschaft, hernach selbständig, aber in seinen Bahnen weiterarbeiteten. Wir nennen nur Peter v. Bohlen (in Königsberg, † 1840), Knobel (in Gießen, † 1863), Hoffmann (in Jena, † 1864), Hupfeld (in Halle, † 1866), T u c h (in Leipzig, † 1867), der übrigens gleich Gesenius Schüler unseres Gymnasiums (und zwar unter Krafts Leitung) gewesen ist und als solcher einen begründeten Anspruch auf ehrende Erwähnung bei Gelegenheit des Jubiläums hat, Vatke (in Berlin, † 1882).

Und zu alledem hatte unser Gesenius noch eine Begabung, die nicht allen Gelehrten eignet, nämlich für die Praxis des Lebens und Amtes. Dieselbe durchsichtige Klarheit, die aus seinen Büchern und Vorlesungen und nicht minder aus seinen Briefen uns bekannt ist, zeichnete ihn in der Behandlung praktischer Fragen aus, mochten es nun Dinge persönlicher oder beruflicher Art sein. Er hatte einen starken Sinn für Ordnung und stellte solcherart ein schönes Talent in den Dienst der Verwaltung. Eine angenehme Zugabe war die Friedfertigkeit seines Wesens im Verkehr, seine Duldsamkeit gegenüber fremden Meinungen, auch wo er sie, nach seiner rationalistischen Einstellung, nicht teilen konnte. So hatte er die Fähigkeit, Gegensätze auszugleichen, sie wenigstens zu mildern, nach dem

alten Grundsätze „fortiter in re, suaviter in modo.“ Man lese nur seine Schriften! Selbstverständlich ist er da oft in der Lage, andere Auffassungen abzulehnen, aber die Polemik ist stets auf einen anständigen, versöhnlichen Ton gestimmt. Den Segen jenes Talentes hat die Universität in mehrfachen schwierigen Fragen wiederholt erfahren, wovon die Verwaltungsakten Zeugnis ablegen.

Und nun im persönlichen, im häuslichen Leben, wie sah es da aus? Auch hier läßt sich viel Gutes sagen. Er lebte in einer glücklichen Ehe, frei von finanziellen Sorgen, die so oft den kühnen Adlerflug des Genius durch die Wucht kleiner, alltäglicher Beschwerden zur Erde niederzwingen; er war seinen Kindern, die ihm in stattlicher Zahl erblühten, ein liebevoller, am Scherz und Ernst ihrer Jugend teilnehmender Vater; er erlebte auch die Freude, daß seine beiden überlebenden Töchter sich mit angesehenen Männern verheirateten, die ältere mit dem Direktor Dr. Peter in Meiningen, die jüngere mit dem Kirchenrat und Professor Dr. Schwarz in Jena. Sein Haus Große Ulrich-Straße 12 (jetzt Große Ulrich-Straße 10; das Haus ist im Jahre 1887 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt) war die Stätte gemütlicher, geistvoller Geselligkeit. Selber ein Freund anregenden Verkehrs, liebte er es, Gäste in seinem Hause zu sehen, und verstand es mit seiner Gattin, ihnen den Aufenthalt in der „Gesepei“ — so wurde sein Heim von den Studenten scherzhafterweise genannt — angenehm zu machen. Unter diesen Gästen waren seine lieben Nordhäuser Landsleute, Verwandte, Freunde, Bekannte bald längere, bald kürzere Zeit des öfteren vertreten. Treue war, wie in der überaus gewissenhaften Ausnutzung seiner Zeit zur Arbeit, so auch im persönlichen Verkehr der Grundton seines Wesens. Diese Treue bewahrte er unserem, seinem, Gymnasium. Als dieses im Jahre 1824 sein 300jähriges Jubiläum feierte, stiftete er ihm seine Werke mit eigenhändiger Widmung, in der er dem Gefühle dankbarer, pietätvoller Gesinnung („piamente“) Ausdruck verlieh. Dieselbe Anhänglichkeit bewahrte er unserer Stadt, seiner Vaterstadt. Das Nordhäuser Kind hat er nie verleugnet, allem Anscheine nach auch in seiner Sprechweise nicht. Wir haben da einen kleinen, aber interessanten Beweis in den Worten, mit denen er im Jahre 1824 den zum ersten Male in seinem Hause einkehrenden und sich vorstellenden Tholuck begrüßte: „Nu Herr Jes., seien Sie's? Nu da kommen Sie ja noch viel früher, als ich mers dachte!“ (Mitgeteilt in Witte „Das Leben Tholuck's . . .“, Bd. 1, S. 353). Welcher Nordhäuser erlauchte nicht aus dieser Anrede die wohlbekannten, vertrauten Klänge der heimatlichen Mundart! Teils allein, teils mit seiner Familie hat er wiederholt bald kürzere, bald längere Zeit in den Mauern unserer Stadt gewohnt, mit der ihn so viele teure Erinnerungen und wertvolle Beziehungen verknüpften. Mit namhaften hiesigen Familien war er verwandt

und befreundet. Wir nennen u. a. die bereits eingangs erwähnte Familie seines Schwagers, des späteren Kreisjustizrats Saalfeld († 1849), und die noch jetzt hier blühende Familie Mylius. In den noch vorhandenen Briefschaften der letzteren aus den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, die mir samt einer vortrefflich geratenen, gut erhaltenen Silhouette unseres Gelehrten durch die Güte der Frl. Mylius zur Verfügung gestellt wurden, geschieht seiner vielfach Erwähnung, zumeist durch seinen alten Freund, den 1829 verstorbenen ehemaligen reichsstädtischen Senator Friedrich Mylius. Wir vernehmen da im Plauderton des Briefschreibers mancherlei ganz interessante Dinge und lernen so manchen Zug aus dem Charakter unseres Landsmanns in unmittelbarer Frische kennen. Wir hören, wie der Dr. — so wird er durchweg genannt — die studierenden Söhne der Myliusschen Familie, insbesondere Fritz (seit 1825 Pastor in Jeetze) und Günther († 1883 als Kreisgerichtsrat i. R.) in ihren Studien usw. berät, wie er bei der Geburt seines 6. Kindes den Senator M. zum Gevatter bittet, wir hören von kleinen Erholungsfahrten und Ferienreisen, z. B. nach Naumburg, und von seinen beiden großen Reisen ins Ausland, über die er dann im Nordhäuser Freundeskreise fesselnd erzählt, selber ganz begeistert von der Aufnahme, die er in England gefunden hatte, und von den Eindrücken, die er dort empfangen hatte; wir erfahren hinsichtlich seines äußeren Befindens in einem Briefe aus dem Jahre 1823: „Er befindet sich sehr wohl; er ist gesund und stark,“ und, was uns fast wunder nehmen wird: „Er reitet wie (ein) Husar und gelernter Reiter.“ Wir lauschen auch mit Spannung der Nachricht (Brief vom 27. April 1822), daß der schwerkranke Goethe unsern Gesenius durchaus habe sprechen wollen und ihn daher zu sich nach Weimar gebeten habe. Welch eine Unterhaltung mag sich da zwischen dem Dichterfürsten, dessen Interesse und Verständnis für das Alte Testament über jedem Zweifel steht, und dem Gelehrten abgespielt haben! Wir möchten diesen Abschnitt schließen mit den kurzen, aber vielsagenden Charakteristiken, die sich in diesen Briefen finden. Fritz M. (der spätere Pastor) sagt: „Er (G.) sieht nur auf den inneren Wert des Menschen.“ Der Senator Friedrich M. aber rühmt seine aufgeklärte Denkungsart und nennt ihn einen „herzlichen guten Mann.“ Wer denkt da nicht, angesichts solcher Neigung und Liebe zur Vaterstadt, an das Dichterwort:

„Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du!“

Ueberblicken wir an dieser Stelle noch einmal das Leben des Mannes, so dürfen wir wohl ohne Uebertreibung sagen: Er war ein gesegnetes Menschenkind; die gütige Vorsehung hatte ihm in Amt und Haus, in Beruf und Familie die schönsten Gaben in seltener

Fülle gespendet. Er hat seines glücklichen Familienlebens sich immer gefreut, aber daneben, als Gelehrter auf weithin ragender Höhe stehend, hat er auch die Ehrungen dankbar genossen, die ihm von den verschiedensten Seiten zu teil wurden. Zahlreiche gelehrte Vereinigungen und Akademien des In- und des Auslandes wetteiferten, durch Ernennung zum Ehrenmitgliede ihn in ihre Reihen aufzunehmen und dadurch sich selber zu ehren. Als er sein 50. Lebensjahr vollendete, überraschte ihn seine Vaterstadt durch die Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes. Diese Ehrungen folgten auch dem Heimgegangenen nach. In Nordhausen fand am 3. Februar 1886 eine stimmungsvolle Erinnerungsfeier des Gymnasiums aus Anlaß seines 100. Geburtstages statt. Im geschlossenen Zuge, nachdem die Schulfeyer vorüber war, bewegten sich die Reihen der Schüler zum Geburtshause, Baltzer-Straße 20, und umkränzten die dort angebrachte Erinnerungstafel. In Nordhausen wie in Halle führt eine Straße seinen Namen. In der Aula der Halleschen Universität, neben unserem Landsmann Wolf und anderen Leuchten Hallescher Wissenschaft, prangt seine Marmorbüste.

Und doch hat auch der Reichbegnadete den Kummer des Lebens kosten müssen, denn die göttliche Vorsehung liebt es nicht, das Füllhorn ungetrübter Freude über den Erdenpilger auszugießen. Bitteres Leid erlebte er durch den frühen Heimgang mehrerer Kinder. Herben Schmerz erfuhr er durch Anfeindungen, die nicht minder gegen seine wissenschaftliche Arbeit als gegen seine Person sich richteten. Heinrich Ewald (seit 1824 Repetent in Göttingen, hernach Professor ebenda, † 1875), Verfasser namhafter Werke aus dem Gebiete der biblischen, besonders der alttestamentlichen, Wissenschaft, aber auch der hebräisch-semitischen Philologie, hat ihn wiederholt zum Ziele scharfer Angriffe gemacht, seine Leistungen herabgesetzt und dadurch noch seine letzten Lebenswochen getrübt. Diese bedauerliche Tatsache kann doch den nicht weiter befremden, der den hochbedeutenden, aber über alles erlaubte Maß selbstbewußten Göttinger Gelehrten aus den Vorreden seiner zahlreichen Schriften oder aus seinem alljährlich erscheinenden „Jahrbuche der theologischen Wissenschaft“ kennen gelernt hat. Hier steht soviel jedenfalls endgültig fest, daß Ewald seinem sonst wohlverdienten Ruhmeskranze durch die in der Sache grundlosen, in der Form gehässigen Anfeindungen keinen neuen Lorbeer eingefügt hat. Schwerer vielleicht noch wogen die Verdächtigungen, die Gesenius wegen seiner religiösen Richtung erlebte. In der „Evangl. Kirchenztg.“ erschien im Jahre 1830 ein anonymes Artikel, der sich gegen den Halleschen Rationalismus und gegen Gesenius und Wegscheider als seine Bannerträger wandte. So entbrannte jener berüchtigte Universitätsstreit, der für und wider aufs lebhafteste mit scharfen Waffen geführt wurde. Was man beiden Professoren zum Vorwurf machte, war nicht mehr und nicht weniger als die Zerstörung der Religion, Ver-

führung der akademischen Jugend zum Unglauben. Unserem Gesenius wurde außerdem noch unwürdiger Ton in seinen Vorträgen und exegetischen Uebungen, frivole Behandlung der heiligen Schrift vorgehalten. Zur Begründung dieser Verdächtigungen mußten u. a. auch Kolleghefte aus seinen Vorlesungen herhalten. Das Körnchen Wahrheit, das diesen Anklagen gegen ihn zu Grunde lag, können wir wohl in seiner schon erwähnten Neigung zu Scherz, Satire und Anekdote erblicken, unter deren Nachwirkung wohl manchmal das Auditorium widerhallte. Kein Zweifel, die Angreifer gingen aufs ganze und legten es auf die Entfernung jener beiden aus ihren Aemtern an. Die aus dem Hinterhalt Angegriffenen wehrten sich ihrer Haut. Die Studenten nahmen überwiegend für sie Partei und betätigten das in oft lärmenden Kundgebungen. Aber auch die Vertreter der Wissenschaft traten auf den Plan, um die bedrohte Lehrfreiheit zu schützen, darunter Männer von durchaus anders gearteter und dem Rationalismus abholder Geistesrichtung, z. B. Neander, der fromme, tiefgründige Kirchenhistoriker der Berliner Universität, seinerzeit einer der ersten Hörer des jungen Dozenten in Göttingen († 1850). Gesenius aber eilte nach Berlin, um in Wegscheiders und in seinem eigenen Namen den Schutz des Kultusministers Freiherrn v. Altenstein anzurufen. Der Minister, dessen eingehende, seine Auffassung deutlich spiegelnde Darlegung der ganzen unliebsamen Angelegenheit in seiner unmittelbar an den König gerichteten, auch jetzt noch hochinteressanten, lesenswerten Eingabe „Einige Betrachtungen über den Zustand der evangelischen Kirche“ (abgedruckt S. 403—415 in der Luthardt'schen „Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft und kirchliches Leben“, Jahrgang 1888) wohl als ein Meisterwerk bezeichnet werden kann, stand mit dem Herzen ganz gewiß ebenso auf Seite der Halleschen Professoren, wie Friedrich Wilhelm III. selber gegen den Halleschen Rationalismus, vornehmlich aber gegen Gesenius, eingenommen war. Der unerquickliche Fall wurde endlich abgetan durch den kurz darauf erfolgenden Bescheid Altensteins, „daß kein Grund vorhanden sei, gegen die denunzierten Professoren einzuschreiten, und daß der König, ohne auf die Verschiedenheit dogmatischer Systeme in der Theologie einwirken zu wollen, von allen Lehrern derselben auch ferner eine würdige Behandlung des Gegenstandes erwarte.“ Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß einerseits die Niederschlagung der Sache das Verdienst des Ministers sei, daß andererseits aber der angezogene Schlußatz („würdige Behandlung“!) die andauernde unverhohlene Abneigung des Monarchen als des Summus episcopus gegen die Beschuldigten zum Ausdruck bringe. Diese Abneigung galt in erster Linie dem Gesenius; zum Erweise sei an dieser Stelle der Nachsatz der Kabinettsorder vom 23. September 1830 wiedergegeben. Er lautet, mit deutlicher Beziehung auf den 1827 ergangenen Ruf nach Göttingen (zur Nachfolge in der durch Eichhorns Tod

erledigten Professur): „Es bleibt unverantwortlich, wie man den Einen dieser vorbenannten Männer, dem vor einigen Jahren ein Ruf nach Göttingen zu teil ward, durch Gehaltserhöhung zum Bleiben vermocht hat.“ Der Dank, den daraufhin Gesenius in seinem und seines Freundes Namen dem Minister am 26. Dezember 1830 durch besonderes Schreiben aussprach, war also wohlverdient. Für die glimpfliche Behandlung der heiklen Angelegenheit hatte wohl auch die ganze damalige politische Lage insofern eine nicht geringe Bedeutung, als durch die Julirevolution in Frankreich (1830) und den gleichzeitigen polnischen Aufstand das Hauptinteresse Friedrich Wilhelms den politischen Sorgen sich zuwenden mußte.

Ob er überhaupt in Regierungskreisen sehr angesehen war? Fast möchte man es bezweifeln, wenn man bedenkt, daß ihm das Prorektorat der Universität, das er im Jahre 1823 bekleidete, noch vor Ablauf seines Amtsjahres entzogen wurde, weil er durch sein energisches Eintreten für einen „wegen des Verdachtes demagogischer Umtriebe verhafteten Studenten“ sich mißliebig gemacht hatte. Und bemerkenswert für die Stimmung jener Kreise bleibt doch auch die Tatsache, daß er, trotz seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft, abgesehen von der schon erwähnten Ernennung zum Konsistorialrat, mit keiner weiteren Auszeichnung jemals regierungsseitig bedacht wurde. Den Patriotismus aber sollte niemand ihm absprechen, der nach der am 30. November 1813 in festlicher Weise erfolgten Wiedereröffnung der Universität seine Vorlesung über Jesaja mit dem 12. Verse des 14. Kapitels wieder aufnahm:

„Ach! wie bist du vom Himmel gefallen,
Glanzstern, Sohn der Morgenröte, zu Boden geschmet-
tert, der du die Völker niederstrecktest!“

und mit dieser, dort auf den König von Babel gemünzten Drohung ungeheure Begeisterung in den Herzen seiner Hörer entzündete, die ganz nach der Absicht ihres Lehrers, noch unter dem frischen Eindrucke der Leipziger Schlacht, jenes weis-sagende Wort auf den korsischen Eroberer beziehen mußten. Und die Religion sollte niemand ihm aberkennen, der sein hebräisch-lateinisches Wörterbuch hinausschickte mit dem frommen Wunsche: „Faxit autem Deus O. M., ut hic quique studiorum, in quibus per quinque fere lustra habitavimus, fructus in litterarum sacrarum et ecclesiae christianae commodum cedat!“

Er hat schließlich auch der Gebrechlichkeit alles Irdischen seinen Zoll in wiederholten, zum Teil schweren Erkrankungen entrichtet. Schon in den Myliusschen Briefen lesen wir mehrfach davon. Von Haus aus mit einer kernigen Natur ausgestattet, deren starke, Leib und Geist durchdringende Kraft in seiner kleinen, gedrungenen Gestalt, nicht minder aber auch in seinem klaren Auge und in der hohen Stirn deutlich zum Ausdruck kam, nahm er doch zu wenig Rücksicht auf seine Gesundheit. Er

war ein Heros der Arbeit wie wenige, aber die gewaltige Arbeitslast, die nur der Genius im Bunde mit eiserner Willensmacht und nie ermattender Schaffensfreude auf sich nehmen konnte, und sein beispielloser Fleiß mußten mit der Zeit auch seinen starken Körper zermürben. Im Unterschiede von seinem Kollegen Tholuck, den man fast täglich zur gewohnten Zeit um die Saalestadt wandern sah, ging er fast nie spazieren. Er gönnte sich diese Muße nicht. Selbst seine größeren, in der Hauptsache allerdings zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Reisen brachten ihm unter diesen Umständen keine wirkliche Entspannung, da er sie zu sehr mit dem Besuche fremder Bibliotheken und mit gelehrten Forschungen belud. Er gehörte eben zu jenen seltenen gottbegnadeten Naturen, denen die Arbeit selber, das Bewußtsein des Fortschritts in der Arbeit, alle gewünschte Erfrischung und Erholung bedeutet. Die Krankheit, der er zuletzt erliegen sollte, war ein Magenleiden, das, mit seinen ersten Spuren ins Jahr 1836 zurückreichend, scheinbar mehrfach geheilt, doch immer wiederkehrte, bis es ihn am 11. September 1842 dauernd auf das Krankenlager bettete. Er schloß seine Augen am Sonntage, den 23. Oktober desselben Jahres. Ueber die näheren Umstände seines Todes gibt die schon erwähnte Schrift „Gesenius . . .“ (S. 26) eine Auskunft, die uns zeigt, wie er auch im Sterben die Eigenart seines Lebens bewahrte: „Noch in der letzten Krankheit hat er jeden Augenblick, in dem er sich wohler fühlte, am Arbeitstisch zugebracht, oft so lange, bis ihm der kalte Schweiß vor der Stirne stand. Wenige Tage vor dem Tode hat er sein Bett in seine Bibliothek tragen lassen: unter seinen Büchern ist er gestorben.“

Die Wehmut, die sein Tod auslöste, war allgemein. Nicht nur seine Angehörigen und näheren Freunde, — auch die akademische Jugend, die theologische Fakultät, die Universität trauerten um ihn. Weit hinaus über das Weichbild seines langjährigen engeren Wirkungskreises reichte die Anteilnahme des In- und des Auslandes. Das glänzende Leichenbegängnis, das am Mittwoch, den 26. Oktober, von der Universität aus zum Gottesacker erfolgte, gestaltete sich noch einmal zu einer ergreifenden Huldigung für den nun Verewigten. Studierende, wie er selbst es gewünscht hatte, darunter mein schon erwähnter Vorgänger Pastor Graeger, trugen ihn zu Grabe. Dort weihte ihm sein langjähriger Freund und Kollege Professor Marks den letzten ehrenden Nachruf. Auch Tholuck, sein großer theologischer Gegner, mit dem er so manches Mal die Klinge gekreuzt hatte, gedachte des Entschlafenen in würdigster Weise, als er mit dem sonntäglichen Gottesdienste am 13. November die Reihe der akademischen Andachten für das neue Winterhalbjahr eröffnete.

Er starb, noch nicht 57 Jahre alt, menschlich geredet zu früh, aber alt genug, um ein unvergängliches Gedächtnis zu hinterlassen. Wie schade, daß er keinen Biographen großen Stils

gefunden hat, der sein Leben und Wirken beschrieben hätte, etwa in der Weise, wie Arnoldt und Körte es mit unserem Nordhäuser Wolf, wie Witte es mit Tholuck, wie dankbare Söhne es mit Jakobi und Cremer getan haben! Es lag ja zum Teil in der Entwicklung der zeitlichen und geistigen Strömungen begründet. Denn so allgemeiner Gunst auch unser Gesenius zu Lebzeiten sich erfreute, so läßt sich doch die Tatsache nicht verkennen, daß die Zeit des Rationalismus abgelaufen war, als jener vom Felde seiner Mühen und Erfolge schied. Mir selber kam, während ich an der Hand der nicht eben reichlich fließenden Quellen diese Skizze niederschrieb und den immer verehrten Landsmann noch lieber gewinnen lernte, zeitweilig der Gedanke, seinem Andenken eine größere Studie zu widmen. Ob es aber dazu kommen wird, will mir fraglich scheinen, denn: „Eheu fugaces, Postume, Postume, labuntur anni.“

Aber am Ende bedarf er dessen auch gar nicht, denn er lebt weiter in der Erinnerung, ein guter Mensch, der, bei all der Unvollkommenheit, die auch ihm, wie allem Irdisch-Vergänglichem eignete, doch allzeit seinem Grundsatz treu blieb ἀληθεύειν ἐν ἁγάνῃ (Brief Pauli an die Epheser 4,15), ein lebenswürdiger und liebenswerter Mann, ein Unsterblicher in der Geschichte, ein strahlender, nie verlöschender Stern am Sternenhimmel der Wissenschaft.

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.“

Und er hat genug getan in einem Leben, das rast- und rastlos hohen Idealen zugekehrt war, in einem Leben, von dem das schöne Wort des frommen Sängers im 90. Psalm gilt: „Wenn unser Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Mag seine theologische Richtung nunmehr der Vergangenheit angehören, mag manches, mag vieles in seinen Werken nunmehr veraltet scheinen, — das ist nun einmal das Los alles Forschens, durch Selbstentwicklung sich selbst auf den vorangegangenen Stufen zu überholen — er bleibt groß genug für gerechte Würdigung und dankbare Anerkennung. Die Schlakken fallen wohl, aber das Gold muß bleiben. Die Spuren seines Wirkens gehen weiter und werden ihre Kreise noch lange ziehen.

Darum Ehre unserem Vaterlande, das dieses tüchtigen Deutschen sich rühmen, und Ehre unserer Wissenschaft, die in ihm einen ihrer glänzendsten Meister preisen darf, Ehre aber auch unserer Vaterstadt Nordhausen, die ihn neben Justus Jonas, Fr. A. Wolf und so vielen anderen wackeren Männern aus alter und neuer Zeit unter ihre edelsten Söhne rechnen, und Ehre unserem Gymnasium Nordhusanum, das ihn allzeit mit berechtigtem Stolz zu seinen größten Schülern zählen wird!



Die Lehrer des Gymnasiums.

Von 1874—1924.

Nicht erwähnt sind die, die kürzere Zeit als ein Halbjahr wirkten.

Abkürzungen: G = Gymnasium, Rg = Realgymnasium, OR = Oberrealschule, Pg = Progymnasium, Rpg = Realprogymnasium, R = Realschule, Dir. = Direktor, Prof. = Professor, OL = Oberlehrer, o L = ordentlicher (Gymnasial-) Lehrer, Stud.-R. = Studienrat, G. St.-R. = Geheimer Studienrat, Hl. = wissenschaftlicher Hilfslehrer, Prob. = Probekandidat, T = Turnlehrer, G.-L. = Gymnasiallehrer, Gs.-L. = Gesanglehrer, Zl. = Zeichenlehrer.

Die Namen der zur Zeit am Gymnasium wirkenden Lehrer sind fettgedruckt.

*) Schüler des Nordhäuser Gymnasiums.

No.	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
1	Anz, Heinrich	M. 1890—1902 1903—1909	OL Prof. Dir.	† 25. 10. 1909 als G.-Dir. i. R. in Nordh.
2	Arnold, Louis, Dr. phil.	1877—1892	o L OL	† 23. 1. 1892 in Meran OL G Nordhausen
3	Baake, Wilhelm , Dr. phil.	seit O. 1920	OL Stud.-R.	Stud.-Rat G. in Nordhausen
4	Bauer, Karl, Dr. phil.	Mich. 1873—1878	1873 Prob. 1874—78 o L	Prof. Lyzeum Hildesheim
5	Beermann, Ernst, Dr. phil.	O. 1893—O. 1896	1893 OL 1895 Prof.	Professor G Erfurt
*6	Benkenstein, Karl, Dr. phil.	Juni 1902—M. 1903	Hl	Pastor an der Frauenberger Kirche in Nordhausen
7	Bublitz, Hermann	O. 1914—O. 1915	Prob.	Stud.-R. Essen städt. G.
8	Bünger, Rudolf	1896—1903	OL	† 9. 6. 03 als OL in Nordh.
9	Deicke, Karl	O. 1842—M. 1880	Zl.	† 15. 10. 80 als Zl G Nordh.
10	Dickhaut, Justus	O. 1881—O. 1911	Zl.	† im Ruhestande

No.	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
11	Dickhut, Wilh., Dr. phil.	O. 1884—1885	Prob.	Stud.-R. Rg Osnabrück
12	Dreinhöfer, Ad., Dr. phil.	M. 91—96	OL	† 6. 7. 96 als OL in Nordh.
13	Denstädt, Karl	O. 1911—O. 1914	Zl.	Zl., Pankow
14	Frohn, Erich	1910—12	O. 10 Prob. M. 11 Hl.	Stud.-Rat G Cöthen
15	Früh, Armin	1874—1894	74 Gs.-L. 84 Musik-Dir.	† 8. 1. 94 in Nordhausen
16	Galle, Gustav	M. 1909—M. 1910	Hl.	Stud.-R. Rg Lippstadt
17	Gebensleben, Heinrich	Jan. 86—Aug. 86	Hl.	Prof. Stud.-R. Kloster- schule Ilfeld
*18	Graeger, Paul	O. 87—M. 88	O. 87 Prob. O. 88 Hl.	Stud.-R. Rg Friedeberg (Neumark)
19	Grosch, Gustav, Dr. phil.	O. 1875—M. 1896	Dir.	† 21.7.10 als G.-D. i. Ruhest.
20	Groth, Alexander	O. 1910—11	Prob.	† 17.8.1913 Hl. Prinz Heinrich-G Schöneberg lebt als Prof. im Ruhe- stande in Nordhausen
21	Haufe, Ernst, Dr. phil.	1910—1920	OL Prof.	Prof. G Stendal i. R. † 26. 7. 18
22	Hebestreit, Friedrich	1873—74	OL	† 1.10.76 als OL in Nordh.
23	Heidelberger, K., Dr. phil.	1864—76	64 Prob. 65 Hl. 65—76 OL	Stud.-R. G Nordhausen
*24	Herbst, Willi	seit O. 1920	St.-R.	† 1924 als G.-Dir.
25	Heyse, Max, Dr. phil.	O. 1885—O. 1898	O. 85 Hl. M. 85 o L 92 OL	Dom-G. Halberstadt
26	Himstedt, Georg, Dr. phil.	Aug. 1910—M. 20	OL Prof.	Prof. am G Nordh., lebt im Ruhestande in Jena

Die Lehrer des Gymnasiums (Fortsetzung).

No	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
27	Hinze, Karl	1886—89	Hl.	Stud.-R. G Eisleben i. R.
28	Hochdanz, Franz, Dr. phil.	M. 1871—M. 1890	71 Hl. 72—75 o L 68—90 OL	Stud.-R. G Köslin
29	Hodermann, Max, Dr. phil.	O. 1883—84	Prob.	† 22. 8. 14 Prof. Fürstl. G. Wernigerode
30	Jakob, Anton, Dr. phil.	O. 13—O. 14	Prob.	Stud.-R. G Neuwied
31	Janitz, Hermann	seit Mai 1920	Hl. M. 20 Stud.-R.	Stud.-R. G Nordhausen
*32	Jelke, Richard	M. 86—M. 87	Prob.	Prof. Stud.-R. Sondersh.
33	Kaehler, Otto	seit O. 1919	Stud.-R.	Stud.-R. G Nordhausen
34	Kettner, Gustav, Dr. phil.	M. 1879—M. 81	1879 Prob. 1880 Hl	Prof. Landesschule Pforta † 29. 1. 14 i. R.
35	Klewitz, Joh., Dr. phil.	M. 1912—M. 1913	Prob.	Stud.-R. G Mühlhausen
36	Kloeppel, Karl	O. 84—88	84 Prob. 85 Hl	Ob.-Stud.-R. G Stendal
37	Knake, Richard, Dr. phil.	M. 1881—O. 1905	81 Prob. 82 Hl 85 o L 92 OL	Prof. Domg. Magdeburg lebt im Ruhestande in M.
38	Kropf, Richard	O. 94—M. 95	O. 94 Prob. O. 95 Hl	Stud.-Rat Einbeck
*39	Krug, Otto	1909—1911	1909 Prob. 1910 Hl 1. 8. 10 OL	† als OL 9. 2. 1911 am Rg Nordhausen
*40	Laeger, Otto, Dr. phil.	O. 1889—M. 1890	89 Prob. 90 Hl	Prof. Domg. Magdeburg lebt dort im Ruhestande
41	Lindenhan, Eduard	seit M. 1909	1909 Gs.-L. 1911 Mus.-Dir.	Mus.-Dir., Obermusiklehrer am G und Rg Nordhausen
42	Loosch, Reinhold, Dr. phil.	S. 1886—O. 1887	Hl	—

No.	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
43	Lotz, Ernst, Dr. phil.	O. 1912—M. 13	1912 Prob. 1913 Hl	Leiter der Staatl. Bildungsanstalt in Wahlstatt
44	Matthias, Ernst, Dr. phil.	M. 1881—S. 1891	82 o L	† als Prof. G Burg
45	Mehldau, Georg	O. 1920—M. 1921	Hl Stud.-A.	Stud.-A. OR Eisleben
46	Möricke, Werner	O. 1914—Febr. 1915	Hl	Stud.-A. Päd. Magdeburg
*47	Neimecke, Philibert Dr. phil.	M. 1891—M. 1892	Prob.	Stud.-R. G Bielefeld i. R.
48	Neubauer, Reinhard Dr. phil.	1896—1904	OL	OL im Ruhestande
49	Neuhoff, Heinrich	M. 1893—O. 1910	OL Prof.	† 24. XI. 1922 als Prof. i. R. Nordhausen
50	Nowack, Herm., Dr. phil.	1894—1902	Gs.-L.	Darmstadt
51	Oelmann, Christian	seit Dezember 1913	Stud.-R.	Stud.-R. G Nordhausen
52	Orth, Ferdinand, Dr. phil.	M. 1912—O. 1922	Dir. G. St.-R.	G.-Dir. i. R., † 11. 4. 1922
53	Otten, Georg, Dr. phil.	1887—1910	87 o L 92 OL 06 Prof.	† 24. 9. 1923 im Ruhest.
54	Palm, Friedrich	M. 1879—O. 83	79 Prob. 80 Hl	—
55	Paul, Max	seit M. 1910	OL Stud.-R.	Stud.-R. G Nordhausen
56	Perschmann, Theodor Dr. phil.	1861—1887	61—69 o L 69—80 OL 80 Prof.	Prof. G Nordhausen † 25. 4. 1887 in Nordh.
57	Petry, Arthur	M. 1882—O. 1907	M. 82 Prob. 83 Hl 87 o L 92 OL 06 Prof.	Stud.-R. Rg Nordhausen lebt hier im Ruhestande
58	Pfister, Arthur, Dr. phil.	O. 1887—88	Prob.	OL an OR Cassel, gefallen als Leutnant 23. 10. 1914

Die Lehrer des Gymnasiums (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Amts- dauer an der	Amtseigenschaft Anstalt	Letzte Stellung
59	Pietzker, Friedrich	1878—1910	78 o L 80 OL 93 Prof.	Prof. am G Nordh. † 10. 7. 16 hier im Ruhestande
60	Planer, Alfred	M. 1912—O. 1913	HI	Stud.-R. Staatl. Bildungs- anstalt Wahlstatt.
61	Prehn, August, Dr. phil.	M. 1905—O. 1908	OL	Stud.-R. am Hohenzollern- L. Wilmsdorf, gefallen als Leutnant 19. 11. 1914
62	Rathke, R.	O. 1875—O. 1911	T	—
63	Reingarh, Ludwig	O. 1905—M. 1905	HI	Stud.-R. OR Hannover
64	Rettel, Ernst	Aug. 08—O. 09	HI	Stud.-R. OR Bitterfeld
65	Richter, Georg	O. 1908—O. 1909	Prob.	Stud.-R. OR Weißenfels † 1912
66	Ritter, Rudolf, Dr. phil.	M. 1905—M. 1909	OL	OL an der Latina in Halle gef. als Leutnant 8. 9. 14
67	Rösiger, Wilhelm	O. 1884—O. 1885	Prob.	Schleswig-Holstein
68	Runge, Hans	M. 1911—1912	Prob.	Stud.-R. G Stendal
69	Schaefer, Wilhelm	M. 1894—M. 1895	Prob.	Stud.-R. G Rinteln
70	Schambach, Karl, Dr. phil.	O. 1870—1919	70 o L 87 OL 93 Prof. 18 G. Stud.-R.	G. St.-R. G Nordhausen lebt hier im Ruhestande
71	Schirlitz, Karl, Dr. phil.	M. 1872—M. 1879	o L	Dir. i. R. G Stargard
*72	Schlitte, Albert, Dr. phil.	O. 1880—M. 1905	80 HI 81 o L 92 OL 01 Prof.	Prof. am G Nordhausen † als Prof. i. R. in Dresden

No.	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
73	Schmidt, Otto	M. 1901—1917	OL 06 Prof.	† als OL G Nordhausen 15. 1. 1917
*74	Schmidt, Selmar	O. 1876—M. 1913	76 Hl 78 o L 92 OL 95 Prof.	† als Prof. im Ruhestande 23. 3. 1914 in Nordhausen
75	Schütze, Johannes	O. 1881—O. 88	81 Prob. O. 82 Hl	† Stud.-R. G Burg 2. 6. 14
76	Schulz, Paul	M. 1885—M. 1886	Prob.	Prof. Heinrich Hertz Rg Hamburg
77	Schulze, Karl	O. 1874—O. 1875	Hl	OL Wilhelms G Berlin
78	Schulze, Otto, Dr. phil.	M. 1881	81 o L	Prof. Rg Gera
79	Schulze, Ludwig, Dr. phil.	M. 1886—Nov. 1902	Dir.	† 2. 11. 1902 als Dir. des G Nordhausen
*80	Seehaus, Otto	M. 1895—O. 1924	G.-L.	Gymnasiallehrer lebt hier im Ruhestande
81	Seehaus, Otto	s. O. 1920	Stud.-A.	Studienassessor Nordh.
82	<u>Seidel</u>	O. 95/96	Prob.	—
83	Spichardt, Karl, Dr. phil.	M. 1888—1891	88 Prob. 89 Hl	Stud.-R. Samsonschule Wolfenbüttel
*84	Stamm, Paul	O. 1891—M. 1893	91 Prob. 92 Hl	Prof. Rg Potsdam † 8. 5. 1915
85	v. Steltzer, Hans	O. 1869—O. 1884	o L	† als Prof. im Ruhestande Nordhausen
86	Stern, Paul	O. 1872—Febr. 1907	72 o L 92 OL	† OL G Nordhausen 18. 2. 1907

Die Lehrer des Gymnasiums (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
87	Straßburger, Emil Dr. phil.	O. 78—O. 79	HI	Stud.-R. Rg Aschersleben † 6. 8. 1914
88	Suhle, Berthold, Dr. phil.	M. 1890—1901	90 OL 95 Prof.	—
*89	Tappenbeck, Ludwig	1892	Prob.	Stud.-R. Oberlyzeum Nordhausen
90	Teichmann, Hermann	M. 1882—O. 1888	82 Prob. 83 HI	—
91	Tell, Wilhelm, Dr. phil.	M. 1857— Jan. 1889	57 o L 72 OL Conrektor 74 Prof.	Prof. Conrektor G Nordh. † 20. 1. 89
92	Theill, Ludwig	M. 1896—Nov. 1900	OL	OL G Nordhausen † 11. 11. 1900 in Halle
93	Thiede, Karl	O. 1910—O. 1924	OL	Stud.-R, im Ruhestande Kaufmann in Marburg
94	Thienemann, Erich	O. 1914	Prob.	Stud.-Ass. G Stendal
95	Thimme, Adolf, Dr. phil.	Aug. 1880—O. 1882	80 Prob. 81 HI	Prof. G Erfurt i. R.
96	Trefz, Eugen , Dr. phil.	seit M. 1920	Stud.-R.	Stud.-R. G Nordhausen
97	Treu, Johannes	seit O. 1909	OL	Stud.-R. G Nordhausen
98	Trittel, Gustav	O. 1905—M. 1911 seit O. 1922	1905 OL 1907 Prof. 1922 Dir.	Direktor G Nordhausen
99	Veckenstedt, Walter Dr. phil.	O. 1913—M. 1918	13 OL Prof.	Prof. Stud.-R. G Eisleben
100	Vogel, Gustav	O. 1888	Prob.	Stud.-R. Altstadt-Kneiphof G Königsberg i. Pr.

No	Zu- und Vorname	Amts-dauer an der Anstalt	Amtseigenschaft	Letzte Stellung
*101	Wahl, Edgar , Dr. phil.	seit M. 1920	Hl	Stud.-Ass. G Nordhausen
102	Walther, Richard, Dr. phil.	M. 1894	Hl	Prof. G Eilenburg
103	Walther, Wilhelm Dr. phil.	seit M. 1913	M. 1913 Prob. Okt. 1918 OL	Stud.-R. G Nordhausen
104	Wedding, Georg, Dr. phil.	O. 1905	Hl	Stud.-R. Domg. Merseburg
105	Weidner	O. 72—O. 75	T	—
106	Weschke, Richard	O. 1905—M. 1905	Hl	Stud.-R. G Erfurt
*107	Wiegandt, Hermann, Dr. phil.	O. 1884—Weihn. 1887	84 Prob. 85 Hl	Prof. Musikdirektor G Brandenburg
108	Wiesing, Hermann, Dr. phil.	M. 1871—O. 1878	OL	Dir. Rg. Nordhausen † i. R. 21. XI. 03 in Berlin
109	Wittig, August	1864—März 1895	G.-L.	† als Gl. 13. 3. 1895 in Nordhausen
110	Zehme, Arnold, Dr. phil.	O. 1909—M. 1912	Dir.	† Dir. d. Joachim Fried- richs-G Berlin-Wilmersdorf
111	Zeitschel, Ernst	M. 1905—M. 1920	OL Prof.	lebt als Prof. im Ruhe- stande in Nordhausen
112	Zillich, Martin	O. 1910—11	Prob.	Stud.-R. Berlin Luisenst. G

Stake

Operstudien-direktor



Verlagsgesellschaft Ferdinand Langenkämper, Wuppertal.
D.R. W.Z. 245049 Nachdruck verboten! - Vordruck

den



1926.

F. Brandt, stud. Ass.

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924.

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
1	Aderhold, Hans	7. 11. 02	Braunschweig	Sattlermeister, Nordhausen	O. 1922	stud. ing., Hannover
2	Ahlburg, Walter	8. 3. 04	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 1923	Bankfach, Nordhausen
3	Ahlfeld, Ludwig	11. 3. 02	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 1920	Technik
4	Ahr, Hans	1. 4. 96	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	Aug. 14 Kr. R.	Kaufmann, Nordhausen
5	Albesheim, Paul	18. 7. 98	Soest	Kaufmann, Nordhausen	1. 3. 1919 o. Pr.	Dr. med. dent., Zahnarzt
6	Albrecht, Johann	5. 10. 60	Uder bei Heiligenstadt	Kaufmann, Uder	M. 82	prakt. Arzt, Berlin
7	Antoni, Wilhelm	7. 7. 59	Wennar Bezirk Aurich	Apotheker, Weenar	M. 78	Jura
8	Anz, Otto	8. 7. 73	Rudolstadt	G.-Dir., Nordhausen	O. 92	gef. Aug. 1915 als Hauptmann
9	Anz, Johannes	17. 2. 86	Quedlinburg	G.-Dir., Nordhausen	O. 04	Rechtsanwalt, Naumburg a. S.
10	Arend, Theodor	28. 11. 77	Nordhausen	Buchbindermeister, Nordh.	O. 97	Pfarrer, Bleicherode
11	Arnold, Walter	23. 3. 82	Nordhausen	Oberlehrer, G. Nordhausen	O. 02	Ober-Bürgermeister, Mühlhausen (Thür.)
12	Aronson, Fritz	24. 2. 97	Berlin	Baurat, Nordhausen	Juni 15 Kr. R. Pr.	Reg.-Bauführer, Nordhausen
13	Atzrot, Karl	23. 6. 83	Frankfurt a. M.	Eisenbahnsekretär, Nordh.	O. 02	Dr. phil., Dir. G. Duderstadt
14	Bach, Arthur	11. 7. 75	Nordhausen	Bankier, Nordhausen	O. 94	Amtsrichter, Gelsenkirchen
15	Bach, Siegfried	9. 6. 80	Nordhausen	Bankier, Nordhausen	O. 00	Dr. med., Arzt, Dortmund
16	Baehrecke, Waldemar	9. 9. 77	Lübeck	Reg.- u. Baurat, Nordhausen	O. 97	Rechtsanwalt, Lützen
17	Ballin, Max	13. 8. 69	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 87	Medizin
18	Ballin, Louis	16. 9. 75	Nordhausen	Prokurist, Nordhausen	O. 95	Dr. med., Kinderarzt, Berlin W. 35
19	Barche, Alwin	22. 1. 71	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 90	OL. Luisenschule Neutomischel

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
20	Baumann, Max	25. 4. 67	Immenrode (Thüringen)	Lehrer, Immenrode	O. 77.	Medizin
21	Bech, Heinrich	9. 2. 75	Sangerhausen	Landgerichtsrat, Nordhausen	M. 94	Landgerichtsrat, Cottbus
22	Bech, Oskar	15. 2. 77	Sangerhausen	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 96	Amtsgerichtsrat, Salzwedel gefallen als Hauptmann 1916
23	Beck, Ernst	31. 12. 04	Nordhausen	Zimmermeister, Nordhausen	O. 23	Bergfach
24	Becker, Hugo	15. 11. 59	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordh.	O. 79	Major, Marienburg
25	Becker, Hugo	10. 8. 62	Bachra bei Cölleda	Gutsbesitzer, Bachra	O. 84	Dr. med., Arzt, Jüterbog
26	Becker, Julius	15. 12. 66	Nordhausen	Brennereibesitzer, Stadtrat, Nordhausen	M. 87	Bürgermeister a. D., Nordh.
27	Becker, Johannes	13. 1. 83	Kl.-Werther (Grafschaft Hohenstein)	Gutsbesitzer, Kl.-Werther	O. 03	Landwirt
28	Becker, Wilhelm	27. 1. 93	Kl.-Werther Grafschaft Hohenstein	Gutsbesitzer, Kl.-Werther	O. 12	Medizin
29	Becker, Johannes	11. 5. 92	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 10	stud. math., gef. als Vizef. 31. 10. 14
30	Becker, Karl	25. 1. 03	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 21	stud. ing., Stuttgart
31	Behrens, Hermann	2. 5. 99	Mansfeld	Superintendent, Heldrungen	15. 3. 19	Pastor, Heldrungen
32	Bellinghausen, Clem.	4. 10. 00	Nordhausen	Kreis Eckartsberga Fabrikant, Nordhausen	o. Pr. Juni 18 Kr. Pr.	Zahnarzt, Halle a. S.
33	Bellon, Richard	7. 11. 02	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 21	stud. theol.
34	Benkenstein, Carl	15. 10. 66	Nordhausen	Bauunternehmer, Nordhausen	O. 87	Dr. phil., Pastor, Nordhausen

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
35	Bergener, Wilhelm	6. 2. 05	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 23	Kaufmann, Bocholt (Bezirk Düsseldorf)
36	Bernoullt, Johannes	25. 3. 71	Berlin	Kaufmann, Berlin	O. 98	Jura
37	Bertram, August	22. 3. 66	Kl. Schnees Bez. Hildesheim	Landwirt, Kl. Schnees	M. 79	Pastor
38	Bertram, Werner	18. 7. 03	Rothen Clam- penow Kreis Randow in Pommern	Forstmeister, Clausthal	M. 22	Forstfach
39	Berlin, Hugo	16. 11. 61	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	M. 81	General a. D., Grönwohld bei Trittau (Holstein)
40	Beyer, Reinhold	22. 5. 80	Tennstedt Kreis Langen- salza	Pastor, Bad Sachsa	O. 99	Dr. med., Arzt, Chemnitz
41	Beyer, Bruno	10. 2. 85	Bad Sachsa	Pastor, Bad Sachsa	O. 05	Arzt, gef.
42	Beyermann, Erich	23. 11. 89	Burg bei Magdeburg	Landgerichtsrat, Nordhausen	M. 09	Finanzassessor, Erfurt
43	Biermann, Otto	27. 3. 73	Neumühle bei Worbis	Gutsbesitzer, Neumühle	O. 92	Hauptmann
44	Biermann, Carl	24. 7. 76	Neumühle bei Worbis	Gutsbesitzer, Neumühle	O. 96	Fregattenkapitän a. D., Teistungen (Kr. Worbis)
45	Bierschenk, Johannes	14. 4. 71	Bodenrode Kreis Worbis	Landwirt, Bodenrode	M. 93	Pfarrer, Neuendorf (Eichsfeld)
46	Biertümpfel, Otto	20. 5. 90	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 10	Gerichtsassessor, Dingelstädt

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
47	Bierwirth, Viktor	31. 7. 04	Nieder- sachswerfen	Kaufmann, Niedersachswerfen	O. 22	Maschinen-Baufach
48	Billig, Alfred	22. 10. 55	Bleicherode	Landwirt, Bleicherode	O. 78	Medizin
49	Bischoff, Alfred	1. 3. 72	Bitterfeld	Oberpostsekretär, Nordhausen	M. 92	Bürgermeister Berlin-Grunewald
50	Bischoff, Otto	5. 1. 84	Wittenberg	Oberpostsekretär, Nordhausen	O. 05	Dipl.-Ingenieur, Mannheim
51	v. Bismarck, Ulrich	3. 8. 04	Stendal	Landrat a. D., Wülfingerode (Grafschaft Hohnstein)	O. 23	Forstfach
52	Blanckmeister, Hans	20. 4. 81	Cöln a. Rh.	Reichsbankdirektor, Nordhausen	M. 02	Jura
53	Blaß, Selmar	27. 5. 78	Petersdorf Kreis Jlfeld	Lehrer, Nordhausen	M. 97	Dr. med., Frauenarzt, Nordh.
54	Blöda, Otto	11. 12. 63	Nordhausen	Sanitätsrat, Nordhausen	M. 83	Dr. med., Arzt † 24. 12. 08, Nordhausen
55	v. Blöda, Hugo	10. 3. 65	Nordhausen	Dr. med., Arzt, Nordhausen	O. 86	† als Schiffsarzt
56	Bluhme, Ernst	18. 3. 76	Kelbra	Dr. med., Arzt, Nordhausen	O. 94	Rechtsanwalt, Torgau
57	Blumenthal, Arthur	3. 2. 74	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 95	Medizin
58	Blumenthal, Curt	5. 12. 82	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 01	Rechtsanwalt, Berlin-Steglitz
59	Bochow, Karl	15. 10. 95	Magdeburg	Dr., Realgymnasialdirektor, Nordhausen	O. 14	Chemiker, Nordhausen
60	Bock, Emil	28. 4. 72	Nordhausen	Zimmermeister, Nordhausen	M. 94	Amtsgerichtsrat, Märkisch-Friedland
61	Bode, Bruno	12. 2. 51	Nordhausen	Kürschnermeister, Nordhausen	O. 76	Dr. med., San.-Rat, Thale
62	Boehme, August	15. 1. 56	Leipzig	Bahnbeamter, Dresden	O. 84	Theologie
63	Böning, Paul	12. 7. 76	Nordhausen	Bäckermeister, Nordhausen	O. 96	Rechtsanwalt, Nordhausen gef. als Hauptmann 22. 9. 1915

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
64	Bohndorf, Paul	26. 5. 92	Berlin	Lehrer, Berlin	K. R. Herbst 14	stud. rer. mont., Berlin
65	Bottermund, Wilhelm	31. 7. 58	Boostel, Bez. Hannover	Steuerbeamter, Nordhausen	M. 79	Philologie
66	Brächmann, Heinrich	5. 12. 62	Hayn bei Stolberg	Landwirt, Hayn	M. 82	Theologie
67	Braunschön, Ludwig	30. 11. 92	Nordhausen	Oberpostsekretär, Nordhausen	O. 10	Stud.-A., Lyzeum Salzwedel
68	Braunschön, Friedr.	22. 5. 94	Nordhausen	Oberpostsekretär, Nordhausen	Herbst 14 K. Pr.	Bankbeamter, Braunschweig
69	Brehme, Helmut	11. 12. 95	Magdeburg	Amtsgerichtsrat, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14	Bankbeamter, Leipzig
70	<u>Brill, Walter</u>	18. 10. 89	Meseritz	Geh. Reg.- u. Baurat, Nordhausen	C. 09	Dr. med.
71	Bröder, Wilhelm	25. 3. 00	Simmern (Hunrück)	Rentmeister, Nordhausen	O. 18	gest. im Kriegslazarett 1919 stud. jur., †.
72	Bruns, Bernhard	22. 6. 04	Schkeuditz	Pastor, Trebra (Grafschaft Hohnstein)	O. 23	Kaufmann, Nordhausen
73	Büchner, Fritz	16. 1. 62	Artern	Lehrer, Artern	M. 86	† als Pastor
74	Büchting, Wilhelm	27. 6. 64	Nordhausen	Buchhändler, Nordhausen		Dr. phil. Superintendent, Eilenburg
75	Buchwald, Hermann	20. 7. 93	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	M. 13	Oberleutnant a. D., Bank- beamter, Berlin-Friedenau
76	Bühling, Selmar	21. 7. 95	Haferungen Grafschaft Hohnstein	Rentner, Nordhausen	O. 14	Gerichtsassessor, Erfurt

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
77	Burghagen, Adolf	20. 11. 63	Nordhausen	Kaufmann, Hildesheim	M. 83	Dr. med. Generaloberarzt a. D., Schönebeck
78	Burghardt, Hans	11. 1. 59	Nordhausen	Realschuldirektor, Nordhausen	O. 77	Ministerialdirektor, Berlin
79	Burkardt, Paul	28. 5. 83	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 02	Bankfach, gef. als Off.-Stellv. 25. 9. 15
80	Burkhardt, Ernst	4. 5. 62	Leipzig	Kaufmann, L.-Reudnitz	M. 84	Theologie
81	Cassebaum, Friedrich	2. 9. 67	Leimbach Kreis Ilfeld	Lehrer, Leimbach	O. 89	Oberbürgermeister, Schweidnitz
82	Cassebaum, Oskar	15. 2. 78	Leimbach Kreis Ilfeld	Lehrer, Leimbach	M. 98	Dr. jur., Stadtsyndikus z. D., Berlin-Lichtenberg
83	Contag, Gerhard	19. 9. 00	Nordhausen	Dr. jur., Oberbürgermeister, Nordhausen	15. 9. 19 o. Pr.	stud. ing., Hannover
84	Cordes, Heinrich	12. 11. 94	Jembke bei Gifhorn	Pastor, Crimderode (Jlfeld)	O. 14	gef. als Leutnant G. IV. 15.
85	Cordes, Johannes	22. 4. 96	Jembke bei Gifhorn	Pastor, Crimderode (Jlfeld)	N. R. P. Aug. 14	Gutsbesitzer
86	Cornelius, Friedrich	9. 8. 62	Bischhausen bei Eschwege	Oberförster, Bischhausen	O. 83	Forstfach
87	Cramer, August	10. 9. 75	Salzwedel	Gendarmerie-Oberwachtmstr., Querfurt	M. 94	OL, Eisleben
88	Daechsel, Ernst	21. 6. 62	Sömmerda	Justizrat, Nordhausen	O. 85	Dr. med., Arzt, Pillnitz bei Dresden
89	Daniel, Friedrich	1. 8. 54	Immenrode Thüringen	Landwirt, Immenrode	O. 75	Geh. Kirchenrat, Stadtilm (Thüringen)
90	Dankwortt, Carl	7. 4. 64	Bernburg	Landwirt, Bernburg	M. 85	Oberpostdirektor, Berlin C 2
91	Dannemann, Albert	29. 8. 83	Heringen a. d. Helme	Apothekenbesitzer, Heringen	M. 02	Stud.-Rat, Plön in Holstein

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
92	Demme, Hermann	3. 2. 66	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 84	San.-Rat, Ammendorf bei Eisleben
93	Denecke, Louis	9. 4. 55	Ellrich	Rentner, Nordhausen	O. 74	Baufach
94	Deutsch, Hans	3. 7. 87	Leipzig	Ingenieur, Halle	O. 06	Dr. phil., Chemiker, München
95	Diederich, Walter	24. 7. 94	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	1. 3. 19 o. Pr. M. 79	Apotheker,
96	Dietrich, Joachim	3. 8. 59	Sittendorf a. Kyffhäuser	Pastor, Breitungen (Kr. Sangerhausen)	M. 79	Pastor, Seehausen (Kreis Wanzleben)
97	Dietrich, Eduard	10. 10. 60	Sittendorf a. Kyffhäuser	Pastor, Breitungen (Kr. Sangerhausen)	O. 81	Geh. Medizinalrat, Vortrag. R., Kultusministerium, Berlin
98	Dietrich, Gottwald	12. 9. 62	Sittendorf a. Kyffhäuser	Pastor, Breitungen (Kr. Sangerhausen)	O. 76	Dr. phil., Professor, Lübeck
99	Dippe, Oskar	3. 5. 56	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 76	† als Professor, Wandsbeck
100	Doehle, Paul	6. 6. 55	Mühlhausen Thüringen	Lederfabrikant, Mühlhausen	O. 76	Medizin
101	Doelz, Wilhelm	20. 12. 66	Nordhausen	Musikus, Nordhausen	O. 87	Pastor, Kloster Neuendorf bei Gardelegen
102	Donack, Herbert	3. 11. 01	Leipzig	Bürgermeister, Ellrich	O. 21	Bankfach
103	Dreyse, Friedrich	12. 11. 74	Nordhausen	Zugführer, Nordhausen	O. 93	Reichsbank-Dir., Berlin-Dahlem
104	Drude, Adolf	25. 4. 61	Greene Braunschweig	Apotheker, Oberlungwitz	M. 84	Dr. med., Arzt, Taucha bei Leipzig
105	Dühr, Albrecht	20. 12. 82	Stendal	Professor, Nordhausen	O. 02	Stud.-Rat, Göttingen
106	Dühr, Magnus	18. 1. 86	Stendal	Professor, Nordhausen	O. 04	OL G Göttingen, gefallen als Leutnant 21. 10. 17
107	Eberius, Richard	28. 9. 65	Golbitz bei Cönnern	Rentner, Golbitz	M. 85	Jura

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
108	Edner, Franz	1. 8. 87	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 07	Kand. d. höh. Lehramts, gef. als Unteroff. 24. 2. 15
109	Eggeling, Hugo	14. 9. 90	Bleckendorf Kreis Wanzleben	Landwirt, Bleckendorf	O. 02	Stud.-R., K.-Segeberg (Holst.)
110	Eggerding, Fritz	30. 8. 84	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 02	Dr. phil., Stud.-Rat, Berlin
111	Ehrhardt, Carl	5. 12. 76	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 96	Reichsbankdirektor, Berlin, Reichsbankdir.
112	Eilers, Werner	12. 4. 02	Nordhausen	Dr. med. Chirurg, Nordhausen	O. 20	cand. med., Jena
113	Eilers, Hans Joachim	1. 12. 04	Nordhausen	Dr. med. Chirurg, Nordhausen	O. 23	stud. ing., Dresden
114	Eisner, Otto	21. 5. 92	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 10	Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
115	Eisner, Fritz	18. 10. 02	Nordhausen		O. 21	stud. jur., Berlin
116	Elchlepp, Fritz	1. 11. 97	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	1. 2. 19 o. Pr.	Bankbeamter, Berlin
117	Emmelmann, Kurt	16. 7. 89	Nordhausen	Eisenbahnsekretär, Nordhausen	O. 08	Dr. med., Arzt, Ebeleben (Thüringen)
118	Erlinghagen, Karl	7. 5. 98	Remscheid	Fabrikdirektor, Nordhausen	N. R. Juni 15	Bergreferendar
119	Ernst, Paul	7. 3. 66	Elbingerode i. Harz	Pochsteiger, Clausthal	M. 85	Theologie
120	Erras, Georg	4. 3. 94	Amberg Oberpfalz	Kaufmann, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14	Dr. med. pol., Niedersachs- werfen (Kreis Ilfeld)
121	Erxleben, Wilhelm	6. 2. 58	Berlin	Obertelegaphenassistent, Göttingen	M. 84	Theologie
122	Espe, Hugo	25. 6. 65	Nordhausen	Rentner, Nordhausen	O. 85	Rechtsanwalt
123	Etzdorf, Eduard	8. 9. 60	Urbach Kreis Ilfeld	Landwirt, Urbach	O. 82	Pastor in Hooge auf Pellworen

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
124	Etzrodt, Hermann	26. 9. 72	Urbach Kreis Ilfeld	Landwirt, Urbach	O. 94	Pastor, Oberröblingen am See
125	Etzrodt, Willi	14. 6. 86	Rendsburg	Oberpostassistent Nordhausen	M. 04	Stud.-R., Hamburg
126	Fabian, Wilhelm	22. 8. 97	Ziesar Jerichow I	Landgerichtsrat, Nordhausen	Kr. Pr. Jan. 15	Bergreferendar, Hamm i. W.
127	Fabian, Hans Ernst	19. 1. 01	Gr.-Bodungen Kreis Worbis	Landgerichtsrat, Nordhausen	M. 21	stud. rer. mont., Clausthal
128	Falk, Wilhelm	19. 12. 63	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 85	Direktor O.-Lyz. Zehlendorf bei Berlin
129	Faust, Hugo	10. 11. 75	Wollersleben Grafschaft Hohnstein	Landwirt, Wollersleben	O. 96	Postdirektor, Gera-Reuß
130	Feist, Otto	26. 5. 78	Kleinfurra Grafschaft Hohnstein	Rentner, Kl.-Furra	O. 96	Dr. jur., Ob.-Reg.-Rat, Köln a. Rh.
131	Feist, Hermann	14. 4. 81	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 99	Dr. jur., Gerichtsassessor, † Heringen a. d. Helme
132	Feschner, Walter	18. 11. 81	Marienwerder Westpreussen	Reg.- u. Baurat, Nordhausen	O. 02	Dr. med., Kreisarzt, Sprottau (Schlesien)
133	Fischer, Georg		Merseburg	Steuerinspektor, Nordhausen	M. 74	Militär
134	Flies, Hans Viktor	1. 8. 92	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 11	Referendar, gef. als Leutnant 2. 1. 1917
135	Flies, Joachim	23. 8. 93	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 13	Leutnant a. D., Inspektor, Reckhahn bei Brandenburg
136	Flies, Gerhard	1. 2. 97	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	N. R. Pr. Aug. 14	gef. als Kriegsfw. Unteroffizier 31. 10. 16

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
137	Flies, Ulrich	22. 11. 01	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 19	Zahnarzt, Nordhausen
138	Flies, Rudolf	24. 7. 99	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	1. 3. 19 o. Pr.	Gerichtsreferendar, Naumburg a. S.
139	Förstemann, Hans	17. 8. 97	Nordhausen	Dr. med. San.-Rat, Nordhsn.	Kr. R. Pr. Jan. 15	gef. als Kriegsfw. Gefreiter 8. 3. 1916
140	Frank, Max	28. 2. 68	Barby a. Elbe	Kaufmann, Barby	O. 86	Jura
141	Franke, Hermann	29. 4. 63	Halle a. S.	Oberpostkassenrendant, Halle a. S.	O. 85	Militär
142	Franke, Erich	10. 4. 02	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 21	Jura, Halle
143	Franke, Kurt	15. 11. 03	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 22	Jura, Kaufmann, Nordhausen
144	Freese, Werner	14. 11. 92	Stargard in Pommern	Erster Staatsanwalt Nordhausen	O. 12	Dr. phil., Parteisekretär, Zeitz
145	Freund, Emil	6. 9. 68	Schlüchtern Bez. Cassel	Fleischermeister, Schlüchtern	O. 87	Philologie und Theologie
146	Gallwitz, Rudolf	4. 7. 87	Meisdorf a. H. Mansfelder Gebirgskreis	Superintendent, Salza	O. 07	Gerichtsassessor
147	Gallwitz, Karl	18. 8. 95	Sigmaringen	Superintendent, Salza	O. 14	Hütteningenieur
148	Gaßmann, Paul	4. 12. 66	Kl. Wenden Grafschaft Hohnstein	Gutsbesitzer, Kl.-Wenden	M. 88	Gutsbesitzer, Kl.-Wenden
149	Gaudig, Hugo	5. 12. 60	Stöckey Grafschaft Hohnstein	Superintendent, Bleicherode	O. 79	† 1923, Ober-Std.-Dir., Leipzig

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
150	Gaudig, Max	30. 10. 63	Stöckey Grafschaft Hohnstein	Superintendent, Bleicherode	O. 83	Oberpfarrer, Schleiz (Thür.)
151	Gaudig, Johannes	6. 11. 70	Zwinge bei Worbis	Superintendent, Bleicherode	O. 92	Oberlehrer, Neukölln
152	Gaudig, Hermann	7. 7. 74	Gr.-Werther Grafschaft Hohnstein	Superintendent, Bleicherode	O. 94	Major a. D., Berlin W. 11
153	Gehrhardt, Friedrich	22. 7. 94	Hameln	Geh. Reg. Rat, Nordhausen	N. R. Pr. Aug. 14	gef. als Leutnant 5. 5. 1917
154	Gehrts, August	6. 6. 87	Bodenwerder a. d. Weser Kreis Hameln	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 05	Dr., Oberingenieur, Privatdozent Berlin-Friedenau
155	Gehrts, Friedrich	20. 8. 92	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 10	Dr. phil., O.-Ing., Betriebsleiter der A. E. G., Berlin W.
156	Gelpke, Otto	15. 1. 65	Bleicherode	Fabrikant, Bleicherode	O. 84	gest. als Divisionspfarrer in Hannover 10. 1. 1914
157	Gerboth, Karl	19. 11. 68	Steinbrücken Kreis Sangerhausen	Rentner, Uthleben	M. 88	Pastor, Bielen
158	Gerboth, Hermann	19. 11. 68	Uthleben Kreis Sangerhausen	Rentner, Uthleben	O. 92	Dr. med., Arzt, Berlin-Steglitz
159	Gerlach, Hans	7. 4. 03	Bleicherode	Oberpostassistent, Bleicherode	O. 22	Bergpraktikant, Bleicherode
160	Gewalt, Friedrich	16. 1. 99	Nordhausen	Pastor a. D., Nordhausen	O. 17	Gerichtsreferendar, Naumburg a. S.

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
161	Gieselberg, Kurt	27. 4. 05	Walkenried Braunschweig	Bauaufseher, Walkenried	O. 24	Funker
162	Gille, Wilhelm	20. 4. 63	Eschweiler bei Aachen	Gastwirt, Niedersachswerfen	O. 83	Justizrat, Eberswalde
163	Girschner, Robert	8. 6. 57	Rehungen Grafschaft Hohnstein	Pastor, Rehungen	O. 77	Pastor, Groß-Werther
164	Glöckner, Theodor	23. 5. 63	Schöningen Altmark	Oberprediger, Calbe a. S.	O. 84	Dr. med., Stabsarzt a. D., Arzt, Ausleben, Kr. Neuholdensleben Pastor auf einer Halliginself
165	Glöckner, Johannes	16. 6. 71	Sundhausen Kreis Sangerhausen	Pastor, Uthleben	O. 91	
166	Görcke, Emil	15. 11. 55	Berlin	Dr. med. „Fürste (Kreis Osterode)	O. 70	Professor, Quackenbrück
167	Göhring, Eduard	14. 6. 68	Cracau bei Lauchstedt	Lehrer, Nordhausen	O. 88	Prof., Ober-Lyzeal-Dir., Pankow bei Berlin
168	Goldschmidt, Moritz	28. 1. 64	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 83	Professor am G Kattowitz
169	Gossel, Fritz	20. 2. 97	Nordhausen		Kr. R. Pr. Aug. 15 M. 76	gef. als Kriegsfw. Unteroffizier 14. 9. 1916 Geh. San.-Rat, Kreisarzt, Salzuflen
170	Gottschalk, Oskar	13. 1. 57	Görsbach Kreis Sangerhausen	Landwirt, Görsbach		
171	Gottschalk, Julius	15. 6. 61	Görsbach Kreis Sangerhausen	Landwirt, Görsbach	O. 80	Landgerichtsrat, Halle a. S.

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
172	Gottschalk, Otto	3. 3. 63	Görsbach Kreis Sangerhausen	Landwirt, Görsbach	O. 83	Med.-Rat, Kreisarzt, Cottbus
173	Graeger, Paul	8. 11. 62	Nordhausen	Pastor, Nordhausen	M. 81	Prof., Stud.-R. G Friedeberg (Neumark)
174	Graeger, Max	18. 12. 68	Nordhausen	Pastor, Nordhausen	O. 88	† stud. jur.
175	Graf, Robert	16. 9. 72	Nordhausen	Buchbindermeister, Nordh.	O. 91	Eisenbahnersekretär, Erfurt
176	Graßler, Richard	21. 6. 79	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 02	Philologie
177	Grosch, Hermann	9. 2. 76	Waunroda	Landwirt, Treuerode	O. 95	Postfach
178	Grosse, Hans	22. 10. 84	Nordhausen	Brauereibesitzer, Nordhausen	O. 04	Redakteur, Minden, gefall. als Off.-Stellv. 1. 11. 14
179	Grulich,, Kurt	31. 3. 72	Koblenz	Ingenieur, Wehlau bei Weißenfels	O. 91	Stud.-R., Rg Düren (Rheinl.)
180	Grundmann, Fritz	23. 6. 05	Schwedt a. O.	Seifensiedemeister, Nordhausen	O. 24	Kaufmann, Hamburg
181	Grunert, Adolf	28. 8. 02	Wackersleben Kreis Neuhaldensl.	Amtsgerichtsrat, Roßla	O. 22	stud. jur., Jena
182	v.Güldenstubbbe, Osk.	19. 2. 91	Arensburg auf Oesel	Rittergutsbesitzer, Arensburg	O. 12	Rittergutsbesitzer
183	Gülland, Paul	31. 12. 71	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	M. 90	Kammergerichtsrat, Berlin
184	Gülland, Werner	5. 7. 00	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 19	cand. med., Göttingen
185	Günther, Hermann	27. 12. 70	Rossla	Klempnermeister, Roßla	M. 91	Stud.-R. Rg. Rathenow
186	Haberland, Gerhard	26. 7. 90	Sollstedt Grafschaft Hohnstein	Pastor, Sollstedt	O. 10	† als stud. phil.

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
187	Habermann, Karl	9. 8. 62	Osterholz Bezirk Stade	Stadtbaumeister, Nordhausen	O. 82	† als stud. math.
188	Habermann, Ernst	8. 6. 66	Seesen a. H.	Stadtbaumeister, Nordhausen	M. 86	Oberbürgermeister Berlin-Wilmersdorf
189	Haferburg, Ernst	11. 2. 70	Punschrau bei Cösen	Lehrer, Nordhausen	O. 91	Pastor, Wengelsdorf b. Corbetta
190	Hagen, Curt	27. 8. 67	Nordhausen	Dr. med. Arzt, Nordhausen	O. 86	Dr. med., San.-Rat, Berlin W. 50
191	Hagen, Carl	20. 9. 94	Sangerhausen	Rentner, Nordhausen	Aug. 14	gef. als Kriegsfhr. 9. 2. 15
192	Hagen, Georg	1. 10. 98	Sangerhausen	Rentner, Nordhausen	S. L. Dez. 19	stud. med. dent. † 1921
193	Hake, Otto	10. 8. 67	Gr.-Werther Grafschaft Hohnstein	Lehrer, Nordhausen	M. 87	Zahnarzt, Zeitz
194	Hammer, Hans	16. 7. 02	Leipzig	Oberingenieur, Nordhausen	O. 20	stud. ing., Hannover
195	Hammerschlag, Emil	16. 3. 74	Eschwege	Rentner, Nordhausen	O. 94	Rechtsanwalt, Magdeburg
196	Hankel, Paul	13. 7. 56	Esperstedt a. Kyffhäuser	Pastor, Esperstedt	M. 77	Jura
197	v.d. Hardt, Hans Ulrich	19. 9. 00	Posen	Oberst a. D., Nordhausen	1. 3. 19 o. Pr.	Reichswehr
198	Hartmann, Carl	27. 6. 55	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 75	Dr. med., San.-R., Hannover
199	Hartung, Otto	6. 8. 73	Windehausen Kreis Sangerhausen	Postschaffner, Nordhausen	M. 91	Oberpostrat, Berlin NW.
200	Hartung, Willi	29. 12. 82	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 01	Gerichtsassessor
201	Hartung, Emil	23. 10. 85	Appenrode Kreis Ilfeld	Landwirt, Appenrode	M. 07	Cand. d. landw. Lehramts, gef. als Ltn. u. K.-F. 5. 10. 1915
202	Hasse, Arthur	25. 2. 73	Nordhausen	Dr. med. Arzt, Nordhausen	O. 92	Jura, Santiago (Chile)

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
203	von Hassel, Carl	29. 2. 72	Lehe bei Bremerhaven	Landgerichtsdirektor, Nordhausen	O. 91	Landrat
204	Haun, Arno	29. 5. 62	Gleina Kr. Querfurt	Superintendent, Weferlingen	O. 82	Pastor, Craja bei Bleicherode
205	Haun, Arno	1. 10. 90	Craja Kr. Worbis	Pastor, Craja bei Bleicherode	O. 10	Dr. med., Arzt, Gr.-Wechsungen (Grafschaft Hohnstein)
206	Heber, Ernst	24. 10. 70	Nordhausen	Maurermeister, Nordhausen	M. 90	Reichsbankbeamter, Berlin-Friedenau
207	Heidelberger, Conrad	9. 7. 65	Nordhausen	Oberlehrer, Nordhausen	M. 86	Dr. med., Arzt, Mügeln b. Pirna
208	Heilmann, Reinhold	20. 6. 87	Sinnianowitz Kattowitz	Privatier, Nordhausen	O. 05	Kand. d. höh. L., gef. als Unter- offizier 26. 3. 1917.
209	Hein, Wolfgang	31. 10. 83	Schmiegel Posen	Rektor, Nordhausen	O. 01	Dr. jur., Univ.-Prof., Halle a.S.
210	Hein, Georg	13. 9. 87	Weissensee	Rektor, Nordhausen	O. 05	Dr. jur., Ob. Reg.-R. im Min. Berlin-Steglitz
211	Heine, Johannes	28. 9. 64	Oberrißdorf bei Eisleben	Pastor, Oberrißdorf	N. 84	Pastor, Gardelegen
212	Heine, Paul	8. 12. 79	Nordhausen	Schuhmachermeister,	M. 00	† als stud. med., Würzburg
213	Heinemann, Fritz	5. 10. 94	Nordhausen	Lederhändler, Nordhausen	O. 14	Dr. med., Arzt, Berlin
214	Heinß, Richard	14. 10. 81	Nordhausen	Eisenbahnbetriebssekretär, Nordhausen	M. 00	Verwaltungsdirektor, Charlottenburg
215	Heise, Ludwig	14. 4. 83	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 02	Architekt, † 9. 3. 12 Nordh.
216	Heller, Theodor	28. 6. 62	Nordhausen	Kreisbauinspektor, Nordhausen	O. 83	Wirkl. Geh. Kriegsrat im Kriegsministerium Berlin
217	Heller, Eduard	23. 9. 64	Nordhausen	Kreisbauinspektor Nordhausen	O. 83	Landgerichtsdirektor Meseritz

No.	Zu. und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Späterer Beruf.
218	Hemmler, Carl	5. 2. 71	Kelbra a. Kyffhäuser	Buchhalter, Horsleben (Manfelder Seekreis)	O. 90	Pastor, Allerstedt bei Wieke (Bezirk Halle)
219	Hennig, Emil	29. 9. 64	Volkmaritz Manfelder Seekreis	Rentner, Volkmaritz	O. 86	Medizin
220	Hennig, Carl	2. 6. 90	Schneidemühl	Amtsgerichtsrat, Nordhausen	O. 08	Dr. phil., Ingenieur, Essen
221	Hentze, Otto	30. 8. 68	Nordhausen	Rentner, Nordhausen	M. 87	Pastor, Görsbach, Kr. Ilfeld.
222	Herbst, Willi	17. 2. 82	Windisch- holzhausen bei Erfurt	Förster, Werningerode. i H. (Grafschaft Hohnstein)	M. 02	Stud.-R. G. Nordhausen
223	Hermstedt, Walter	27. 4. 01	Stolberg a. H.	Konditor, Nordhausen	O. 20	Forstfach
224	Herrmann, Otto	25. 2. 63	Nordhausen	Amtmann, Nordhausen	M. 82	Rittergutbesitzer, Kelbra
225	Hertha, Fritz	22. 3. 80	Kelbra a. Kyffhäuser	Pastor, Hainrode (Kreis Sangerhausen)	M. 01	Pastor
226	Hertzer, Friedrich	5. 4. 74	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 92	Oberstleutnant a. D., Nordh.
227	Heß, Oskar	4. 8. 69	Erfurt	Obertelegaphenassistent, Nordhausen	O. 88	Pastor, Genthin.
228	Hesse, Richard	16. 9. 75	Gross- Wechsungen Grafschaft Hohnstein	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 78	Mathematik
229	Hesse, Richard	20. 2. 68	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 87	Prof., Landw. Hochschule Bonn
230	Hesse, Hermann	4. 10. 93	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 13	Dr. jur., Ratsassessor, Leipzig
231	Heusinger, Ludwig	18. 2. 62	Gandersheim a. H.	Forstmeister, Walkenried	O. 81	Gymnasialdirektor Helmstedt
232	Hey, Walter	9. 11. 87	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 03	cand. geod., gef. als Vizefeld- webel 13. 11. 1916

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
233	Hirsch, Selmar	27. 8. 60	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 79	Geh. Justizrat, Amtsgerichtsrat Magdeburg
234	Hirschfeld, Karl	22. 5. 04	Ammermühle bei Oberdorf Grafschaft Hohnstein	Mühlenbesitzer, Oberdorf	O. 23	stud. phil.
235	Hoefer, Otto	10. 7. 91	Buhla Grafschaft Hohnstein	Lehrer, Buhla	O. 10	Dr. med., Arzt, Göttingen
236	Hoffmann, Wilhelm	14. 7. 68	Felsberg Cassel	Metropolitan Homburg bei Cassel	O. 89	Militär
237	Hoffmann, Max	25. 1. 69	Homburg Hessen-Nassau	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 87	General, Berlin-Wilmersdorf
238	Hoffmann, Hans	2. 5. 81	Nordhausen	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 00	Dipl.-Ingenieur, Jena, Zeißwerke
239	Hoffmann, Erich	7. 1. 01	Stöckey Grafschaft Hohnstein	Pfarrer, Stöckey	O. 21	stud. rer. mont., Clausthal
240	Hofmann, Gustav	28. 11. 55	Kalbsrieth a. Helme bei Artern	Landwirt, Kalbsrieth	O. 78	Jura
241	Holtze, Johannes	23. 1. 67	Erfurt	Landgerichtspräsident, Nordhausen	O. 86	Ingenieur, Oberlehrer Masch.-Bauschule Gleiwitz
242	Holzhausen, Erich	17. 8. 91	Zielenzig Brandenburg	Rector, Ellrich	O. 12	Theologie, Zethel (Oldenburg)

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
243	Homann, Ernst	8. 7. 98	Nordhausen	Apotheker, Nordhausen	K. Pr. Juni 15	gef. als Kriegsfrw. 8. 3. 18
244	Hoppe, Hugo	17. 3. 99	Ershausen Kreis Heiligenstadt	Oberpostschaffner, Nordhausen	1. 3. 17 o. Pr.	
245	Horn, Rudolf	8. 11. 89	Gross- Bartensleben Kreis Neu- haldensleben	Pastor, Nordhausen	O. 11	Dr. med., Frauenarzt, Halle a.S.
246	Horn, Albrecht	18. 9. 92	Nordhausen	Pastor, Nordhausen	O. 12	Pastor, Satzung (Erzgebirge)
247	Hotze, Willy	23. 7. 80	Günstedt Kreis Weissensee	Mittelschullehrer, Nordhausen	M. 00	Stud.-R. OR., Zeitz
248	Hübotter, Andreas	21. 10. 60	Emden Kreis Neu- haldensleben	Landwirt, Emden	O. 83	Pastor, Neulingen b. Arendsee (Altmark)
249	Hülsberg, Hans	30. 9. 97	Plantikow Kr. Naugard i. Pommern	Kreisschulrat, Nordhausen	K. Pr. Juni 15	Dr. rer. pol, Bielefeld
250	Hülsberg, Werner	24. 12. 98	Plantikow Kr. Naugard i. Pommern	Kreisschulrat, Nordhausen	K. Pr. Nov. 16	cand. agr., Halle
251	Hülsberg, Ulrich	9. 6. 04	Schönwalde Kr. Naugard i. Pommern	Kreisschulrat, Nordhausen	M. 23	Kaufmann, Nordhausen
252	Hüne, Wilhelm	25. 2. 75	Nordhausen	Landwirt, Nordhausen	O. 96	Arzt, Sangerhausen

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
253	Huth, Richard	26. 5. 69	Berga a. Kyff. Kreis Sangerhausen	Maurermeister, Nordhausen	O. 89	Schulrat, Lehe
254	Isermeyer, Kurt	30. 3. 01	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 19	stud. ing., Braunschweig
255	Jacobs, Max	10. 11. 62	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	M. 82	Agent
256	Jaeger, Helmuth	1. 10. 92	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 11	Dr. med. Kaufmann, Leipzig
257	Jelke, Richard	6. 2. 60	Nordhausen	Schneidermeister, Nordhausen	M. 80	Professor, Sondershausen
258	Jeske, Gustav	10. 11. 01	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 20	Dipl.-Kaufmann, Berlin
259	Joedicke, Paul	12. 2. 93	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 12	stud. theol., gef. als Vizefeldw. 13. 9. 1915
260	Jordan, Gustav	19. 9. 61	Nordhausen	Uhrmacher, Nordhausen	M. 81	† stud. math., 1887
261	Jordan, Hans	21. 9. 98	Nordhausen	Hof-Uhrmacher, Nordhausen	K. Pr. 18	Dr. jur.
262	Jorns, Gerhart	9. 9. 00	Breitenbrunn i. Sachsen	Dr. med. Kreisarzt, Nordhausen	K. Pr. Juni 18	Dr. med., Ass.-Arzt
263	Jorns, Frithjof	26. 1. 06	Marienwerder Westpreussen	Dr. med. Kreisarzt, Nordhausen	O. 24	stud. jur.
264	Kaesemacher, Albert	24. 10. 62	Einhof Oberschlesien	Rittergutspächter, Bockelnhagen Kreis Worbis	O. 82	Bürgermeister a. D., Eberswalde (Brandenburg)
265	Kaesemacher, Karl	9. 1. 66	Schwien- toschowitz Kr. Gleiwitz	Rittergutspächter, Bockelnhagen	M. 84	Kaufmann
266	Kaiser, Gustav	9. 11. 72	Cassel	Eisenbahnbetriebskassen- rendant, Nordhausen	O. 91	Jura

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
267	Kalow, Hans	13. 2. 82	Soldin Neumark	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 02	Stud.-Rat, Cottbus
268	Kaltwasser, Georg	1. 11. 97	Nordhausen	Bäckermeister, Nordhausen	Kr. P. Juni 16	Dipl.-Ingenieur, Nordhausen
269	Kaluschke, Hermann	22. 4. 94	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 13	Dr. chem., Nordhausen.
270	Katz, Gustav	30. 3. 07	Duderstadt	Bankier, Duderstadt	O. 85	Arzt
271	Kauffeld, Heinz Ehh.	29. 5. 96	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 15	Kaufmann, Nordhausen
272	Kaufmann, August	23. 2. 61	Nordhausen	Maurermeister, Nordhausen	M. 81	Pastor, Odeggen (Hannover)
273	Kautz, Hermann	30. 4. 56	Herrmanns- acker Kreis Sangerhausen	Revierförster, Herrmannsacker	O. 76	Oberförster
274	Keilner, Ernst	31. 1. 81	Ellrich	Fleischermeister, Ellrich	O. 06	can. phil., Ellrich
275	Kellner, Otto	26. 2. 98	Ellrich	Fleischermeister, Ellrich	O. 16	Dr., Masch.-Baufach, Berlin SO.
276	Kelp, Robert	2. 9. 72	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	M. 92	Bürgermeister a. D., Fabrikant Roßlau
277	Kersten, August	6. 5. 57	Auleben Kreis Sangerhausen	Inspektor, Aumühle bei Auleben	M. 75	Prof. i. R., Burg bei Magdeb.
278	Keßler, Kael	12. 12. 03	Flensburg	Landgerichtsrat, Nordhausen	M. 23	stud. jur.
279	Kiehne, Siegfried	11. 7. 85	Nöschenrode b. Wernigerode	Mittelschullehrer, Nordhausen	M. 04	Dipl.-Ing., Charlottenburg
280	Kirchner, Karl	5. 7. 55	Nordhausen	Buchdruckereibesitzer, Nordhausen	O. 75	Jura

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
281	Klünhardt, Kurt	16. 10. 83	Wollersleben Grafschaft Hohnstein	Lehrer, Salza bei Nordhsn.	O. 04	Stud.-Rat, OL Bochum
282	Kleeberg, Erich	4. 12. 01	Görsbach	Lehrer, Ellrich	O. 20	Landwirt
283	Kleemann, Paul	13. 10. 65	Numburg bei Kelbra	Gutsbesitzer, Mauderode	O. 86	Dr. med., Arzt Hoppegarten bei Berlin
284	Klemm, Robert	30. 3. 57	Haynrode Grafschaft Hohnstein	Kaufmann, Haynrode	M. 75	Dr. jur., Geh. Reg.-Rat, Land- rat a. D., Mühlhausen (Thür.)
285	Knabe, Otto	1. 7. 66	Greussen Thüringen	Lehrer, Greußen	O. 86	Militär
286	Knauth, Friedrich	21. 3. 79	Hergisdorf Mansfelder Gebirgskreis	Fahrsteiger, Hergisdorf	M. 00	Dr. phil., Stud.-Rat
287	<u>Kneiff, Friedrich</u>	27. 6. 64	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 85	Fabrikant, Nordhausen
288	<u>Kneiff, Otto</u>	2. 7. 66	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 87	† Hauptmann a. D. 11. 2. 14 Nordhausen
289	Knies, Fritz	5. 3. 99	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	Kr. Pr. Juli 16	Fabrikbesitzer, Nordhausen
290	Knorr, Karl	8. 7. 01	Nordhausen	Renter, Nordhausen	O. 20	stud. agr., Landwirt, Halle
291	Koch, Karl	14. 11. 82	Sterbfritz Kreis Schlichtern	Arzt, Sterbfritz	M. 02	Offizier
292	Koch, Paul	6. 10. 93	Bez. Cassel Nordhausen	Dr. med. San.-Rat, Nordhausen	O. 14	Dr. med., Ass.-Arzt, Erfurt

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
293	Ködderitz, Martin	26. 9. 78	Leimbach Kreis Ilfeld	Pastor, Leimbach	M. 98	Offizier
294	Ködderitz, Gerhard	12. 12. 80	Leimbach Kreis Ilfeld	Superintendent, Niedersachs- werfen (Kreis Ilfeld)	O. 01	Pastor, Göttingen
295	König, Friedrich,	26. 12. 57	Nohra Grafschaft Hohnstein	Landwirt, Nohra	M. 80	† 1900, Pastor, Nietleben
296	König, Moritz	9. 3. 62	Leimbach Kreis Ilfeld	Domänenpächter, Himmelgarten	M. 82	Landwirt
297	König, Oskar	6. 12. 67	Nordhausen	Gymnasiallehrer, Nordhausen	M. 87	Privatier, Kelbra a. Kyffhäuser
298	König, Walter	21. 1. 93	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 11	Stud.-A., Aufbauschule Jüterbog
299	Köstlin, Siegfried	29. 9. 92	Gesell	Pastor, Nordhausen	M. 12	Masch.-Baufach, gef. als Flug- zeugführer 14. 8. 1918
300	Köstlin, Eduard	22. 4. 94	Gesell	Pastor, Nordhausen	O. 13	Dr. med., Arzt Laucha a. Unstrut
301	Köstlin, Helmut	26. 10. 95	Gross- Wechsungen Grafschaft Hohnstein	Pastor, Nordhausen	Kr. Pr. Aug. 15	Physiker
302	Kohlmann, Paul	23. 4. 84	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 03	Rechtsanwalt u. Notar, Nordh.
303	Kornmann, Erich	30. 12. 98	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	Kr. Pr. Nov. 16	Dr. med., Arzt, Halle
304	Kolosser, Walter	14. 9. 86	Nordhausen	Dr. med. San.-Rat, Nordhausen	O. 05	Gerichtsassessor, gef. als Leutnant 11. 11. 1917

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
305	Kossinna, Walter	30. 8. 87	Stallupönen Ostpreussen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 68	Reg.-Baumeister, Emden
306	Kossinna, Ernst	21. 6. 95	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 15	Schiffsbau, † 1920
307	Kossinna, Gerhard	25. 6. 03	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 21	stud. jur., Halle
308	Kramer, Paul	28. 6. 62	Nordhausen	Gerichtssekretär, Nordhausen	O. 83	Theologie
309	Krause, Waldemar	6. 7. 67	Bleicherode	Lehrer, Nordhausen	O. 87	† 95 als cand. theol., Nordh.
310	Krause, Alfred	31. 5. 06	Nordhausen	Rechnungsrat, Nordhausen	K. Pr. Juni 19	Zahnarzt, Villingen i. Baden
311	Krauße, Otto	1. 7. 76	Nordhausen	Verschullehrer, Nordhausen	M. 95	Dr. med., Kinderarzt, Leipzig
312	Krauße, Anton	29. 12. 78	Heldrungen	Rentner, Heldrungen	M. 99	nat.
313	Krell, August	19. 5. 59	Kelbra a. Kyff.	Tischlermeister, Kelbra	O. 81	Diakonus, Hessen, im Ruhest.
314	Krenzlin, Paul	23. 5. 68	Nordhausen	Prof, am Rg Nordhausen	O. 87	Geh.-Ob.-Reg.-R., Präsident des Oberlandeskulturamts, B.-Dahlem
315	Krickmeyer, Richard	20. 3. 83	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 01	Dr. phil., Stud.-R., Gelnhausen
316	Krieg, Heinrich	3. 3. 63	Suhl	Kaufmann, Suhl	O. 82	Pastor, Dreileben
317	Kroneberg, Friedrich	3. 3. 63	Nordhausen	Schuhmachermeister, Nordhausen	M. 83	Rechnungsrat, Magdeburg
318	Kropff, Adolf	13. 8. 61	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	M. 82	Techniker
319	Krug, Otto	17. 3. 83	Görsbach Kreis Ilfeld	Landwirt, Görsbach	O. 01	† 9 2. 1901 als Oberlehrer Rg. Nordhausen
320	Krumhaar, Heinrich	31. 3. 91	Crimderode Kreis Ilfeld	Landwirt, Nordhausen	O. 11	Cand. d. höh. Lehramts, gef. als Leutn. u. Komp.-F. 18. 7. 1915
321	Kruse, Friedrich	18. 4. 54	Rossla	Rentner, Nordhausen	O. 74	† 28. 3. 08, Rittmeister a. D. Dresden

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Späterer Beruf.
322	Kümmell, Rudolf	25. 5. 93	Rothenburg Bezirk Cassel	Schulleiter, Rothenburg	M. 11	Buchhändler, Heidelberg
323	Küster, Max	15. 12. 59	Bennecken- stein i. H.	Bürgermeister Benneckenstein	O. 80	† Pastor, Schafstedt bei Halle
324	Kuhn, Georg	11. 5. 65	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 83	Kaufmann, Amerika
325	Kuntze, Friedrich	20. 4. 81	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 99	Dr. phil., Univ.-Prof., Berlin
326	Ladisch, Rudolf	9. 8. 84	Driesen Neumark	Fabrikant, Driesen	M. 04	Kaufmann
327	Langer, August	10. 4. 60	Nordhausen	Stadtsekretär, Nordhausen	O. 80	† als cand. phil.
328	Langer, Otto	15. 5. 63	Nordhausen	Stadtsekretär, Nordhausen	O. 51	Dr. phil., Prof., Stud.-R. a. D., Magdeburg
329	Lange, Bruno	29. 3. 75	Steinbrücken Kreis Sangerhausen	Landwirt, Steinbrücken	O. 93	Eisenb.
330	Lange, Werner	4. 3. 02	Obersachs- werfen Grafschaft Hohnstein	Lehrer, Nordhausen	O. 22	Dipl.-Kaufmann, Hannover
331	Larsson, Willy	4. 5. 91	Nordhausen	Schneidermeister, Nordhausen	O. 11	Dr. med., Arzt, Nordhausen
332	Leißner, Hans	24. 8. 78	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 98	Amtsgerichtsrat a. D., Nordh.
333	Lerche, Julius	29. 10. 67	Körlin a. d. Persante	Geh. Justizrat Amtsger.-R., Nordhausen	O. 88	Ministerialrat, Berlin
334	Liebau, Kurt	23. 12. 82	Nordhausen	Bäckermeister, Nordhausen	O. 02	Rechtsanwalt, Nordhausen
335	Lier, Selmar	8. 5. 69	Nordhausen	Postschaffner, Nordhausen	M. 89	Postfach
336	Lier, Bruno	20. 11. 78	Nordhausen	Briefbote, Nordhausen	O. 98	Dr. phil., Prof., Stud.-R., Marienstifts.-G., Stettin

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
337	Lilie, Wilhelm	14. 4. 60	Wegeleben b. Halberstadt	Apotheker, Nordhausen	O. 81	Dr. med., San.-Rat, Apolda
338	v. Lind, Paul	18. 2. 58	Hamburg	Kaufmann, Nordhausen	M. 84	Arzt
339	Lindenberg, Henry	7. 5. 77	Hannover	Landgerichtsdirektor, Nordhausen	M. 96	† als Rechtsanwalt beim Ober- landesgericht, Celle
340	Lindenberg, Karl	20. 4. 83	Hannover	Landgerichtsdirektor Nordhausen	O. 01	Reg.-Ass.
341	Lindenberg, Ernst	11. 8. 87	Hannover	Landgerichtsdirektor Nordhausen	O. 07	Assessor
342	Lippoldt, Paul	24. 1. 74	Rethen a. d. L. Hannover	Landwirt, Bockelnhagen	O. 93	Philologie
343	Loeser, Otto	29. 5. 95	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 14	stud. med., gef. als Unter- offizier 24. 5. 16
344	v. Lowtzow, Arthur	23. 9. 58	Klaber bei Salendorf Mecklenburg Schwerin	Rittergutsbesitzer, Claber	O. 81	Rittergutsbesitzer, Claber
345	Ludes, Anton	7. 4. 85	Virneburg Kr. Adenau Eifel	Rentmeister, Nordhausen	O. 03	Jura
346	Lüer, Otto	16. 3. 06	Cassel	Eisenbahninspektor, Nordh.	O. 24	stud. ing.
347	Lutze, Walter	11. 12. 93	Metz	Oberpostassistent, Nordhausen	N. R. Pr. Aug. 14	Dipl.-Ing., Hirschberg i. Schl.
348	Mackensen, Hans	21. 10. 86	Nordhausen	Gerichtsvollzieher, Nordh.	O. 06	Philologie
349	Majert, Eberhard	26. 4. 01	Berchem bei Antwerpen	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 20	Dr. rer. pol.

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
350	Mantey, Karl	27. 2. 92	Heinrichs- walde bei Gumbinnen	Justizrat, Kelbra	O. 11	Reg.-Rat, Erfurt
351	Margraf, Ernst	30. 12. 72	Windehausen Kreis Sangerhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 92	Theologie
352	May, Heinrich	22. 2. 02	Bad Wildungen	Bahnhofsvorsteher, Heringen	O. 21	Techn. Eisenbahndienst
353	Meltzer, Karl	30. 8. 63	Nordhausen	Realschullehrer, Nordhausen	O. 82	Pastor, Giebichenstein
354	Merx, Otto	26. 5. 62	Bleicherode	Kaufmann, Bleicherode	M. 82	Archivrat
355	Meyer, Julius	18. 1. 56	Nordhausen	Apotheker, Nordhausen	O. 76	Jura
356	Meyer, Wilhelm	23. 1. 60	Nordhausen	Apotheker, Nordhausen	O. 80	Militär
357	Meyer, Rudolf	2. 9. 84	Niedergebra Grafschaft Hohnstein	Prediger, Niedergebra	O. 04	Pastor, Bleicherode
358	Middendorf, Ewald	6. 5. 02	Selnde bei Lehrte Hannover	Bergwerksdirektor, Nordh.	O. 21	Bergfach
359	Möltzner, August	29. 11. 64	Gerbstedt Mansfelder Seekreis	Sekretär, Helmsdorf (Mansfelder Seekreis)	M. 85	Dr. phil., Oberbibliothekar Berlin
360	Moericke, Kurt	25. 8. 78	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordh.	O. 99	Gerichtsassessor, gef. als Ober- leutnant u. Batl.-F. 9. 5. 1915
361	Mügge, Theodor	5. 2. 96	Jüterbog	Mittelschullehrer, Nordhausen	K. Pr. Juni 15	Telegraphenbeamter, Bremen
362	Mügge, Viktor	3. 4. 00	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	K. Pr. Juni 18	Regierungssupernumerar Lüneburg

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife prüfung	Gewählter Beruf
363	Mügge, Werner	1. 3. 04	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 22	Kaufmann
364	Müller, Eduard	14. 1. 55	Nordhausen	Schuhmachermeister, Nordh.	O. 75	† stud. theol. 1877 in Halle
365	Müller, Richard	4. 11. 87	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 07	Dr. med., Arzt, Auerbach (Vogtland)
366	Müller, Johannes	4. 2. 93	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 12	Bankbeamter, Leipzig
367	Müller, Willi	6. 6. 00	Halberstadt	Eisenbahnoberlademeister Nordhausen	29. 10. 19 o. Pr.	Kaufmann, Hannover
368	Müller, Johannes					Referendar, Leipzig
369	Naumann, Otto	25. 2. 62	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 80	† Amtsrichter, Ellrich
370	Naumann, Otto	18. 11. 91	Nordhausen	Konditor, Nordhausen	O. 11	Ger.-Referendar, gefallen als Unteroffizier 4. 8. 1915
371	Nebelung, Friedrich	29. 3. 62	Niedergebra Grafschaft Hohnstein	Rentner, Nordhausen	O. 83	Buchdruckereibesitzer Nordhausen
372	Nebelung, Theodor	18. 11. 99	Nordhausen	Buchdruckereibesitzer, Nordh.	K. Pr. Juni 17	Dr. jur., Kaufmann, Nordhausen
373	Nebelung, Werner	27. 8. 01	Nordhausen	Chefredakteur, Nordhausen	M. 21	cand. jur. et rer. pol., Jena
374	Neimcke, Philibert	6. 4. 65	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 84	Prof., Stud.-R., G. Bielefeld
375	Neimcke, Wilhelm	2. 8. 70	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 90	ff Pastor, Aken a. d. Elbe
376	Nette, Kurt	1. 6. 64	Rottelsdorf bei Gerbstedt	Gutsbesitzer, Rottelsdorf	M. 85	Gutsbesitzer
377	Neumcke, Friedrich	26. 4. 61	Bennecken- stein	Kaufmann, Benneckenstein	M. 82	Justizrat, Nordhausen
378	Neumcke, Fritz	18. 10. 98	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 17	Dr. jur., Gerichtsreferendar, Nordhausen
379	Neumeyer, Otto	27. 1. 80	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 98	Mittelschullehrer, Hettstedt

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
380	Nickel, Hermann	7. 9. 65	Halberstadt	Handschuhmacher, Halberstadt	M. 85	Theologie
381	Niemann, Conrad	30. 9. 89	Ilfeld	Rechnungsrat, Nordhausen	O. 09	Studien-Ass., Rg. Nordhausen
382	Niepoth, Wilhelm	23. 2. 88	Cassel	Güterexpedient, Nordhausen	O. 08	Reg.-Baumeister, Dipl.-Ing., Nordhausen
383	Nösse, Hans	12. 2. 98	Wolmirstedt	Staatsanwaltschaftssekretär, Nordhausen	K. Pr. Juni 15	Dipl.-Ingenieur, Gera
384	Nösse, Herbert	8. 7. 05	Heringen a. d. Helme	Rechnungsrat, Justizober- sekretär, Nordhausen	O. 23	stud. rer. mont., Clausthal
385	Nordmann, Richard	29. 12. 63	Mühlhausen Thüringen	Gerichtssekretär, Mühlhausen	O. 82	Stadtschulrat, Magdeburg
386	Noth, Ernst	2. 1. 63	Obhausen St. Johannis	Landwirt, Obhausen	O. 86	Theologie
387	Oehme, Franz	3. 12. 68	Kr. Querfurt Strassbergi.H. Kreis	Obersteiger, Sülzhayn Kreis Ilfeld	O. 89	Pastor Stöckheim i. Leinatal
388	v. Olshausen	24. 12. 04	Sangerhausen Amtsfreiheit bei Altlandsberg Kreis	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 22	stud. jur.
389	Otto, Karl	24. 3. 78	Niederbarnim Grandenborn Bez. Cassel	Landwirt, Grandenborn	M. 00	Medizin
390	Pabst, Heinrich	25. 2. 74	Cassel	Eisenbahn-Hauptkassen- buchhalter, Nordhausen	O. 93	Rechtsanwalt, Cassel

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
391	Pabst, Paul	2. 8. 87	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 08	cand. jur., gef. als Unteroffizier 30. 7. 1916
392	Pabst, Carl	29. 5. 91	Nordhausen	Pastor, Nordhausen	O. 12	stud. rer. techn., gefallen als Vizefeldwebel 17. 6. 1916
393	Pape, Hans	19. 4. 81	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 01	Dr. med., Arzt, Nordhausen z. Zt. Brasilien
394	Peter, Albert	13. 5. 57	Rüdigers- hagen	Rittergutsbesitzer, Rüdigershagen	O. 78	Konsist.-Präsident, Danzig
395	Petri, Ferdinand	14. 5. 60	Kr. Worbis Biedenkopf Bez. Wiesbad.	Kreistierarzt, Alzey	O. 80	Stud.-R. Berlin, Wilh.-G.
396	Petry, Heinrich	28. 4. 91	Nordhausen	Dr. phil., Prof., Rg. Nordh.	O. 09	Dr. med., Ass.-Arzt, Potsdam
397	Pförtner, Ernst	27. 3. 91	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	O. 09	cand. phil., gef. als Vizefeldw. 10. 4. 18
398	Philipp, Karl	10. 7. 04	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 22	stud. jur., Journalistik
399	Pietzker, Karl	7. 1. 76	Tarnowitz	Professor, G. Nordhausen	O. 94	Reg.-Baumeister, Erfurt
400	Pietzker, Felix	5. 2. 79	Nordhausen	Professor, G. Nordhausen	O. 97	Mar.-Baumeister, † 17. 10. 13 mit Luftschiff L 2
401	Pillert, Gustav	2. 8. 62	Dingelstedt	Gerichtssekretär, Dingelstedt	O. 81	Justizrat, Notar, Nordhausen
402	Pillert, Ernst	18. 2. 94	Quedlinburg	Justizrat, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14.	Zahnarzt, Nordhausen
403	Pirl, Albert	7. 2. 66	Moederau Saalkreis	Grubenbesitzer, Moederau	O. 91	Forstfach
404	Pistor, Rudolf	16. 12. 05	Potsdam	Landgerichtspräsident, Nordhausen	O. 24	Forstbeflissener, Hintennah bei Schleusingen

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
405	Plagemann, Fritz	29. 3. 96	Nordhausen	Telegraphenassistent, Nordhausen	1. 3. 19 o. Pr.	Nordhausen
406	Pohlkötter, Heinz	30. 5. 88	Leinefelde	Postsekretär, Nordhausen	O. 08	Dr med., Arzt Werder bei Potsdam
407	Popitz, Otto	30. 6. 66	Dessau	Kunstgärtner, Dessau	M. 86	med.
408	Poppe, Paul	25. 7. 61	Cassel	Oberpostsekretär, Cassel	O. 83	theol.
409	Preising, Hermann	28. 6. 66	Nordhausen	Schneidermeister, Nordh.	O. 87	Dr. med., Univ.-Prof. Cöln
410	Preyß, Julius	3. 3. 85	Oels Schlesien	Bürgermeister, Bleicherode	O. 09	Dr. med., Arzt, Hannover
411	Probst, Karl	1. 4. 55	Kelbra a. Kyffhäuser	Landwirt, Kelbra	M. 78	Pastor, Bösenrode, Kreis Ilfeld
412	Puhlmann, Walter	23. 10. 02	Heldrungen	Lehrer, Salza b. Nordhausen	O. 21	Philol., Musik
413	Quelle, Ferdinand	10. 12. 96	Nordhausen	Kaufman, Nordhausen	O. 96	Dr. phil., Studien-Rat, Berlin-Niederschönhausen
414	Quelle, Otto		Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen		Dr. phil., Univ.-Prof., Bonn
415	Ramdohr, Hermann	31. 10. 64	Wansleben Mansfelder Seekreis	Fabrikbesitzer, Wansleben	O. 86	Jura
416	Rath, Gustav	4. 5. 58	Nordhausen	Fleischermeister, Nordhausen	O. 81	† 25. 11. 06 Oberlehrer G. Marburg
417	Rathsfeld, Karl	23. 1. 71	Nordhausen	Zimmermeister, Nordhausen	O. 88	Reg.-Baumeister, Nordhausen
418	Rathsfeld, Werner	11. 7. 06	Nordhausen	Maschinenfabrikant, Nordh.	O. 24	Masch.-Baufach
419	Rauchfuß, Wilhelm	1. 12. 65	Halle a. S.	Brauereibesitzer, Halle	M. 86	Jura
420	Rausch, Heinz Ottomar	11. 12. 01	Charlotten- burg		O. 22	stud. jur.
421	Reiber, Arno	1. 1. 83	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	M. 02	Rechtsanwalt, Ellrich
422	Reichhardt, Rudolf	27. 12. 59	Nordhausen	Gärtner, Nordhausen	M. 80	Pfarrer, Rotta bei Kemberg

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
423	Reinbothe, Hermann	25. 2. 69	Nordhausen	Rentner, Nordhausen	M. 85	Jura
424	Reinecke, August	13. 10. 67	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 86	Theologie
425	Reinsch, Gustav	25. 10. 86	Nordhausen	Schulrat, Lycealdirektor Nordhausen	M. 07	gef. als Hauptmann u. Batl.-F. 12. 9. 1916
426	Rhein, Georg	1. 1. 66	Pasewalk	Rentner, Pasewalk	O. 86	med.
427	Richter, Walther	17. 5. 91	Luisenthal Bez. Trier	Geh. Bergrat, Nordhausen	O. 11	† 1922, Dr. med., Arzt
428	Richter, Werner	16. 5. 96	Nordhausen	Apothekenbesitzer, Nordhausen	K. Pr. Juni 15	Dr. ing., Dipl.-Ing., Offizier in der Reichswehr, Dresden
429	Richter, Werner	12. 7. 01	Weissensee	Gerichtssekretär, Nordhausen	O. 19	cand. jur., Jena
430	Riedbaum, Walter	16. 7. 74	Auleben, Kr. Sangerhausen	Rentner, Nordhausen	O. 94	Eisenbahnverkehrskontrolleur Lübben (Lausitz)
431	Riemann, Eduard	3. 5. 62	Berlin	Oberbürgermeister, Nordh.	M. 82	Fabrikant, Heiligensadt
432	Riemann, Berthold	22. 12. 66	Eisenach	Konrektor, Bleicherode	O. 86	† Pastor, Elbeu b. Wolmirstedt
433	Riemann, Theodor	4. 11. 98	Nordhausen	Zeichenlehrer, Nordhausen	1. 3. 19 o. Pr.	Dr. chem., Göttingen
434	Riemenschneider Otto	2. 4. 99	Greene bei Ganders- heim a. H.	Eisenbahnassistent, Heringen a. d. Helme	O. 14	stud. phil., gef. als Unter- offizier 9. 4. 1917
435	Rieschel, Waldemar	1. 12. 78	Urbach Kreis Ilfeld	Lehrer, Urbach	O. 00	Pastor, Norderney
436	Röder, Alexander	5. 10. 53	Nordhausen	Schuhmachermeister, Nordh.	M. 74	Landgerichtsrat a. D., Justizrat Nordhausen
437	Röpke, Hans	20. 5. 03	Nordhausen	Rektor, Nordhausen	M. 21	cand. jur., Göttingen
438	Rößling, Oskar	15. 8. 59	Gröningen b. Halberstadt	Amtsgerichtssekretär, Nordhausen	M. 80	Amtsgerichtsrat, Ellrich

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
439	Rößling, Hermann	31. 3. 67	Aschersleben	Amtsgerichtssekretär, Nordhausen	M. 89	Amtsgerichtsrat Dommitzsch
440	Rötger, Rudolf	3. 7. 79	Eichstadt Kreis Stendal	Pastor em., Nordhausen	O. 99	Pastor, Pouch bei Bitterfeld
441	Rohden, Wilhelm	24. 3. 73	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 91	Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
442	Rohr, Karl	18. 8. 71	Nordhausen	Brennereibesitzer, Stadtrat Nordhausen	M. 90	gef. als Hauptmann u. Batl.-F. 10. 8. 1914
443	Rohrmann, Eduard	1. 7. 82	Dirschau	Geh. Reg.- und Baurat, Nordhausen	O. 05	Masch.-Ingenieur
444	Ropte, Wilhelm	6. 8. 89	Oberdorf Kr. Grafschaft Hohnstein	Landwirt, Oberdorf	O. 10	cand. phil., gef. als Vizefeldw. 13. 10. 1915
445	Rosenthal, Hans	11. 1. 95	Nordhausen	Bäckermeister, Nordhausen	O. 14	stud., jur., gef. 20. 11. 1914
446	Rost, Erich	22. 8. 95	Dresden	Ingenieur, Nordhausen	O. 14	Ingenieur, Wietze, Kreis Calbe
447	Rothe, Albrecht	5. 11. 97	Halle a. S.	Prof., Rg. Nordhausen	Kr. P. Juni 16	gef. als Leutnant, 4. 10. 1918
448	Rothenberg, Ehrich	21. 10. 83	Bleicherode	Fabrikant, Bleicherode	O. 03	
449	Rübesame, Paul	12. 9. 77	Wenigen- sömmern Kreis Weissensee	Pfarrer, Wolkramshausen	O. 96	Gerichtsassessor, gef. als Unteroffizier 22. 3. 1918
450	Rusack, Carl	9. 6. 64	Elbingerode i. Harz	Rendant, Lauterberg i. H.	M. 84	† als Gerichtsassessor, Göttingen
451	Sachtleben, Carl	10. 4. 72	Nordhausen	Pastor, Nordhausen	M. 94	Pastor, Sundhausen

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
452	Sackheim, Rudolf	17. 3. 03	Breitenfelde	Pfarrer, Gr.-Wechsungen	O. 22	Masch.-Baufach
453	Salau, Friedrich	31. 8. 73	Kr. Gardeleg. Langen- weddingen	Oberpfarrer, Gräfenhainichen	M. 92	Rg-Direktor, Swinemünde
454	Sander, Egmont	25. 7. 82	Kr. Wanzleb. Salza	Lenrer, Salza	O. 03	Handelsfaktor der Staatlich Sächs. Hüttenwerke
455	Sauer, Emil	17. 7. 76	b. Nordhausen Hesserode	Gutsbesitzer, Hesserode	M. 96	Dr. med., Stabsarzt a D., Stade
456	Sauerbrey, Paul	31. 8. 82	Kr. Grafschaft Hohnstein Rottleberode	Grubeninspektor, Rottleberode	O. 01	Rechtsanwalt, Naumburg
457	Schade, Robert	12. 8. 59	Kreis Sangerhausen Seehausen bei Franken- hausen	Landwirt, Seehausen	O. 81	† als Pfarrer in Sömmerda
458	Schaefer, Richard	5. 10. 58	Nordhausen	Rentner, Nordhausen	M. 79	Mathematik
459	Schaefer, Ernst	18. 8. 63	Günterode bei Heiligenstadt	Gutsbesitzer, Günterode	O. 86	Medizin
460	Schambach, Karl	19. 3. 83	Nordhausen	Dr., Prof. a. G. a. D.- Geh. Stud.-Rat, Nordhausen	O. 01	Prof. R Tauberbischofsheim
461	Schambach, Hans	29. 4. 84	Nordhausen	Dr., Prof. a. G. a. D.- Geh. Stud.-Rat, Nordhausen	O. 03	Reg.-Rat, Köln-Nippes
462	Schambach, Georg	29. 5. 86	Nordhausen	Dr., Prof. a. G. a. D.- Geh. Stud.-Rat, Nordhausen	O. 04	Gerichtsassessor, gef. als Leut- nant 21. 2. 1915

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Späterer Beruf.
463	Scharfe, Louis	29. 4. 63	Bösenrode Kr. Ilfeld	Landwirt, Bösenrode	O. 86	Pastor, Hannover
464	Scharpwinkel, Hans	17. 6. 02	Bielefeld	Oberpostsekretär, Nordhausen	M. 21	stud. phil. et rer. pol., Hamburg † Pfarrer, Osterode bei Wiegersdorf
465	Schattenberg, Gustav	14. 9. 68	Görsbach Kr. Ilfeld		O. 88	
466	Schattenberg, Paul	10. 9. 70	Görsbach Kr. Ilfeld	Salza bei Nordhausen Superintendent.	M. 91	Pastor, Calbe a. S.
467	Schattenberg, Walter	25. 6. 75	Rodishain Kreis Sangerhausen	Salza bei Nordhausen Superintendent.	O. 95	Amtsrichter, Rosenthal, Bezirk Marburg
468	Schattenberg, Joh.	25. 6. 75	Rodishain Kreis Sangerhausen	Superintendent, Salza bei Nordhausen	O. 95	Pastor, Weißenfels
469	Schattenberg, Walter	17. 2. 97	Salza b. Nordhausen	Oberbahnassistent Salza bei Nordhausen.	K. Pr. Herbst 14	Vikar, Salza
470	Scheer, Kurt	4. 11. 80	Northheim	Rektor, Nordhausen	O. 99	Lehrer, Schnepfenthal
471	Scheuner, Karl	1. 4. 57	Waldergoven bei Siegburg	Rentner, Nordhausen	O. 79	Ob.-Reg.-Rat, Breslau
472	Schirmer, Martin	6. 10. 93	Görsbach Kreis Ilfeld	Lehrer, Nordhausen	O. 13	Dr. jur., Bankbeamter, Neubieberg bei München
473	Schirrmeister, Gustav	12. 1. 62	Berlin	Bankier, Berlin	O. 81	Militär
474	Schlesinger, Fritz	12. 10. 85	Bleicherode	Fabrikant, Bleicherode	O. 05	Arzt
475	Schlette, Walter	11. 1. 04	Nordhausen	Eisenbahnoberinspektor, Nordhausen	M. 23	stud. med., Göttingen
476	Schmalz, Alfred	29. 7. 85	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 05	Dr. jur., Reg.-Rat, Stendal
477	Schmidt, Otto	9. 10. 62	Berlin	Kaufmann, Berlin	O. 83	Zahnarzt, Nordhausen

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
478	Schmidt, Paul	14. 4. 67	Halberstadt	Brennereibesitzer, Stadtältester, Nordhausen	O. 87	† Leutnant in Nordhausen
479	Schmidt, Ernst	1. 12. 78	Langensalza	Konditor, Langensalza	O. 99	Medizin
480	Schmidt, Werner	30. 4. 83	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 02	Studienrat, OR Suhl
481	Schmidt, Arthur	15. 5. 89	Liebenrode Grafschaft Hohnstein	Landwirt, Liebenrode	O. 08	Landrichter, Nordhausen
482	Schnee, Heinrich	4. 2. 71	Neuhaldens- leben	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 89	Gouverneur a. D., Berlin
483	Schnee, Martin	9. 11. 77	Nordhausen	Landgerichtsrat, Nordhausen	M. 91	† Dr. med., Arzt
484	Schneider, Hans	13. 10. 01	Ellrich	Dr. med., San.-R., Ellrich	O. 21	Bankfach
485	Schneider, Rudolf	13. 3. 05	Ellrich	Dr. med., San.-R., Ellrich	O. 23	stud. jur.
486	Schneider, Otto	5. 6. 02	Oberdorf Grafschaft Hohnstein	Kaufman, Oberdorf	O. 24	Bergfach, Oberdorf
487	Schnell, Wilhelm	23. 12. 77	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 98	Rechtsanwalt, Schmalkalden
488	Schnellrath, Oskar	7. 5. 62	Peine	Rentner, Hannover	O. 82	Krim.-Inspektor, Charlottenburg
489	Schnellrath, Karl	5. 4. 58	Peine	Rentner, Hannover	O. 82	Kaufmann
490	Schomburg, Karl	2. 1. 54	Silkerode Kreis Worbis	Holzhändler, Nordhausen	M. 74	Medizin
491	Schondorf, Walter	19. 5. 93	Altenburg bei Naumburg	Rektor, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14	Kaufmann, Nordhausen
492	Schrader, Hermann	1. 3. 58	Walkenried	Gastwirt, Walkenried	O. 80	Pator, Hastenbeck bei Hameln
493	Schröter, Richard	7. 2. 59	Artern	Brauereibesitzer, Artern	O. 80	† prakt. Arzt, 26. 5. 88

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
494	Schüler, Karl	23. 8. 73	Heringen a. d. Helme	Stationsassistent, Nordhausen	O. 94	† stud. jur., 28. 10. 94 Hedemünden
495	Schütze, Hermann	25. 11. 65	Sollstedt Kr. Grafschaft Hohnstein	Landwirt, Sollstedt	O. 87	Pastor, Haussömmern bei Tennstedt
496	Schütze, Gustav Ad.	9. 12. 94	Haussömmern Kreis Langensalza	Pastor, Haussömmern	N. Pr. Aug. 14	Pastor.
497	Schütze, Fritz	3. 2. 97	Haussömmern Kreis Langensalza	Pastor, Haussömmern	K. Pr. Juni 15	gef. als Kriegsfw. Gefr. 23. 5. 1916
498	Schuhmann, Robert	20. 3. 92	Zittau	Reichbankdirektor, Cottbus	O. 11	Nationalökonomie, gefallen als Kriegsfw. 18. 10. 1915
499	Schulz, Ferdinand	61	Hagen i. W.	Gasanstaltsdirektor, Nordh.	O. 80	† Oberbürgermeister, Cöthen
500	Schulze, Otto	9. 8. 55	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 75	Reg.-Ref. a. D., Rittergutsbes. Bernsdorf, † 24. 4. 05
501	Schulze, Ludwig	17. 4. 72	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 90	gef. als Major u. Batl.-F. 24. 8. 1914.
502	Schulze, Paul	12. 7. 70	Calbe a. S.	Postsekretär, Nordhausen	M. 90	Oberpostinspektor, Bromberg
503	Schulze, Hermann	4. 12. 76	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 96	Dr. med., Arzt, Nordhausen
504	Schulze, Wilhelm	23. 1. 81	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 00	Ob.-Reg.-Rat, Halberstadt
505	Schulze, Paul	30. 12. 82	Windehausen Kreis Sangerhausen	Landwirt, Windehausen	O. 03	Theologie
506	Schulze, Rudolf	12. 9. 04	Nordhausen	Kaufmann und Landwirt, Nordhausen	O. 23	Schiffsbau-Ing.

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
507	Schulze, Richard	10. 9. 96	Mörbach Grafschaft Hohnstein	Landwirt, Mörbach	1. 3. 19 o. Pr.	Dipl.-Ingenieur, Halle a. S.
508	Schuseil, Emil	9. 3. 62	Hohegeiß i. H.	Oberförster, Hohegeiß i. H.	O. 82	Pastor, Mascherode bei Braunschweig
509	Schwerdt, Richard	3. 9. 05	Klein- Wechsungen Grafschaft Hohnstein	Gastwirt, Kl.-Wechsungen	O. 24	Seeoffizier
510	Seehaus, Otto	19. 10. 91	Burg b. Magdeburg	Gymnasiallehrer, Nordhausen	O. 11	Studienassessor, Nordhausen
511	Seiffart, Paul	6. 3. 88	Nordhausen	Dr. med., San.-Rat, Nordhausen	O. 08	Hauptmann a. D., Kaufmann Nordhausen
512	Seiffart, Hermann	25. 3. 00	Berleburg	Kaufmann, Bernburg	O. 18	Dipl.-Handelslehrer, Bergedorf bei Hamburg
513	Senger, Fritz	27. 7. 93	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 12	Syndikus, Magdeburg
514	Senger, Hans	15. 10. 94	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 13	Dr. jur., Gerichtsassessor, Halle a. S.
515	Senger, Richard	6. 2. 97	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14	Dr. jur., Rechtsanwalt, Berlin-Friedenau
516	Senger, Ulrich	24. 4. 01	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 18	Dipl.-Ingenieur, Mannheim
517	Sichtling, Carl	6. 3. 62	Kelbra a. Kyffhäuser	Rentner, Kelbra	O. 83	Amtsgerichtsrat, Lützen
518	Sintenis, Gustav	15. 3. 79	Schlieben Kreis Torgau	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 97	Dr. jur., Syndikus d. Handels- Ges. Berlin
519	Sommer, Hans Joach	30. 11. 04	Erfurt	Landgerichtsrat, Kiel	M. 23	stud. ing.

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
520	Stahlschmidt, Kurt		Liebenwoda	Amtsgerichtsrat, Nordhausen	O. 08	Landgerichtsrat, Pillkallen (Ostpreußen)
521	Stamm, Paul	20. 2. 67	Bleicherode	Privatlehrer, Nordhausen	O. 85	Prof., Stud.-Rat G Potsdam † 8. 5. 1915
522	Stark, Eugen	22. 1. 63	Wickerstedt bei Apolda	Gutsbesitzer, Niederholz- hausen bei Eckartsberga	O. 85	† Arzt, Roßla
523	Starke, Erich	28. 11. 78	Naumburg	Landwirt, Nauenburg	O. 99	Dr. med., Arzt, Chemnitz
524	Starkulla, Otto	12. 4. 85	Nordhausen	Lehrer, Nordhausen	O. 04	Studienrat, Berlin-Lichtenberg
525	Steinhäuser, Paul	17. 1. 62	Erfurt	Postkommissar a. D., Nordh.	O. 80	Professor, Berlin
526	Steinhausen, Hans	4. 12. 93	Burg b. Magdeburg	Landgerichtsrat, Nordhausen	O. 14	Finanzassessor, Mühlhausen/Th.
527	Steinmüller, Franz	19. 5. 92	Nordhausen	Weinhändler, Nordhausen	O. 10	Studienrat, Waren (Mecklenb.)
528	Steinmüller, Reinhold	23. 5. 96	Nordhausen	Weinhändler, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14	gef. Kriegsw. Unteroff. 30. 9. 16
529	Steinmüller, Harald	16. 7. 06	Nordhausen	Weinhändler, Nordhausen	O. 24	Kaufmann, Bergedorf bei Hamburg
530	Steinmüller, Walter	27. 6. 92	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 13	Dr. med., Frauenarzt, Nordhshn.
531	Stern, Hans	3. 2. 81	Nordhausen	Dr. med., San.-Rat, Nordh.	M. 99	† Dr. med. Arzt, Nordhausen
532	Stern, Heinrich	17. 3. 82	Nordhausen	Dr. med., San.-Rat, Nordh.	O. 01	Rechtsanwalt, Nordhausen
533	Sting, Heinz	12. 4. 04	Allstedt Thüringen	Oberpostsekretär, Nordhausen	O. 23	stud. rer. pol.
534	Stolze, Gerhard	21. 9. 96	Neussen Kreis Torgau	Pastor, Sundhausen b. Nordh.	K. Pr. Juni 15	—
535	Strauß, Alfred	14. 10. 82	Nordhausen	Kaufman, Nordhausen	O. 01	El.-Tech.
536	Striebeck, Arthur	23. 11. 98	Rheine i. W.	Bahnhofsvorsteher, Nordh.	K. Pr. Febr. 18	jur., Kaufmann, Nordhausen
537	Stuckenbrock, Carl	14. 2. 55	Zorge	Oberförster, Zorge	O. 77	Baufach

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
538	Stutte, Otto	27. 4. 78	Aumenau Kr. Weilburg	Eisenbahnbetriebskontrollleur Nordhausen	O. 93	Bankbeamter, Dresden
539	Sturm, Karl	3. 5. 79	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	M. 98	Major, Reichswehrmin. Berlin
540	Tappenbeck, Ludwig	1. 9. 65	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 84	Studienrat OL Nordhausen
541	Teichmann, Paul	22. 3. 74	Franken- hausen a. Kyffhäuser	Postsekretär, Frankenhausen	O. 95	Vizepostdirektor, Berlin
542	Teichmüller, Friedr.	15. 11. 97	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	K. Pr. Juni 15	Lehrer, Nordhausen
543	Telemann, Paul	20. 10. 77	Nordhausen	Rentner, Nordhausen	O. 96	Dr. jur., Ministerialrat, Berlin- Lichterfelde
544	Tell, Walter	27. 11. 62	Nordhausen	Professor a. G. Nordhausen	O. 82	Archidiakonus, Dommitzsch
545	Tell, Friedrich	20. 10. 67	Nordhausen	Professor a. G. Nordhausen	O. 87	Postdirektor, Schmölln (Thür.)
546	Tell, Werner	22. 11. 69	Nordhausen	Professor a. G. Nordhausen	O. 89	Kaufmann, Magdeburg
547	Tempelhof, Hermann	27. 9. 76	Nordhausen	Malermeister Nordhausen	M. 96	Dr. med., Arzt, Königstein i. S.
548	Thieme, Alfred	24. 8. 95	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	N. Pr. Aug. 14	gef. Leutnant 4. 9. 1917
549	Timler, Lothar	25. 11. 99	Nordhausen	Mittelschullehrer, Nordhausen	K. Pr. März 18	Dr. med. dent., Zahnarzt, Helmstedt
550	Töpperwien, Kurt	10. 4. 95	Sülzhayn Kreis Ilfeld	Lehrer Sülzhayn	O. 14	stud. theol., gef. als Leutnant 1917
551	Trefz, Eugen	4. 2. 05	Hohensalza Posen	Dr. phil., Stud.-R. G. Nordhausen	O. 24	stud. jur.
552	Trömel, Hermann	6. 6. 60	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 80	Pastor em., HaJe a. S.

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
553	Trömel, Gustav	6. 9. 63	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 85	Pastor, Sitzenrode, Kreis Torgau stud. rer. pol.
554	Trützscher von Falkenstein, Heinz	16. 11. 02	Nordhausen	Hauptmann a. D., Nordhausen	O. 21	
555	Tuve, Ernst	16. 4. 78	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	M. 87	Dr. med., Augenarzt, Nordhausen
556	Tuve, Erich	17. 4. 87	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 06	Bankbeamter, gef. Leutnant 25. 10. 1914
557	Ungefroren, Reinhold	8. 12. 68	Breitenbach Kreis Sangerhausen	Landwirt, Breitenbach	M. 89	Seminardirektor, Schleusingen
558	Unger, Alfred	24. 6. 79	Kastrop i. W. Reuxel	Bahnmeister, Nordhausen	O. 00	Pastor, Ferndorf, Kreuztal, Kreis Siegen
559	Unger, Hellmut	10. 2. 91	Nordhausen	Kgl. Baurat, Nordhausen	O. 11	Dr. med., Augenarzt, Leipzig
560	Ungewitter, Franz	28. 8. 63	Heringen a. d. Helme	Kaufmann, Heringen	M. 83	Bürgermeister Friedrichsfelde bei Berlin
561	Vahlbruch, Kurt	22. 9. 97	Buchholz Kreis Ilfeld	Kantor, Crimderode	K. Pr. Aug. 15	gef. Leutnant 23. 1. 1917
562	Verges, Fritz	11. 11. 01	Altenbeken	Landmesser, Nordhausen	M. 20	stud. ing., Berlin
563	Voigt, Paul	16. 2. 61	Sundhausen Kreis Sangerhausen	Kantor, Sundhausen	O. 80	† cand. theol.
564	Voigt, Walter	6. 10. 65	Sundhausen Kreis Sangerhausen	Kantor, Sundhausen	O. 85	† Pastor, Appenrode
565	Waage, Georg	30. 9. 92	Suhl	Rechnungsrat Nordhausen	O. 12	stud. phil., gef. als Kriegsfw. 7. 3. 1915

Die Abiturienten von Michaelis 1874 bis Ostern 1924 (Fortsetzung).

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
566	Wagner, Johannes	9. 3. 60	Nordhausen	Pastor, Kl.-Werther Grafschaft Hohenstein	M. 81	† Pastor, Gnadenkirche Berlin
567	Wahl, Edgar	24. 9. 89	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 09	Dr. phil., Studienassessor, Nordhausen
568	Walter, Friedrich	7. 4. 66	Nordhausen	Rentner, Nordhausen	O. 86	Rechtsanwalt, Stettin
569	Wandschneider, Hugo	14. 11. 70	Nordhausen	Postsekretär Nordhausen	O. 91	Oberpostinspektor, Münden
570	Warburg, Arthur	25. 3. 90	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 08	Rechtsanwalt, Nordhausen
571	Warburg, Richard	25. 4. 90	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	O. 09	stud. rer. nat., gef. Gefr. 20. 11. 1917
572	Warneck, Johannes	4. 3. 67	Domnitz	Dr. theol., Pastor, Rothenschirmbach	O. 85	Dr. theol. hc., Professor, Bethel-Bielefeld
573	Weber, Max	27. 4. 84	Nordhausen	Stadthauptkassenrendant, Nordhausen	O. 63	Dr. med., Nordhausen
574	Weber, Kurt	21. 4. 92	Weissensee	Hauptlehrer, Weißensee	M. 11	gef. Leutnant 1914
575	Weber, Hans	11. 7. 94	Barbis Kr. Osterode	Pfarrer, Barbis	N. Pr. Aug. 14	—
576	Wedekind, Karl	25. 12. 65	Nordhausen	Fabrikbesitzer, Nordhausen		Stadtrat a. D., Berlin-Friedenau
577	Wedler, Bruno	16. 7. 80	Bennecken- stein	Kaufmann, Nordhausen	O. 98	Bankfach
578	Weigand, Bernhard	13. 12. 59	Halle a. S.	Bankier, Halle a. S.	M. 81	prakt. Arzt, Halle
579	Weise, Julius	4. 6. 59	Nordhausen	Schmiedemeister, Nordhausen	O. 79	Prof., Stud.-R. G Königsberg in Preußen
580	Weise, Hermann	9. 8. 06	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 24	Masch.-Baufach, Nordhausen
581	Wenzel, Hans	3. 8. 00	Rudolstadt	Gerichtssekretär, Nordhausen	K. L. Dez. 19	Referendar, Nordhausen

No.	Zu- und Vorname	Geburts- tag	Geburtsort	Stand und Wohnort des Vaters	Reife- prüfung	Gewählter Beruf
582	Werler, Karl	13. 9. 97	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	K. Pr. Dez. 17	Bankbeamter, München
583	Werther, Karl	19. 9. 04	Nordhausen	Brennereibesitzer, Nordhausen	O. 23	Kaufmann, Nordhausen
584	Weschke, Richard	30. 4. 79	Nordhausen	Stationsassistent, Nordhausen	O. 97	Stud.-Rat G Erfurt
585	Weschke, Hugo	20. 2. 76	Ellrich	Postverwalter, Ellrich	O. 96	
586	Wey, Carl	17. 10. 90	Uthleben Kreis Sangerhausen	Oberinspektor, Heringen	O. 09	Dr. phil., Stud.-R. Charlotten- burg
587	Wiegandt, Hermann	13. 8. 57	Wahlhausen a. d. Werra Kr. Heiligenst.	Lehrer, Nordhausen	M. 77	Prof. d. Musik, G Brandenburg
588	Wille, Hermann	20. 9. 60	Nordhausen	Malermeister, Nordhausen	M. 00	Dr. med., Mar.-Stabsarzt a. D., Zerbst
589	Wille, Louis	1. 5. 98	Bennecken- stein	Schneidermeister, Nordhausen	K. Pr. Nov. 18	Dr. phil., Stud.-Assessor, Roßleben
590	Willecke, Franz	31. 7. 64	Nordhausen	Fabrikant, Nordhausen	M. 83	Dr. med., Stadtarzt, Nordhausen
591	Willerbach, Friedrich	19. 5. 71	Steinbrücken Kreis Sangerhausen	Landwirt, Steinbrücken	M. 91	Missionar
592	Witte, Heinz	6. 2. 92	Nordhausen	Justizrat, Notar, Nordhausen	O. 11	stud. jur., gef. 15. 1. 1914
593	Wolfen, Paul	25. 10. 92	Nordhausen	Kaufmann, Nordhausen	O. 12	Dipl.-Ingenieur, Heidelberg
594	Würffel, Fritz	8. 9. 96	Chemnitz	Landgerichtsrat, Leipzig	K. Pr. Juni 15	—
595	Zäringner, Heinz	9. 12. 04	Waldhausen Kreis Döhren	Ingenieur, Fabrikdirektor Nordhausen	O. 24	Ingenieurf., Nordhausen
596	Zellmann, Hubert	3. 11. 03	Nordhausen	Obertelegraphensekr., Nordh.	O. 23	stud. rer. pol.
597	Zille, Walter	26. 12. 96	Berlin	Eisenb.-Verkehrskontr., Berlin	M. 95	Jura



Buch- und Offsetdruck

von

Theodor Müller, Nordhausen a. Harz.

